a. 9.

Geschichte der Schweiz

für

Schule und Volk.

BIBLIOTECA N.4
ROMA

Von

P. Gall Morell und P. Athanas Tschopp,

Kapitularen und Professoren im Stifte Einsiedeln.

Luzern, 1836.
Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.
Sarnen,
bei Melchior Rohrer, Buchbinder.

ASSISTENTIAE GERMANIAE
SOCIETATIS JESU

„Hätten unsere Väter sich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Oft verheert, längst erschöpft, meist vom Erdboden ausgelöscht, oder elende Knechte, vom Glanze reicherer Diener verdunkelt, namenlos verloren in der Menge der Gehorchenden.

Joh. v. Müller, Gesch. d. Schw.

Vorwort.

Dem Schweizervolke, besonders aber den Schulen, ein Handbuch der vaterländischen Geschichten zu geben, wurde gegenwärtiger Auszug, theils aus den Quellen, theils aus größern Geschichtswerken bearbeitet. Er sucht zwei Extreme zu fliehen: das der zu großen Ausführlichkeit, wodurch der Ankauf erschwert und der Gebrauch für Volk und Schule gehindert wird; und das der zu großen Kürze, wodurch unmöglich wird, die Begebenheiten lebendig darzustellen. Ausführlicher als die übrigen Epochen mußte die Geschichte von 1308 bis 1530, als die folgenreichste Zeit für das Schweizervolk, bearbeitet werden. Besonders kurz wurden hingegen die Begebenheiten von der Reformation bis zur französischen Revolution behandelt, weil sie wenige Veränderungen bewirkt und für die Jugend wenig Anziehendes haben. Neue Aufschlüsse über die alte und neue Geschichte wird man wenig finden, dagegen dem reinen Willen, die Dinge schlicht und redlich so zu erzählen, wie sie sich ereignet und wie es sich für die Jugend und das Volk sie darzustellen schickt.

Schweizervolk zu Berg und Thal, vorab du, liebe Jugend, nimm das Büchlein unbefangen zur Hand. Erkenne, von wannen des Vaterlandes Kraft und Freiheit, Sitte und Glaube stammt; erkenne, was in den alten Zeiten von den Vätern weise und auch thöricht gehandelt ward, daß es zur Lehre werden sollte, wenn in spätern Jahren die Enkel in ähnliche Verhältnisse und Gefahren kommen; erkenne, wie ob den schwankenden Meinungen, den gut- und bösgemeinten Thaten der Menschen, und dem Wandel der irdischen Dinge eine unsichtbare Hand die verworrnen Fäden zum herrlichen Gewebe fügt; erkenne vor allem, wie aller Staaten- und Völkerbund eitel und unhaltbar ist, wofern der Bund mit jenem unsichtbaren Lenker der Schicksale nicht treu und heilig geachtet wird.

Inhalt.

I. Abtheilung.

Aeltere Geschichte.

(Bis zum Jahre 1273.)

I. Unterabtheilung.

Die Helvetier frei und dann unter den Römern.

(Bis 486 nach Christus Geburt.)

		Seite.
§. 1.	Lage von Helvetia.	3
§. 2.	Erste Bewohner.	4
§. 3.	Die Helvetier machen sich den Römern furchtbar.	4
§. 4.	Waffenglück der Römer; Heimzug der Tiguriner.	5
§. 5.	Wanderung der Helvetier.	6
§. 6.	Hindernisse des Zuges.	7
§. 7.	Niederlage und Heimkehr der alten Helvetier.	8
§. 8.	Wallis wird römisch.	9
§. 9.	Rhätien wird römisch.	10
§. 10.	Einfluß der römischen Kultur auf Helvetien.	10
§. 11.	Von der Religion der Helvetier.	12
§. 12.	Unglückliches Mißverständniß.	13
§. 13.	Julius Alpinus und seine Tochter Alpinula.	14
§. 14.	Untergang des Landes alten Helvetia.	15
§. 15.	Noch etwas von den letzten Siegen der Römer.	17
§. 16.	Ende der römischen Herrschaft in Helvetien.	18

II. Unterabtheilung.

Von der Herrschaft der Franken bis zu den Zeiten Rudolfs von Habsburg.

(486 — 1273.)

§. 17.	Krieg der Allemannen mit den Franken. Die Macht der Franken dehnt sich aus.	19
§. 18.	Wie das Christenthum zunahm.	20
§. 19.	Die Merovingen und Karolingen.	21
§. 20.	Karl der Große. Theilung des Reiches.	22
§. 21.	Das neue burgundische Reich.	23
§. 22.	Abschaffung der königlichen Kammerboten; Herstellung der Herzoge in Schwaben.	24

Seite.
§. 23. Ende des Königreichs Burgund; große Verwirrung. 25
§. 24. Wie im Lande viele Städte entstunden und Alles eine andere Gestalt bekam. 26
§. 25. Ende der zähringischen Herrschaft; große Macht des Herzogs von Savoyen. 29

II. Abtheilung.

Mittlere Geschichte.

Von Rudolph von Habsburg bis zur Reformation.
(1273 — 1519.)

I. Unterabtheilung.

Stiftung der Eidgenossenschaft bis zum Appenzellerkriege.
(1273 — 1400.)

Seite.
§. 26. Woher der Name Schweiz für das alte Helvetia entstanden. 31
§. 27. Span der Schwyzer mit dem Kloster Einsiedeln; ihre Tapferkeit macht sie berühmt. 32
§. 28. Rudolph von Habsburg. 34
§. 29. Herzog Albert; Bund der Eidgenossen. 34
§. 30. Die Reichsvögte in den Waldstätten. 36
§. 31. Muthwillen der Vögte. 37
§. 32. Das Rütli. 39
§. 33. Willhelm Tell. 40
§. 34. Das neue Jahr 1308. 42
§. 35. Kaiser Alberts Tod. 43
§. 36. Die Herzoge von Oestreich gegen die Eidgenossen. . 45
§. 37. Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich werden gewählt. 48
§. 38. Befreiungsschlacht am Morgarten. 49
§. 39. Wie es Tags darauf dem von Straßberg ergangen. . 51
§. 40. Der ewige Bund 1315. 52
§. 41. Herzog Leopold vor Solothurn. 53
§. 42. Wie König Friedrich gefangen, Ludwig aber Kaiser ward. 54
§. 43. Oestreichs harte Regierung. 55
§. 44. Luzern im ewigen Bunde. 57
§. 45. Mordnacht in Luzern. 57
§. 46. Friede zwischen den Eidgenossen und Oestreich. . . 59
§. 47. Oberhasli kommt an Bern. 59
§. 48. Umsturz der Regierung in Zürich. 61
§. 49. Neue Verfassung; Brun Bürgermeister. 63
§. 50. Gefecht bei Grinau. 64
§. 51. Bern und der Adel. 65

Seite.

§. 52. Gegenseitige Rüstungen zum Kampf. 67
§. 53. Rudolf von Erlach. 68
§. 54. Schlacht bei Laupen. 69
§. 55. Bern erkämpft sich Ruhe. 73
§. 56. Allerlei Unglück. 75
§. 57. Mordnacht in Zürich. 76
§. 58. Rapperswyl zerstört; Zürich im ewigen Bund. . . . 78
§. 59. Zürich von Albrecht belagert; Glarus von den Eidgenossen besetzt. 79
§. 60. Gefecht bei Tättwil. 81
§. 61. Glarus und Zug im ewigen Bunde 83
§. 62. Belagerung von Zürich; zweideutiger Friede. . . . 84
§. 63. Bern im ewigen Bunde. 86
§. 64. Oestreich zürnt; der Kaiser vermittelt. 87
§. 65. Zürich wird abermal belagert; Rapperswyl wieder aufgebaut. 88
§. 66. Kaiser Karl vor Zürich. 89
§. 67. Neue Gefahr für den Bund der Eidgenossen. . . . 89
§. 68. Bestätigung des Bundes der Eidgenossen 91
§. 69. Spannung zwischen Kaiser Karl und Oestreich. . . . 92
§. 70. Schultheiß von Bubenberg nach Bern zurückberufen. . 94
§. 71. Kaiser Karl zu Bern. 95
§. 72. Schrecken vor den Guglern. 95
§. 73. Verschwörung zu Bern. 97
§. 74. Schicksal des Hauses Brun; der Pfaffenbrief. . . . 98
§. 75. der Rinkenbergerhandel. 99
§. 76. Der Gugler zweiter Einfall. 100
§. 77. Die Entlibucher bei Buttisholz. 102
§. 78. Die Gugler bei Huns und Frauenbrunnen. 102
§. 79. Die Freiherrenkammer zu Basel. 103
§. 80. Kaiser, Ritter und Städte. 104
§. 81. Mordnacht zu Solothurn. 105
§. 82. Der Krieg mit Kyburg. 106
§. 83. Regierungsänderung in Bern. 107
§. 84. Neuer Krieg mit Oestreich. 108
§. 85. Die Schlacht bei Sempach. 110
§. 86. Der böse Frieden. 113
§. 87. Mordnacht in Wesen. 115
§. 88. Die Schlacht bei Näfels. 116
§. 89. Belagerung von Rapperswyl durch die Eidgenossen. . 119
§. 90. Bern erobert Büren, gewinnt Aidau u. s. w. . . . 120
§. 91. Der siebenjährige Frieden. 121
§. 92. Der böse Bund. 122
§. 93. Der zwanzigjährige Frieden. 124

II. Unterabtheilung.

Vom zwanzigjährigen Frieden bis zum Ende des alten Zürcherkriegs.

(1400 — 1450.)

Seite.

§. 94. Wie der Span zwischen dem Abt von St. Gallen und den Appenzellern sich anhub. 127

		Seite.
§. 95.	Die Schlacht am Speicher.	129
§. 96.	Streit der Zuger.	131
§. 97.	Die Eidgenossen im Livinerthal.	132
§. 98.	Die Schlacht am Stoß.	133
§. 99.	Abt Kuno gefangen.	134
§. 100.	Appenzell im ewigen Bund.	135
§. 101.	Der fünfzigjährige Friede.	136
§. 102.	Das Konzilium von Konstanz.	137
§. 103.	Die Eidgenossen bemächtigen sich des Aargau's.	138
§. 104.	Aufstand im Wallis.	141
§. 105.	Wallis im ewigen Bund mit den Eidgenossen.	142
§. 106.	Wallis wird gezüchtiget.	144
§. 107.	Gefecht bei Arbedo.	145
§. 108.	Die Eidgenossen treten ihre Besitzungen über dem Gotthard wieder ab.	147
§. 109.	Veränderungen im Innern der Eidgenossenschaft.	149
§. 110.	Von den Freiheitsbündnissen in Rhätien.	151
§. 111.	Neue Händel im Appenzellerland.	153
§. 112.	Graf Friedrich VI. von Toggenburg stirbt.	155
§. 113.	Anfang des alten Zürcherkrieges.	156
§. 114.	Die Verwirrung nimmt zu.	158
§. 115.	Zürich zieht in's Sarganserland.	161
§. 116.	Versuche zur Vereinigung.	163
§. 117.	Ausbruch des Krieges. Erster Feldzug.	164
§. 118.	Schwyz und Glarus ziehen in's Sarganserland.	166
§. 119.	Zweiter Feldzug der Eidgenossen wider Zürich.	168
§. 120.	Zürichs Bund mit Oestreich.	170
§. 121.	Dritter Feldzug. Gefecht bei Freienbach und am Hirzel.	172
§. 122.	Vierter Feldzug. Schlacht bei St. Jakob an der Sil. Stüssis Tod. Der faule Friede.	175
§. 123.	Fünfter Feldzug. Der Mord vor Greifensee. Belagerung von Zürich.	177
§. 124.	Mordnacht zu Brugg, Belagerung von Farnsburg, Schlacht zu St. Jakob an der Birs.	179
§. 125.	Folgen. Raubzüge. Sargans verbrannt.	183
§. 126.	Gefechte bei Wyl, Wolfhalden, Wolfrau und Naggz.	184
§. 127.	Vermittlung und Friede.	185
§. 128.	Pest. Buchdruckerkunst. Konzilium von Basel.	186
§. 129.	Schluß der II. Unterabtheilung.	187

Geschichte der Schweiz

für

Schule und Volk.

Erster Theil.

Von den Urzeiten bis zum Ende des alten Zürcherkrieges.

(200 vor Chr. — 1450 nach Chr.)

Geschichte der Schweiz.

I. Abtheilung.

Aeltere Geschichte

(bis zum Jahre 1273).

I. Unterabtheilung.

Die Helvetier frei und dann unter den Römern

(bis 486 nach Christi).

§. 1. Lage von Helvetia.

Majestätisch erheben sich die Gebirge der Alpen in ungeheuren Massen gen Himmel. Viele hundert Meilen weit gegen Aufgang und Niedergang der Sonne breiten sich ihre gewaltigen Arme verschiedenartig aus. Zwischen Deutschland, Frankreich und Italien steigen sie mehr als drei tausend Klafter über die Fläche des Meeres empor. Von ihren Höhen stürzen sich tobende Wasser und strömen dann weithin zum Segen der Länder. Da wo gegen Mitternacht sich fruchtbare Thäler ausbreiten, erhebt sich in großem Halbzirkel vom Lemaner- bis zum Boden-See das Gebirg des Jura. In dieser natürlichen Veste, in den Armen der fruchtbaren Alpen, lebte ein biederes, durch Freiheit und Eintracht glückliches Völklein. Gering an Zahl, nur groß

durch seinen Muth und die Begeisterung für Freiheit und Vaterland, vollbrachte es Thaten, wie einst Griechen und Römer, ohne ihre Laster zu haben.

§. 2. Erste Bewohner.

Lange mag dieses Hochland unbewohnt und kaum etwa den benachbarten Völkern als unwirthbare Einöde bekannt gewesen sein. Woher Helvetia eigentlich bevölkert worden sei, ist ungewiß. Wohl von verschiedenen Seiten her und von verschiedenen Stämmen.

So retteten sich viele Flüchtlinge aus Italien mit Weibern und Kindern in denjenigen Theil der hohen Alpen, welcher Italien der nächste ist. Denn ein gewaltiger Stamm aus Morgenland, die Galen genannt, hatte dieses schöne Land überschwemmt. Noch heut zu Tage heißt man sie die Rhätier, entweder von ihrem Anführer oder von ihrem Gotte Rhätus. Die übrigen Bewohner Helvetiens scheinen meist aus Gallien und Germanien eingewandert zu sein.

Hier lebten sie im Genusse wilder Freiheit in vier mit einander verbundenen Gauen, nur mit ihren Nachbarn, den Germanen, jenseits des Rheins und den Kelten oder Galliern jenseits des Jura durch Kriege und beständige Räubereien bekannt. So war es damals Sitte.

Die Ureinwohner von Helvetia mögen aber wohl in den Zeiten der Völkerwanderungen beinahe ganz untergegangen sein, oder sich doch so vermischt haben, daß kaum noch einige Spuren derselben könnten gefunden werden.

§. 3. Die Helvetier machen sich den Römern furchtbar.

(Vor Chr. Geb. 104.)

Von Aufgang der Sonne her kamen einst dreimal hundert tausend streitbare Männer mit Weibern und Kindern, die Alles mit sich nahmen, und wer sich ihnen widersetzte, den schlugen sie mit der Schärfe des Schwerdtes.

Man hieß sie nach ihren Stämmen — Kimbern, Teutonen und Ambronen.

Die aus dem Züricher-Gau oder die Tiguriner machten Bündnisse mit ihnen und zogen aus mit denselben nach Gallien. Daselbst ward große Noth in den Städten vor dem gewaltigen Feinde, so daß viele das Fleisch ihrer Aeltern aßen.

Bis an die Grenzen der römischen Herrschaft waren sie vorgedrungen. Sofort sandten die Römer den Lucius Cassius mit einem Heere über die Alpen, um den Krieg in das Land Helvetia zu spielen. Da eilten die Tiguriner unter Anführung des Diviko, eines heldenmüthigen Jünglings, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Am lemanischen See kam es zum Treffen. Der Konsul Lucius Cassius und sein Legat Lucius Piso fielen. Die Tiguriner erfochten einen vollständigen Sieg. Die Römer flohen in ihr Lager, ergaben sich aber bald auch hier den Siegern, welche Geiseln von denselben nahmen.

Auch die Kimbern siegten über die Römer zu verschiedenen Malen, so daß mehrere Völker von diesen abfielen.

§. 4. Waffenglück der Römer; Heimkehr der Tiguriner.

(Vor Chr. Geb. 98.)

Der Verfall der Mannszucht unter den römischen Kriegern war Ursache, daß die sonst unüberwindlichen Welteroberer vor den ungeordneten Schwärmen wilder Horden nicht bestehen konnten. Die erste Sorge des neuen Feldherrn, des Konsuls L. Marius, war strenge Mannszucht in seinem Heere. Er schlug die Teutonen und Ambronen bei Aix (ad aquas sextias). Die Kimbern waren vor dieser Schlacht um die nördliche Ausbeugung der Alpen bis ins Tridentinische gezogen. Sie und ihre Bundesgenossen giengen im Winter über das Gebirg und schlugen den Konsul Catulus. Die Tiguriner besetzten

die Pässe, und jene lagerten sich mit ihrer ganzen Macht unweit Verona.

Da eilte L. Marius von seinem Siege hieher. Mit 55,000 Mann focht Marius gegen 165,000 Kimbern. Die Reiterschaar der Letztern, an Zahl 15,000, nahm gleich anfangs die Flucht; ein zu großer Theil des römischen Heeres verfolgte sie, da fielen die Kimbern plötzlich mit der ganzen Macht in die gebrochenen Reihen der Feinde, die fliehende Reiterei wendet sich, und schon hallen die Wälder vom Siegesgeschrei der Barbaren, als die Sonne, durch die Nebel brechend, sie blendet, und ein sich erhebender Wind ihnen Staub in die Augen wirbelt. Die Römer erfochten den Sieg.

Als Diviko das Unglück seiner Bundesgenossen hörte, zog er mit seinen Tigurinern heim.

§. 5. Wanderung der Helvetier.

(Vor Chr. Geb. 60.)

Fünfzig Jahre nach dem Zuge der Tiguriner erwachte auf einmal ganz Helvetien. Orgetorix oder Hordrich, ein reicher, mächtiger, ehrgeiziger Mann, sprach also zu den Helvetiern: „Ein solch Leben ist der Besieger der römi„schen Legionen nicht würdig. Die Helvetier bedürfen nicht, „sich hinter ihre Berge zu verschanzen. Dort in Gallien „sind schönere Gegenden, freigebigere Wiesen und Felder. „Auf! wählet euch die reizendsten Gefilde zum Vaterland.“

Ob der Rede freuten sich die Helvetier und beschlossen, nach drei Jahren mit Weibern und Kindern und mit Allem, was sie hatten, davon zu ziehen. Orgetorix unterhandelte mit den benachbarten Völkern — mit den einen, um von ihnen freien Durchzug zu erhalten, mit den andern, daß sie mitziehen sollten.

Orgetorix zog sich aber durch seine Geschäftigkeit den Verdacht zu, als strebe er nach der höchsten Gewalt. Er wurde eingefangen. Die Landesgesetze verdammten ihn zum Tode durch das Feuer, dem er aber durch Selbstmord entgangen zu sein scheint.

Nichts desto weniger führten die Helvetier den gefaßten Entschluß aus. Mit Lebensmitteln auf drei Monate versehen, ließen sie zum Abschied zwölf Städte und vierhundert Dörfer in Flammen aufgehen, um sich alle Hoffnung zur Rückkehr abzuschneiden.

Zweimal hundert drei und sechzig tausend Helvetier voll Muth und Kraft zogen auf den bestimmten Tag in das Land der Allobrogen zum Ausfluß der Rhone aus dem Genfersee. Dahin kamen auch viele Tausende ihrer Bundesfreunde — die Raurachen (Kant. Basel und benachbart. Schwaben), die Tulingen, die Latobrigen, die Bojen vom Bodensee her. Vor allen zeichnete sich der greise Anführer der Tiguriner Diviko aus. —

§. 6. Hindernisse des Zuges.

(Vor Chr. Geb. 57.)

Julius Cäsar war damals Prokonsul im Lande der Allobrogen. Zu ihm kamen nach Genf zwei Abgeordnete der Helvetier und baten um freien Durchzug durch's römische Gebiet. Cäsar, der gegen ihre Macht nur eine einzige Legion zu stellen hatte, bat sich Bedenkzeit aus, zog unterdessen rings umher Truppen an sich und hatte in einigen Tagen eine sechszehn Fuß hohe und 9000 Schritt lange Mauer vom Genfersee bis zum Jura mit vielen Thürmen zu seiner Vertheidigung aufgeführt. Zu spät bemerkten die Helvetier die Absicht der Römer; sie griffen die Verschanzungen an, um sich mit Gewalt Durchzug zu verschaffen, — vergebens! Unvermuthet wandten sie sich gegen einen andern Paß des Juragebirges. Durch unwirthbare Wege, am Rande furchtbarer Abgründe vorbei zog die ganze Heeresmacht der Helvetier und erschien in den Ebenen an der Saone. In zwanzig Tagen waren erst die Völker von drei Gauen über diesen Fluß gesetzt. Die Tiguriner deckten den Zug.

In diesem Augenblick erscheint Cäsar ihnen im Rücken. Die Klagen der Landeseinwohner gegen die Helvetier müssen ihm zum Vorwande dienen, die Tiguriner ungesäumt anzu-

greifen. Uebermacht und Ordnung gaben den Römern den Sieg über die Heldenschaar.

Am andern Tag führte Cäsar seine Truppen über den Fluß. Darob erschracken die Helvetier und sandten den Diviko zu Cäsar, er möchte ihnen selbst ein Land anweisen, wohin sie ziehen könnten, er soll der alten Zeiten gedenken, und nicht die Gegend durch sein Unglück berühmt machen.

Bitter antwortete auch Cäsar, doch versprach er Friede, wenn sie Ersatz leisten und Geiseln geben würden. Mit edlem Stolz erwiederte Diviko: „Die Helvetier geben keine „Geiseln; von ihren Vätern haben sie gelernt Geiseln em„pfangen; die Römer könnten es wissen.“

§. 7. Niederlage und Heimkehr der Helvetier.

Die Helvetier brachen mit Unwillen auf. In schwerem, langsamem Zuge zogen sie weiter; Cäsar ihnen vierzehn Tage lang mit mehr denn 40,000 Mann auf dem Fuße nach. Mehr als einmal kam es zu Gefechten. In einem derselben wurde einst sogar seine 4000 Mann starke Reiterei von 500 helvetischen Reitern in die Flucht geschlagen.

Als Cäsar vor ihnen rechts nach Bibrakte zog, um sich mit Vorrath zu versehen, wandten sie sich gegen ihn. Eine Schlacht begann. Von einer vortheilhaften Anhöhe herab eröffneten die Römer das Treffen damit, daß sie sieben Fuß lange Spieße, mit Widerhacken versehen, in die helvetischen Reihen warfen. Sie thaten ihre Wirkung, wie früher Marius in der Schlacht mit den Kimbern die Probe gemacht hatte, daß sie nämlich in den Schilden der Feinde stecken blieben, durch ihr Gewicht den Schild niederzogen und den Mann blos stellten.

Da ward große Noth in den Reihen der Helvetier und große Verwirrung. Sie zogen sich zurück auf eine Anhöhe; Cäsar ihnen nach. In diesem Augenblick fallen ihm die Tulingen und Bojen in die offene Seite, von der Höhe stürzen die Helvetier mit all der Wuth und Verzweiflung, zu der sie ihre Lage, der Anblick ihrer Weiber und Kinder, die sie in eine Wagenburg eingeschlossen hatten, bringen

muß. Doch sie wichen endlich — am späten Abend nach großem Verlurst, in guter Ordnuug — theils auf den Berg, theils in die Wagenburg zum Schutze der Ihrigen. Heiß wüthet hier noch lange der Kampf um das Theurste. Weiber, Kinder und Greise verkaufen ihr Leben nur mit dem Tode unzähliger Feinde. Und als die Sieger endlich eindrangen, verdroß es Viele, den letzten Tag ihrer Freiheit zu überleben; die übrigen retteten sich zu den Ihrigen auf den Berg.

Mit großem Trauren und Wehklagen brachen die Helvetier sogleich auf und eilten in großem Schrecken vier Tage und Nächte ohne Aufhören weiter ins Land der Lingonen (Longres in der Champagne). Cäsar verbot diesen, sie aufzunehmen. In dieser äußersten Noth sandten die Helvetier ihre Vornehmsten zu Cäsar, die weinend um Frieden und Mitleid baten. Cäsar befahl ihnen, ihre Waffen und Geiseln auszuliefern, ruhig in ihr Vaterland zurückzukehren, ihre Städte und Dörfer wieder aufzubauen; die Allobrogen werden sie mit Lebensmitteln versehen; sie sollen Bundesgenossen der Römer sein, ohne nach römischen Gesetzen leben zu müssen, sondern die Obrigkeiten sollen das Land nach ihren eigenen Gesetzen wohl regieren.

Also zogen sie heim, kaum noch 110,000 an der Zahl, bluteten noch lange an den von Cäsar erhaltenen Wunden.

§. 8. Wallis wird römisch.

(Vor Chr. Geb.)

Wild und frei lebten noch in den Thälern der südlichen Hochgebirge verschiedene Völklein — sie hießen die Walliser.

Durch Räubereien und Streifzüge in's römische Gebiet und durch Zölle, die sie nach Willkühr vergrößerten, zogen sie sich die Römer über den Hals. Cäsar besiegte und zwang sie, um Frieden zu bitten und Geiseln zu geben.

Sergius Galba bezog mit einer Legion und einiger Reiterei das Winterquatier bei Octodurus — jetzt Martinach. Auf der einen Seite der Dranse befestigte Galba

sein Lager, auf der andern das besiegte Volk, das mit Unwillen die Anstalten der Römer sah.

Einst an einem Morgen waren alle Höhen mit Kriegern besetzt, die von diesen Höhen herab das römische Lager bestürmten. Die Römer fochten ihres alten Ruhmes würdig; aber nicht minder die erbitterten Einwohner. Immer neue Schaaren dringen heran; schon füllen die Leichen der Erschlagenen die Gräben, schon ist der Wall an einigen Orten durchbrochen, sieh! da stürzen die Römer aus allen Thoren ihres Lagers und jagen die ungeordneten Haufen von den gewonnenen Höhen herab in verwirrte Flucht. Zehntausend der Einwohner waren gefallen, und ihre Dörfer ringsumher in Flammen, zündeten zur schrecklichen Todtenfeier. —

§. 9. Rhätien wird römisch.

(Vor Chr. Geb. 12.)

Das Beispiel der Walliser schreckte die noch wildern Rhätier nicht. Auf allen Seiten übten sie Räubereien und die unerhörtesten Grausamkeiten, bis der erste römische Kaiser Augustus zwei mächtige Heere in das furchtbare Rhätien sandte. Das eine stieg über die Alpen unter Klaudius Drusus an den Innstrom, das andere unter Tiberius Nero fiel vom Bodensee her in das Land ein.

Furchtbar wurde gefochten für alte Freiheit und Vaterland. Sogar die Weiber traten in die Reihen der Kämpfenden, und Mütter schleuderten ihre Säuglinge dem unaufhaltsam vordringenden Feind ins Gesicht. Aber diese so sehr gesteigerte Wuth und Verzweiflung war das letzte Ringen des sterbenden Löwen, dessen Todeskampf nur die Freude des Siegers erhöhte.

§. 10. Einfluß der römischen Kultur auf Helvetien.

Der staatskluge Kaiser von Rom behandelte die Helvetier sehr gelinde. Sie konnten unter selbstgewählter

Obrigkeit nach ihren alten Sitten und Gesetzen leben. Waren wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, so traten die Gesandten der verschiedenen Gaue zur Berathung zusammen. Nur allgemeine Gesetze zu geben, Steuer und Abgaben auszuschreiben, Krieg und Frieden zu beschließen, hatte der Kaiser sich vorbehalten.

Es lag aber auch dem Kaiser daran, die Helvetier sich treu zu erhalten, da dieses Land wie eine Veste vor Italien steht. Um die Bevölkerung, die durch die letzten Kriege so sehr gelitten hatte, zu mehren und auch so dem Lande mehr Festigkeit zu geben, sandten die Römer mehrere Kolonien nach Helvetien, die sich bald, in Verbindung mit den Einwohnern, prächtige Städte erbauten. Diese gewannen in kurzer Zeit große Bevölkerung, weil sie den Bürgern alle Vortheile italiänischer Städte gaben.

Vor allen zeichnete sich Augusta im Lande der Rauracher aus, am Einflusse der Ergelz in den Rhein gelegen. Die noch vorhandenen Ruinen zeugen von ihrer ehemaligen Pracht und Größe. Windisch (Vindonissa), Wiflisburg (Aventicum) und andere Städte waren Orte, wo römischer Luxus und Wohlleben angetroffen wurde. Von vielen Orten zeugt ihre jetzige Benennung noch von römischem, wenn auch etwas spätern Ursprung. So z. B. Orbe (Urba), Arbon (arbor felix), Koblenz (Confluentia), Kaiserstuhl (Forum Tiberii), Chur (Curia) ꝛc. ꝛc.

Den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern, wurden schöne Straßen angelegt. Der zunehmende Ackerbau lehrte Wälder aushauen, Moräste austrocknen. Die Käse der helvetischen Alpen waren damals schon berühmt.

Römische Bürger siedelten sich da und dort in den fruchtbarern Gegenden an; ihre Baukunst, ihre Handwerke, ihre Künste und, was wohl das Wichtigste war, auch ihre Wissenschaften kamen mit ihnen nach Helvetien, so daß man bald ein Kollegium der Arzneikunde und anderer Wissenschaften antraf. Alles gewann eine andere Gestalt; römische

Sitten und Kleidung, römische Münze und Sprache wurden immer allgemeiner.

Dieser Zustand der Helvetier hatte unter Kaiser Augustus, unter dessen Regierung Jesus Christus, unser Erlöser, zu Bethlehem im Judenlande geboren wurde, angefangen, und hob sich unter den bessern der nachfolgenden Kaiser immer mehr. Deß freuten sich die Helvetier, und vergaßen darüber, daß sie ihre Freiheit verloren.

§. 11. Von der Religion der alten Helvetier.

In ihrem regellosen Zustande waren die alten Helvetier Anbeter verschiedener Gottheiten, je nachdem sie von einem Volke abstammten. Auf ihren Altären bluteten oft schaudervolle Menschenopfer. Ihre vornehmste Religion war die des Odin oder Wodan. Großartig und roh, wie der Norden, war diese Religionslehre, die in dem Buch Edda geschildert ist und Spuren alter, geoffenbarter Geheimnisse enthaltet. Einige Namen jener nordischen Götter leben noch in unsern Wochen- und Monatstagen. Als die Helvetier unter Roms Herrschaft kamen, wurden auch seine Götter die ihrigen. Man trifft noch viele Inschriften an, welche Denkmäler und Tempel einst den römischen Göttern heiligten.

Als sich aber der Glaube an Jesus Christus im römischen Reiche ausbreitete, und selbst unter den grausamsten Verfolgungen nur herrlicher seine siegende Kraft offenbarte, mögen wohl schon damals seine Strahlen bis in unser Vaterland gedrungen sein. Unter dem segenreichen Einflusse des Christenthums milderten sich die rohen Sitten noch mehr als unter Roms Aufklärung, bis durch die großen Völkerwandungen mit den Wissenschaften und Künsten auch fast jede Spur des Christenthums wieder verschwand.

Durch wen übrigens zuerst, wo und wann die heilige Lehre in dieses Land gebracht worden sei, ist wohl nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen.

§. 12. Unglückliches Mißverständniß.

(Im Jahre Christi 69.)

So wohlthätig der römische Einfluß auf Wissenschaften, Handwerke und Künste wirkte, so nachtheilig war es für die Helvetier, daß sie auch Ueppigkeit und Wohlleben von den Römern annahmen. Sogar das Andenken an die Heldenthaten ihrer Väter konnte ihnen bei solcher Weichlichkeit zur Zeit der Anstrengung zum Verderben gereichen. Es geschah auch wirklich. Als Ungeheuer von Menschen das römische Reich beherrschten, als der ungebundene Soldat nach Willkühr Kaiser erhob und sie wieder ermordete, da erlaubte er sich nicht weniger Ungebundenheit in den entfernten Provinzen des Reiches. Kaum war der Kaiser Galba den Helvetiern durch den Erlaß des vierten Theiles der Steuer bekannt geworden, so wurde er ermordet. Das Heer in Rhätien und dem obern Germanien wollte den Otho nicht, der an des Ermordeten Stelle erwählt worden war, sondern den Vitellius. Das römische Kriegsvolk war, wie gesagt, gar trotzig und ungezähmt, besonders das der Stadt Vindonissa. Es hatte der Besatzung von Baden, die aus Helvetiern bestand, sogar den Sold weggenommen. Aufgebracht, fiengen diese einige römische Soldaten auf, welche Briefe an das Heer in Pannonien, die Erhebung des Vitellius betreffend, überbringen sollten. Die Helvetier, dem Kaiser Galba, dessen Tod sie noch nicht erfahren hatten, getreu, legten sogleich die Soldaten sammt ihrem Hauptmanne ins Gefängniß.

Aulus Cäcina, ein fürchterlicher, grausamer Mann und Befehlshaber zu Vindonissa, erfuhr das, zog aus mit seiner 21sten Legion, die sich selbst die räuberische (rapacem) nannte, die Helvetier zu züchtigen. Diese, im Vertrauen auf alten Heldenruhm, versahen sich schlecht zum Widerstand. Cäcina erstürmte und zerstörte Baden. Im Rücken der Helvetier erschien römische Verstärkung aus dem rhätischen Lager. So konnten sie nirgends Stand halten, überall wurden sie gedrängt, überall geschlagen. Alles floh in

wilder Flucht über den Bötzberg, einen Arm des Juragebirges. Dort empfieng die Fliehenden thrazische Reiterei, die, was der wüthenden Legion des Cäcina und den wilden Rhätiern entgangen war, meist dem Tode weihte oder zu Gefangenen machte. Das ganze Land wurde verheert und geplündert.

§. 13. Julius Alpinus und seine Tochter Alpinula.

Solches genügte dem grausamen Cäcina noch nicht. Er zog das Land hinauf bis Aventikum. Julius Alpinus, ein reicher, beliebter Mann, war daselbst Vorsteher der helvetischen Nation.

Der blutdürstende Römer machte ihm den ungerechten Vorwurf, als habe er sein Volk zur Empörung gereizt und forderte seine Hinrichtung. Das unglückliche Volk verstummte, nur des Alpinus Tochter, Julia Alpinula, Priesterin der Stadt, wagte es für das theure Leben ihres unglücklichen Vaters zu bitten. Der hartherzige Mann achtete das Flehen der Unschuld nicht und ließ den Julius hinrichten.

Man fand anderthalbtausend Jahre nach dieser Begebenheit unter den Ruinen von Aventikum noch eine Grabschrift, die zu beweisen scheint, Julia sei vor Kummer bald ihrem Vater in's Grab nachgefolgt.

Zu spät sahen die Helvetier ihren Irrthum ein. Gesandte eilten nach Rom, die gänzliche Vertilgung ihres Volkes zu hindern. Ihr Wehklagen, ihre Thränen rührten sogar die rohen Soldaten, daß nun auch sie ihre Bitten mit jenen vereinigten, vom Kaiser ihnen Gnade zu erflehen.

Aber Helvetien befand sich jetzt in einem traurigen Zustande. Ueberall äußerstes Elend. Das Land durch das Schwerdt der Römer entvölkert, die Häuser in Schutthaufen verwandelt, die schönsten Anlagen verwüstet, die Habschaften der Einwohner fortgeschleppt, überall verarmte, elend herumschleichende Menschen. Erst nach vielen

Jahren und unter den Regierungen guter Kaiser erhoben sich das Land und seine Einwohner wieder, aber nur, um desto tiefer ihren gänzlichen Untergang zu empfinden.

§. 14. Untergang des Landes Helvetia.

(160—390.)

Die bessern Kaiser von Rom konnten des Reiches Verfall nur verzögern; ihm seine alte Kraft geben konnten sie nicht. Das Heidenthum hatte vor der gesunden Vernunft sein Ansehen verloren; die Menschen sehnten sich nach dem Lichte höherer Belehrung; es ging ihnen auf durch die Verkündigung des Christenthums. Dieses würde im Stande gewesen sein, die sinkende Kraft des Reiches wieder zu beleben, weil es den Menschen bessert; aber es verdammte die Leidenschaften der Großen dieser Welt, und das war genug, ihm unversöhnlichen Haß zu bereiten. Die bessern Unterthanen bluteten als Martyrer, während dem Bösewicht die Macht in die Hände gegeben war, sich alles gegen seinen Mitbürger zu erlauben. Das Reich würde in seinem höchsten Wohlstande mit den unaufhörlichen Einfällen fremder Nationen genug zu thun gehabt haben, um so viel mehr mußte es jetzt endlich unterliegen.

Böse Zeiten kamen. Es worfelte der Herr die Völker wie Waizen untereinander, damit die Abgötter vergehen, die aber, die nie etwas von ihm gehört, die Lehre des Heiles vernähmen. — Es kam ein Volk über das andere wie ungeheure Züge von Heuschrecken, Niemand wußte recht woher.

Schon im Jahre 162 nach der Geburt unsers Herrn machten die Völker deutscher Nation einen Einfall in Rhätien. M. Antonin vertrieb sie aber bald wieder; nicht lange darnach schlug sie Caracalla am Mayn.

Im Jahre 234 kamen die Allemannen über den Rhein. Der Kaiser Alexander Severus eilet vom Euphrat an diesen Strom; vergeblich! er schließt unrühmlichen Frieden.

Maximin besiegt sie zwar nachher, benützt aber den Sieg nicht und bereitet dadurch dem Reiche nur neue Rache vor. Nach 30 Jahren (265) kam sie. Ganz Helvetien und Rhätien und ein großer Theil von Italien ward von den Allemannen überschwemmt. Klaudius schlug sie zwar, vermochte sie aber nicht aus dem Reiche zu vertreiben; dieses gelang erst dem Aurelian.

Kaum ist dieser ermordet, so ergießen sich schon wieder 400,000 Franken von den Niederlanden her und Allemannen über Gallien und erobern 70 Städte. Probus schlägt und vertreibt sie (280), neun Fürsten der Ueberwundenen müssen auf den Knien um Frieden bitten, Tribut zahlen und 60,000 Mann zum Kriegsdienste stellen.

Die Bewohner Galliens, von den Feinden zwar befreit, fühlten bald nur um so drückender die Härte des kaiserlichen Beamten. Wie mit Einem Schlage erhebt sich Gallien in Empörung gegen die römischen Söldner. Zugleich waffnen sich die Allemannen von neuem, mit ihnen die Burgundionen, welche von den Ufern der Weichsel her vor Fastida, König der Gepiden, geflohen waren. Auch die Heruler (von der brandenburgischen Mark) fallen in Rhätien ein. Maximian schlägt sie; es schlagen aber auch bei Langres die Allemannen den Constantius Chlorus; alles flieht in die Stadt, er selbst wird an einem Strick über die Stadtmauer hinaufgezogen. Verzweiflung bemächtiget sich der Römer vor den andringenden Schaaren der Allemannen, giebt ihnen neuen Muth und Kraft, und in fünf Stunden sind die besiegten Römer wieder Sieger.

Bei Vindonissa erlitten die Allemannen abermal eine große Niederlage.

Die Geschichtschreiber jener Zeit geben uns zu kurze Nachrichten, um alle diese Begebenheiten umständlicher erzählen zu können. Auch finden wir in ihnen nicht, wie sehr Helvetien insbesondere unter allen diesen Unfällen mitgenommen worden sei; — wahrscheinlich sehr hart; denn

nach dieser Zeit gedenken die Geschichtschreiber nur der helvetischen Wüste, und sie beschreiben schon die Trümmer von Aventikum. Sogar der Name Helvetia verlor sich jetzt, und in den folgenden Zeiten ganz und gar. Wir wollen es aber noch so nennen, bis neue Großthaten ihm einen neuen Namen geben.

§. 15. Noch etwas von den letzten Siegen der Römer.

(352.)

Unter Konstantin II. erlaubten sich die Allemannen neue Einfälle in's römische Gebiet. Der Kaiser schloß unrühmlichen Frieden. Bald darnach zog er gegen die Linzer oder Lenzer, einen allemannischen Stamm am Bregenzersee. Die schwierigen Gegenden von Chur gegen den Linzgau machten den Zug beschwerlich und gefährlich. Einst fielen die Lenzer unter der Bedeckung eines dichten Nebels aus ihrem Hinterhalte über die Römer her, erschlugen viel Volk, und darunter zehn Tribunen. Schon bestürmten sie die Schanzen der Römer, als diese plötzlich mit aller Macht einen Ausfall machten und die Feinde in die Flucht jagten.

In Gallien hatten die Allemannen schon wieder viele Städte mit leichter Mühe erobert, als Julian dahin kam. (354.) Den Cäsar wichen sie aus; den Barbatio hingegen, der ihm durch die helvetische Wüste 25,000 Mann zuführen sollte, wiesen sie in die Wüste zurück. Bei Straßburg kam es mit Julian, der gegen einen an Zahl zweimal überlegenen Feind nur 13,000 Mann zu stellen hatte, zur Schlacht. Die Allemannen erlitten eine ungeheure Niederlage und 200 sammt ihrem Fürsten Cheodomar wurden gefangen. Er starb zu Rom am Heimweh. Barbatio befreite unterdessen Rhätien durch die Niederlage, die er den Juthungern, einem andern allemannischen Stamme beibrachte. —

§. 16. Ende der römischen Herrschaft in Helvetien.

(360—450.)

Das römische Kaiserthum verlor immer mehr an innerer Kraft; es wurde nach und nach die Beute wilder Horden, die von allen Seiten in dasselbe eindrangen.

Die Allemannen behaupteten sich trotz der öfters erlittenen Niederlagen dennoch in ihren Eroberungen. Jenseits des Uechtlandes und der Aare, den Aargau hinab, jenseits der Reuß bis an den Bodensee, ein Theil von Rhätien, auch weiterhin Deutschland hinunter bis an die Lahne und bis Köln am Rhein war alles allemannisch.

Die Allemannen haßten die Städte als Kerker freier Männer; sie liebten Herden, Waffen und Raub. Nach und nach bildeten sie einen eigenen Staat. Jeder Herr hatte einen Meierhof, Curtis genannt, den er durch Leibeigene bearbeiten ließ. Mehrere solcher Höfe machten einen Cent aus, dessen Oberhaupt Centenarius oder Cent-Richter hieß. Mehrere Cent machten einen Gau, dem ein Graf vorstand. Wer mit dem Spruch des Cent-Richters nicht zufrieden war, konnte an den Grafen appelliren. In Kriegszeiten führte der Centenarius die wehrhaften Männer dem Grafen zu, der den Oberbefehl über die Truppen seines Gaues führte. Ueber dem Grafen stand noch der Herzog.

Im Lande der ehemaligen Allobrogen, wo heut zu Tag Genf ist, faßten die Burgundionen oder Burgundier im Jahre 406 festen Fuß.

Zu dieser Zeit (450) erschienen die schrecklichen Hunnen unter Attila, mit ihnen Elend und Weh.

Die Burgundier breiteten nachmals ihre Herrschaft unter Anführung Gundiochs weiter nach Gallien aus. Ihre Sitten waren milder denn die der Allemannen, und der Landbau blühte nach und nach bei ihnen auf.

Der südliche Theil von Helvetien (Rhätien, Tyrol, Appenzell, Glarus und Uri), der seither zu Italien gerech-

ner wurde, fiel mit diesem dem Könige der Ostgothen in die Hände.

II. Unterabtheilung.

Von der Herrschaft der Franken bis zu den Zeiten Rudolfs von Habsburg.

(486 — 1273.)

§. 17. Krieg der Allemannen mit den Franken. Die Macht der Franken dehnt sich aus.

(486—549.)

Nicht von langer Dauer war die Herrschaft dieser Fremdlinge. Die Franken, deren schon Erwähnung geschah, hatten den Römern den letzten Fleck Landes in Gallien (486) unter Chlodwig weggenommen, als die Allemannen, durch Chlodwigs Entfernung ermuthiget, die Ripuarier an den Ufern des Rheines angriffen. Der König eilte mit seinen Franken herbei; bei Zülpich stießen die Schaaren auf einander. Heiß wüthet der Kampf; die Allemannen dringen vor; Chlodwig hebt zum erstenmal seine Hände zum lebendigen Gott und zu seinem Sohne Jesus Christus empor, — und sieh! neuentflammt streiten die Franken; der König der Allemannen fällt in zu raschem Vordringen, und sein Tod giebt das Zeichen zu allgemeiner Flucht.

Helvetien, oder der Theil, der jetzt von den Allemannen an die Franken fiel, behielt seine alte Verfassung größtentheils.

Durch ihre Laster und die daraus entstandenen Familienkriege richteten sich die burgundischen Fürsten zu Grunde. Der herrschsüchtige, treulose Godegisil fiel auf Befehl seines Bruders Gondebald, dessen Sohn Sieg-

mund als Rachopfer der Königin Klotilde, Wittwe Chlodwigs, blutete, die ihre Söhne zum Krieg gegen ihn aufmunterte. Godomar Siegmunds Bruder bestieg nur den Thron, um die Schmach zu erleben, daß das burgundische Reich unter seiner Regierung von den Franken verschlungen worden sei.

Als Justinian I., Kaiser von Konstantinopel, seine Waffen wieder fürchterlich zu machen gewußt und das Reich der Ostgothen in Italien zerstört hatte, hielt es nicht schwer, ihre Trümmer auch aus dem rhätischen Helvetien zu vertreiben. Im Jahre 549 erkannte unser ganzes Vaterland die fränkische Herrschaft.

Die neue Oberherrschaft brachte in Ansehung der Gesetze und der Regierungsform keine Aenderung von Bedeutung hervor. Die Helvetier genossen jetzt in langem Frieden ruhig den Ertrag ihres Fleißes. Das Land wurde entweder durch Herzoge und Grafen, oder (wie Rhätien in der Folge) durch Vorsteher regiert.

§. 18. Wie das Christenthum zunahm.

Da die christliche Religion seit Chlodwigs Bekehrung zum Glauben an Jesus Christus die Religion der fränkischen Könige war, so breitete sie sich nun auch immer mehr in unserm Vaterlande aus. Zahlreiche Einsiedler weiheten sich diesem hohen Berufe, und wo sie erschienen, da kehrten mildere Sitten, Frömmigkeit und Tugend, und mit diesen Wohlstand und das häusliche Glück der Familien ein. Sie selber, in stiller Einsamkeit durch Gebet und Beherzigung höherer Wahrheiten sich kräftigend, wurden die ersten Gründer vieler Orte, die jetzt zum Theil ansehnliche Städte und Flecken sind. So gründete der heil. Gall das Kloster St. Gallen. In Oeden, die früher kaum ein Mensch betrat, entstanden nach und nach die Klöster Pfävers, Disentis, Engelberg, Einsiedeln, und so geschah, daß auch jenes Land angebaut ward, das die Römer nicht gekannt. In den Klöstern aber fand die verfolgte Unschuld Zuflucht, die Leibeigenschaft Milderung, die Wissenschaft Pflege,

Landbau und Gewerbe vielfache Unterstützung. Columban, Gall, Pirmin, Fridolin, Meinrad, Sigisbert wurden Apostel und Schutzheilige des Schweizerlandes.

§. 19. Die Merovingen und Karolingen.

(550—770.)

Die fränkischen Könige, von ihrem Stammvater Meroveus gewöhnlich die Merovingen genannt, fielen bald durch sich selber. Da noch kein Gesetz vorhanden war, das den ältesten Sohn zum Nachfolger des Vaters bestimmte; so glaubte jeder, ein Recht auf den Thron zu haben. Jeder suchte sich in den mächtigen Grafen und Herzogen Hülfe zuzusichern, und gab bald diesem, bald jenem eine neue Auszeichnung, so daß die Herzoge und Grafen bald mächtige Herren wurden, die wohl ihr Lehen als Eigenthum betrachteten.

Jetzt erhob sich der eine stolz und weigerte sich, dem König seine Dienste zu thun; ein anderer empörte sich gar mit Macht wider ihn. Sich selber zu schwach fühlend, das Steuer der Regierung mit Kraft zu leiten, wählte sich der König einen Hausmeyer (Major domûs). Dieser sollte als kluger und erfahrner Mann den Anmaßungen der Grafen und Herzoge Einhalt thun. Bald aber hatten die Hausmeyer die oberrichterliche Gewalt, den Oberbefehl bei der Armee und die Aufsicht über die königliche Schatzkammer in ihren Händen. Der König besaß noch den Titel, der Hausmeyer die Gewalt und Macht eines Königs.

Des Gehorsams gegen die Hausmeyer weigerten sich die Herzoge. Man griff zu den Waffen, verheerte und plünderte. Am meisten litt natürlich der gemeine Mann beim blutigen Zwiste der Großen.

Endlich wurde Herzog Leutfried in einem Treffen gefangen und nun von Pipin, Karl Martells Sohne, der damals Hausmeyer war, die herzogliche Würde sowohl in Allemannien als in Helvetien abgeschafft. Das Land ward durch Grafen regiert, deren Betragen von

BIBLIOTECA NAZIONALE V.E. ROMA

Zeit zu Zeit königliche Kammerboten (Missi regii) untersuchten.

Unter König Childebert III. (751) schwang sich Pipin auf den Thron und nach ihm herrschten seine Söhne Karl und Karlmann. Letzterer starb bald (771) und Karl war Beherrscher des ganzen fränkischen Reiches. Von ihm, oder vielmehr von seinem berühmten Großvater Karl Martell heißen die Glieder seines Stammes die Karolinger.

§. 20. Karl der Große. Theilung des Reiches.

(771—843.)

Karl der Große war in jeder Rücksicht ein Mann, dergleichen die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. Sein ungeheures Reich erstreckte sich vom Weltmeere bis zum Ungarnland, von der Tiber bis an die Elbe. Groß war er als Held im Kriege, liebevoll als Vater seiner Völker, ein thätiger Beförderer des Guten, der Wissenschaften und Künste jeglicher Art.

Allein seine Nachkommen erbten den großen Geist nicht, der Karl belebte. Schon sein schwacher Sohn Ludwig theilte das Reich unter seine Söhne, die aber unzufrieden einander bekriegten, bis es zu Verdun zu einem Vergleich kam, worin Lothar den größten Theil von Helvetien erhielt.

Lothars Söhne, Ludwig, Lothar und Karl, geriethen bei der Theilung des Reiches ihres Vaters einander in die Haare. Da sie aber ohne Nachkommen starben, so theilten sich ihre Oheime Ludwig von Deutschland und Karl von Frankreich in die verlassenen Länder. Indessen gieng auch das nicht so ganz im Frieden vor sich; sie begannen Krieg gegen einander, den nach Ludwigs Tod seine Söhne fortsetzten. Als auch Karl von Frankreich starb, ward die Verwirrung allgemein; denn gar viele machten Ansprüche auf diese Länder.

Der Ehrgeiz und die Herrschsucht einiger Wenigen achtete nicht die schweren Opfer, die mancher ihrer Unter-

thanen mit seiner Ruhe, mit seinem Wohlstande, mit seinem und der Seinigen Leben bringen mußte.

§. 21. Das neue burgundische Reich.

(879—912.)

Nach langem vergeblichen Zwiste kam endlich ein Vergleich zu Stande. Dem Uebel war aber damit nicht abgeholfen. Ueberdieß fielen noch die Normänner ins Reich, und da kein gemeinschaftliches Zusammenwirken war, drangen sie unaufhaltsam vor.

Die Großen des Reiches wollten nicht mehr gehorchen. Boso, Graf zu Vienne und Statthalter in der Provence, wurde von einigen Großen und Bischöfen feierlich zum Könige von Burgund erklärt. Die Hauptstadt desselben war Arles, daher es auch das arelatensische Königreich heißt.

Dieser Schritt machte natürlich großen Eindruck auf die fränkischen Könige. Sie überzogen Boso mit Krieg; und als auch Karl der Dicke von Deutschland zu ihnen trat, wurde Boso's Lage sehr bedenklich. Allein in kurzer Zeit starben seine Gegner Ludwig III. und sein Bruder Karlmann, und Karl schloß einen Vertrag mit Boso, worin er ihm Burgund als ein Reichslehen ertheilte.

Bald darnach empörte sich in Deutschland Arnulph, Herzog von Kärnthen, und brachte das deutsche Reich an sich. Zu gleicher Zeit erhoben sich Odo, Graf zu Paris, Herzog Wido im belgischen Gallien und Berengar in der Lombardei. An der Spitze einer andern Partei stand Rudolph, des Grafen Konrads Sohn, und strebte nach dem fränkischen Thron. Dem Odo war er zwar nicht gewachsen, doch immer bedeutend genug, um ein eigenes Königreich — das von Hochburgund — zu stiften.

Arnulph, als Abkömmling der Karolinger (er war ein Sohn Karlmanns, Königs von Bayern), glaubte zu diesen willkührlichen Theilungen auch etwas sagen zu dürfen, und zog wider seine Mitbewerber. Es

kam zu Vergleichen, aus denen sich bald neue Zwiste entspannen. Arnulphs siegreiche Waffen schafften ihm einige Ruhe vor seinen Gegnern, nur Rudolphs Klugheit konnte er nicht besiegen. Rudolph hinterließ das Reich seinem Sohne im Jahre 912.

§. 22. Abschaffung der königlichen Kammerboten; Herstellung der Herzoge in Schwaben.

(912—937.)

An allen diesen Händeln hatten die Bewohner von Helvetien großen Antheil. Der südwestliche Theil davon erkannte den König von Burgund als Oberherrn; das allemannische Helvetien aber, wozu Kyburg, Zürich, St. Gallen, Rapperschwyl und der große Wald jenseits des Ezels gehörte, gehorchte dem Könige Arnulph.

Die nähere Verwaltung des Landes geschah, wie schon (§. 19) gemeldet worden, seit Abschaffung der Herzoge, durch Kammerboten. Willig ertrug man ihre Herrschaft, bis ihr Uebermuth sie selbst stürzte.

Salomo, Bischof zu Konstanz und Abt zu St. Gallen, wohl einer der größten Männer seiner Zeit, reizte durch sein Ansehen, Reichthum und Glanz die königlichen Kammerboten von Schwaben, Erchanger und Berchtold. Die Schankung einiger Kammergüter von König Arnulph erweckte unversöhnlichen Haß gegen Salomo. Bald äußerten sie denselben öffentlich und überfielen St. Gallen. Salomo floh und sandte einen Bericht an König Arnulph. Dieser forderte die Kammerboten nach Maynz zur Verantwortung. Schon ist er im Begriff, sie ihres Amtes zu entsetzen, als Salomo eintritt, und den König um Gnade für seine Feinde fleht. Dieser Edelmuth besänftigte den König, er ließ Gnade für Recht wiederfahren.

Die Kammerboten, in ihre Aemter wieder eingesetzt, vergaßen bald, wem sie Verzeihung zu danken, und daß sie dem Bischofe Frieden geschworen. Nicht nur erlaubten sie sich allerhand Neckereien gegen ihn, sondern giengen

so weit, daß sie ihn, als er sich in eigener Person zu denselben begab, um ihnen zwar mit Güte, aber auch mit edler Freimüthigkeit ihr Betragen gegen ihn zu verweisen, gefangen setzten. Grafen und Volk nahmen Antheil an dem Unglücke des allverehrten Salomo. Ein zahlreiches Heer sammelte sich, Salomo wurde frei, aber die Unbild ward dadurch noch nicht gut gemacht.

König Arnulph lebte damals nicht mehr; auch sein Sohn war gestorben; den deutschen Thron hatte Konrad I. inne. Man bestürmte ihn unaufhörlich, die Kammerboten für ihren Frevel zu strafen. Er trug die Angelegenheit einem Reichstage vor. Sie wurden zum Tode verurtheilt, ihr Amt ganz abgeschafft, wofür Schwaben wieder einen Herzog (Burkard war der erste) erhielt.

Rudolph II., König von Burgund, feindete den neuen Herzog bald an. Unweit Kyburg kam es zu einem Treffen, worin des Königs Truppen weichen mußten. Sie schlossen hierauf Frieden. Nachdem Rudolph auch in Italien einige fruchtlose Kriege geführt, regierte er in Ruhe sein Reich, das einen großen Theil von Helvetien in sich schloß.

§. 23. Ende des Königreichs Burgund; große Verwirrung.

(1010—1097.)

Es kam aber die Zeit, wo Burgund wieder zum deutschen Reiche gezählt werden sollte. Rudolph III. trat sein Reich an Kaiser Heinrich II. ab. Dadurch empört, griffen die Herren und Vornehmen seines Reiches zu den Waffen; allein Heinrichs Truppen siegten. Da dieser indessen noch vor Rudolph III. ohne Erben starb, so entstand jetzt erst wieder die Frage: wer nun Herr von Burgund sei? —

Konrad II. war mittlerweile von den Fürsten zum Kaiser ernannt worden, und er behauptete die Herrschaft über Burgund gegen die Ansprüche vieler Anderer. So zwang er den Herzog Ernst von Schwaben und nach

Rudolphs III. Tod den Grafen Odo von Champagne, die ein Recht auf Burgunds Krone behaupteten, mit Gewalt zur Ruhe. Beide hauchten ihr Leben in der Schlacht aus. Die Widersprüche legten sich aber erst ganz unter Konrads Nachfolger Heinrich III., dem dadurch ganz Helvetien unterthan ward.

Unter Heinrichs III. Regierung war Ruhe, denn er herrschte mit Kraft. Um so größer ward aber die Verwirrung unter seinem Sohne und Nachfolger Heinrich IV.

Agnes, seine Mutter, hatte das Herzogthum Schwaben während seiner Minderjährigkeit dem Rudolph von Rheinfelden gegeben, welches doch Heinrich III. mit seinem Siegelring dem Berchtold, Grafen von Zähringen, zugesichert hatte. Es entstanden daraus bald weit aussehende Streitigkeiten, wozu noch der Hader mit dem Papste kam, dessen Rechte Heinrich sich zueignete. Man gieng von beiden Seiten so weit, daß sie einander absetzten (1077). Lange ward noch blutiger Krieg geführt, bis endlich Rudolph in einem Treffen tödtlich verwundet wurde.

Weil Rudolph den Kaiser so lange mit schwerem Kriege drängte, so hatte ihm dieser das Herzogthum Schwaben genommen und es dem Friedrich von Hohenstaufen verliehen. Dieser und des gefallenen Rudolphs Sohn Berchtold machten ihre Ansprüche mit bewaffneter Hand geltend. Nach des Letztern Tod trat sein Schwager Berchtold von Zähringen in alle seine Besitzungen, Rechte und Ansprüche als Erbe ein. Berchtold machte durch eine schöne Handlung den Gräueln des Krieges dadurch ein Ende, daß er das Herzogthum Schwaben dem Friedrich von Hohenstaufen überließ (1097).

§. 24. Wie im Lande viele Städte entstunden und Alles eine andere Gestalt bekam.

(1090—1290.)

Während diesen Streitigkeiten hatte das gute Volk besonders in unserm Vaterlande sehr gelitten. Berchtold

verschaffte ihm wieder Ruhe, und man sah auf's neue den Landbau betrieben, öde Plätze urbar gemacht, Klöster und Städte erbaut. Besonders verdanken viele Städte und Klöster in Helvetien den Herzogen von Zähringen, die über ganz Helvetien herrschten, ihr Dasein.

Man sah die Städte nicht mehr mit den Augen der Allemannen (§. 16) an; mit dem Wanderungsgeist der Nation hatte sich auch das wilde, ungesellige Wesen gelegt. Dazu gab gemeinsame Noth den ersten Anlaß. Denn zu derselben Zeit, da die Kaiser aus dem Hause der sächsischen Herzoge gewaltig regierten (924), erregten die Türken große Furcht im Lande. Aus Besorgniß vor ihnen wurden nun viele wohl gelegene Orte mit Mauern umgeben, um dem Andrange der grausamen Barbarn zu widerstehen.

Die Dienste, welche die Städte den Kaisern in dieser Zeit großer Noth leisteten, erwarben denselben große Freiheiten wider den gewaltigen Adel. In den Städten ließen sich verschiedene Handwerker nieder und bildeten eigene Zünfte. Die Bürger wählten ihren Rath, der Bündnisse schloß mit andern Städten oder mit Grafen. Dadurch erhob sich der Wohlstand derselben immer mehr, so daß wohl die Grafen und Edeln mit scheelen Augen die wachsende Macht der Städte ansehen mochten.

Um sich deßwegen nicht übertreffen zu lassen, dienten sie eifriger den Kaisern und Königen, auf daß sie von ihnen um so eher Lehen empfangen möchten. Sie bewarben sich um die Schutzherrschaft über Städte und Klöster, hielten ihre eigenen Unterthanen gelinder, gaben ihnen Grundstücke zum Anbau und zogen dagegen nur geringe Abgaben, um sie sich gewogen zu erhalten.

Auf einmal wurden alle Gemüther bewegt wegen der Entehrung der heiligen Orte in Palästina durch die Türken. Sechsmal zogen die Christen in das ferne Morgenland. Bei diesen Zügen kamen nun viele Vornehme um, oder kehrten verarmt heim. Ihre Leute ließen sie in

Freiheit und verkauften ihre Länder den Städten; viele machten fromme Stiftungen.

Diese Kreuzzüge, wie man sie heißt, brachten neues Leben in den gegenseitigen Verkehr. Man hatte fremde Länder, fremde Sitten, fremde Künste gesehen und Vieles gelernt, was zur Wohlfahrt des Landes diente.

Den unmittelbaren Städten, das heißt solchen, die unmittelbar unter des Kaisers Schutz sich befanden, hatte dieser einen Reichsvogt gegeben, der die Steuren einziehen und Uebelthäter richten mußte. Viele Städte, wie auch die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden hatten nach und nach den Kaisern alle andern Rechte abgekauft oder geschenkt bekommen.

In jenen Zeiten der Unordnung geschah des Unrechtes viel. Da der Adel immer mehr an Macht und Ansehen verlor, glaubte mancher Graf, durch Gewalt der Waffen sich verschaffen zu dürfen, nach was ihn gelüstete. Und da die Kaiser oft wenig geachtet wurden, so war auch der Stärkere Meister. Man heißt das die Zeiten des Faustrechtes.

Das Aufleben der Städte that jedoch diesem Unwesen immer mehr Einhalt. Viele Edle begaben sich in dieselben; und ihnen ward meistens die Regierung von freien Bürgern übergeben.

Dagegen thaten sich auch einige Grafen um so mächtiger hervor, und wurden oft von Städten und Klöstern gegen ungerechte Anmaßungen zu Schutzherren aufgerufen. Dessen nahmen sich die Grafen gerne an, weil dadurch ihre Macht neues Ansehen erhielt. So die Grafen von Kyburg, die Grafen von Rapperswyl, von Habsburg, von Savoyen, von Welsch-Neuenburg, von Werdenberg, Sargans ꝛc. ꝛc.

Wenn aber auch die Städte oft in Zeiten der Noth in den Schutz mächtiger Grafen sich begaben, so suchten sie doch immer mehr von ihnen los zu werden und unmittelbar unter dem Kaiser zu stehen. Ja sie schlossen unter

sich selbst Bündnisse, einander gegenseitig in Zeiten der Noth beizustehen.

§. 25. Ende der zähringischen Herrschaft; große Macht des Herzogs von Savoyen.

(1113—1273.)

Während dem langen Zeitraum der zähringischen Herrschaft fiel wenig von Bedeutung in unserm Vaterland vor. Als unter Friedrich dem Rothbärtigen Burgund durch Heirath an das Kaiserthum kam, wurde Herzog Berchtold IV. im Besitz seiner Länder von ihm bestätigt, und Helvetien genoß unter demselben der erfreulichsten Ruhe.

Gegen Berchtold V., seinen Nachfolger, erhoben die Großen schweren Krieg; er aber wußte sich männlich zu behaupten. Mit Berchtolds V. Tod im Jahre 1218 erlosch die Herrschaft des zähringischen Hauses über unser Vaterland. In die Ländereien desselben theilten sich vorzüglich die Häuser Habsburg und Kyburg. Mächtig waren auch die Grafen von Rapperswyl, Toggenburg, Welsch-Neuenburg, Werdenberg, Sargans, Montfort, Sax, Lenzburg u. s. w., welche alle viel Land und Leute besaßen. An der Spitze des Reiches aber standen die Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause, deren letzter Sprößling Conradin (1267) zu Neapel auf offenem Markte enthauptet wurde.

Die schon lange obwaltenden Streitigkeiten im Hochstifte zu Lausanne, worüber die Zähringer die Schirmvogtei hatten, traten jetzt aufs neue hervor. Der Bischof machte sich davon los, sobald er vom Erlöschen der Zähringer gehört. Graf Peter von Savoyen vermittelte. Dabei erwarb er sich selbst viele Rechte, die ihm bald Gelegenheit gaben, seine Macht weiter nach Helvetien auszudehnen. Viele Städte nahm er mit Gewalt, viele begaben sich freiwillig unter seinen Schutz. Denn in solchen Zeiten großer Verwirrung hatten, wie schon bemerkt worden, die Kaiser nicht Ansehen und Macht genug, mit Kraft dem

Reiche vorzustehen und den mächtigen Grafen Einhalt zu thun. Ja es war jetzt eine geraume Zeit gar kein Kaiser, und jeder that, was ihn gelüstete, bis endlich Rudolph von Habsburg 1273 zum Kaiser ernannt wurde.

Bei solcher Gestalt der Dinge waren die Städte und andere durch Bündnisse zusammengethane Orte froh, daß sie eine eigene Regierung hatten. Die Leute fühlten immer mehr den Druck der lästigen Dienstbarkeit, den sie so oft nur wilde Leidenschaft, Ehrgeiz, Raub- und Herrsucht empfinden ließ.

So wurde nach und nach alles zu einer nahen, großen Veränderung vorbereitet; und selbst der Zwang, unter dem man den aufstrebenden Geist zu hemmen hoffte, diente nur dazu, ihn im Stillen zu nähren. Das theure Vaterland sollte bald die Bande schmählicher Knechtschaft — gleich dem Körnlein im Erdboden die Schaale — zersprengen, sein freies Haupt zum Himmel erheben, dem zu danken, der diese Kraft ihm gab, und bescheiden sich zu freuen an dem erwärmenden Lichte des Himmels.

Geschichte der Schweiz.

II. Abtheilung.

Mittlere Geschichte.

Von Rudolph von Habsburg bis zur Reformation.
(1273 — 1519.)

I. Unterabtheilung.

Stiftung der Eidgenossenschaft bis zum Appenzellerkriege.

(1273 — 1406.)

§. 26. Woher der Name Schweiz für das alte Helvetia entstanden.

Am Fuße eines hohen, in zwei Spitzen sich gen Himmel erhebenden Berges, mitten in lachenden Wiesen, unweit vom Waldstättersee, liegt der Flecken Schwyz. Nordländer, so erzählt eine alte Sage, seien zur Zeit einer Theurung aus dem Lande der Schweden ausgezogen; 6000 streitbare Männer, groß wie Riesen, mit Weib und Kind, mit Hab und Gut. In der Gegend, wo jetzt Schwyz steht, ließen sie sich nieder, — froh, daß Gott ihnen wieder eine Heimath geschenkt hatte.

Da das Volk sich mehrte, so zog ein Theil desselben weiter über den See in das Land von Uri und Unter-

walden. Zuerst hatten sie lange nur eine einzige Kirche, bald aber ward diese zu enge, und jedes Völklein baute für sich ein Haus des Herrn. Obschon sie nun seltener zusammen kamen, machten sie doch bei wichtigern Angelegenheiten der Länder gemeinsame Sache. Es wurde von der Gemeinde ein Landammann von freier Geburt, gutem Namen und Wohlstand erwählt; zu Richtern machten sie rechtschaffene Männer. Als Schirmvögte hatten sie gewöhnlich die Grafen von Lenzburg; nachher standen sie unter unmittelbarem Schutze des Kaisers, in dessen Namen das Blutgericht vom Reichsvogt, doch öffentlich und im Lande selbst, gehalten wurde.

Schon damals begriff man unter dem Namen Schwyzer nicht blos die im Orte Schwyz selbst Wohnenden, sondern auch die mit diesen vielfältig verbundenen Urner und Unterwaldner, so wie nun von ihnen die ganze Eidgenossenschaft den Namen Schweiz führt.

§. 27. Span der Schwyzer mit Einsiedeln; ihre Tapferkeit macht sie berühmt.

(1110—1240.)

Unbekannt lebten die Schwyzer lange in ihren grasreichen Thälern. Wie sie sich mehrten, dehnten sie sich aus; ungestört trieben sie ihr Vieh auf die Alpen. Da begegneten ihnen einst die Hirten der Mönche von Einsiedeln, welche behaupteten, der Platz, wo sie weideten, sei dem Gotteshause gehörig. Dessen achteten aber die Schwyzer nicht, und Abt Gero wendete sich deßhalb an den Reichstag von Schwaben. Die Schwyzer aber beriefen sich auf ihre Unmittelbarkeit, vermöge welcher nur der Kaiser sie zu richten habe. Abt Gero brachte daher die Angelegenheit vor Heinrich V., welcher dem Abte Recht sprach, weil er seine Ansprüche durch schriftliche Urkunden beweisen konnte, die Landleute von Schwyz hingegen nicht.

Allein auch an des Kaisers Ausspruch kehrten sie sich nicht, und der Span dauerte fort. Nach dreißig Jahren (1144) legte ihnen Kaiser Konrad, unter Androhung der kaiserlichen Acht, Gehorsam auf. Sie weigerten sich auch jetzt; darauf wurden sie wirklich in die Acht erklärt (1150), auch der geistliche Bann gegen sie mißbraucht. Sie achteten auf diesen nicht, und trieben indessen Handel an die Orte, die ihnen offen stunden.

Graf Ulrich von Lenzburg war Schirmvogt der Waldstätte. Dieser, ein inniger Freund Friedrichs, Herzogs von Schwaben, brachte es bei ihm, da er Kaiser geworden war, bald dahin, daß er die Acht gegen seine Bundesgenossen aufhob und auch den Bischof von Konstanz bewog, den Bann gegen sie zurück zu nehmen. Es geschah, und nun ruhte auch der Zwist mit dem Abte von Einsiedeln (1152).

Freudig zogen jetzt auf Verwenden ihres Schirmvogten Ulrichs 600 Waldstätter dem Kaiser nach Italien zu.

Lange darnach (1206) nahmen die Unterwaldner den mächtigen Grafen Rudolph von Habsburg zum Schirmvogt; und nicht viel später gab Kaiser Otto IV. den nämlichen den drei Waldstätten zum Reichsvogt. Die Waldstätte erkannten ihn nur ungern als solchen, und nur auf ausdrückliche Versicherung ihrer alten Rechte und Freiheiten; und als sie Friedrich II. Beistand leisten sollten, thaten sie es nicht eher, als bis er die Reichsvogtei über sie dem Grafen Rudolph von Habsburg, der während der Zeit den Span zwischen Schwyz und Einsiedeln geschlichtet (1217), abgenommen hatte (1231).

In Italien führten nun die Schweizer neuerdings den Krieg des Kaisers mit Tapferkeit, so daß er nicht nur den Struthan von Winkelried aus Unterwalden zum Ritter schlug, sondern jedem Thal eine Urkunde seiner Freiheit gab, laut welcher die Schweizer freiwillig des Kaisers Schutz erwählten (1240).

§. 28. Rudolph von Habsburg.

(1251—1291).

In derselben Zeit war große Parteiung im Reiche; Kaiser standen gegen Kaiser mit mächtigem Anhang.

Da sich in solchen Umständen die Waldstätte des Kaisers Schutz nicht vertrösten konnten, so thaten sie sich zusammen (1251) und schlossen mit Zürich einen Bund, sich gegenseitig in Zeiten der Noth beizustehen, und nicht lange darnach faßten sie zusammen den Entschluß, den mächtigen und beliebten Grafen Rudolph von Habsburg, dessen Großvater ihnen als Reichsvogt verhaßt war, zum Schirmherrn über ihre Länder zu nehmen, bis die Churfürsten einhellig einen Kaiser würden erwählt haben.

Rudolphs Schirmvogtei war für beide Theile gar vortheilhaft. Er fand das Schwerdt seiner lieben Waldstätte immer bereit, seine Kriege zu thun; dagegen beschützte er sie aber auch vor ihren mächtigen Feinden.

Graf Rudolph erwarb sich durch seine Thaten großen Ruhm im Lande weit umher. Und als die Churfürsten über die Wahl eines Kaisers rathschlagten, der im Stand wäre, die Ordnung der Dinge wieder herzustellen, fiel ihre einstimmige Wahl auf ihn (1273). Diese Botschaft ward ihm gebracht, als er das zweite Mal vor Basel lag. Die Stadt öffnete ihm als Kaiser die Thore, und er rechtfertigte ihr Vertrauen durch Vergessenheit alles Vorgefallenen.

Den Waldstätten gab er fortwährend Zeichen seiner besondern Zuneigung. Unter seiner Regierung traten Art und Steinen zur gemeinen Sache der Freiheit zu den Schweizern. Den Städten Luzern, Zürich und Bern gab der Kaiser große Freiheiten. Er starb im 74sten Jahre seines Alters 1291.

§. 29. Herzog Albert; Bund der Eidgenossen.

(1291—1301.)

Kaiser Rudolph wollte seinen Söhnen reiche Lehen verschaffen und schadete vielleicht eben dadurch seinem Sohne.

Albert, der ohnehin zur Hab- und Herrschsucht hinneigte. Nach seines Vaters Tod trat Albert in die Verwaltung der habsburgischen Erblande; allein die Reichsfürsten waren ihm abgeneigt, und wählten nicht ihn zum deutschen Kaiser, sondern den Adolph von Nassau.

Kaum einige Wochen nach Rudolphs Tod traten die Waldstätte zusammen und erneuerten ihren uralten Bund, und beschlossen, denselben auf ewige Zeiten zu halten, — „einander mit Leib und Gut, in eigenen Kösten „kräftiglich zu helfen, inner- und außerhalb des Landes, „auf und wider alle die, welche ihnen oder ihrer Einem „Gewalt oder Unrecht thäten, an Leib oder an Gut, laut „ihrem alten Eide und Bund“ (1291).

Die Waldstätte wollten dem neuen Kaiser Adolph nicht eher die Huldigung leisten, als bis er ihnen ihre alt hergebrachten Freiheiten bestätiget hatte. Albert nahm diese Huldigung der Schweizer sehr übel auf, sintemalen er selber gern Kaiser geworden wäre.

Mittlerweile fieng Albert an, sich gegen Adolph aufrührerisch zu benehmen, und muthete den Waldstätten zu, ihm gegen den Kaiser beizustehen, da er ja ihr Schirmherr sei. Dessen weigerten sich die Waldstätte standhaft, weil Adolph rechtmäßig von den Churfürsten erwählt und seither seiner Würde nicht entsetzt worden sei. Uebrigens seien sie bereit, ihm (dem Albert) sonst zu dienen, wie sie könnten.

Albert schwur Rache. Wie sehr erschracken daher die Waldstätte, als nun Albert nach Adolphs Tod, den er in einer Schlacht überwand und tödtete (1298), als Kaiser auftrat! Ihm ja keinen Anlaß zum Unwillen gegen sie zu geben, sandten sie sogleich Gesandte zu ihm nach Straßburg, die ihm huldigten und Bestätigung ihrer alten Freiheiten nachsuchen sollten. Sie erhielten blos die Antwort: „er habe jetzt nicht Zeit; seiner Zeit wolle er Boten an sie senden.“

Den Waldstätten ward unheimlich bei der Sache, besonders da sie noch von allen Seiten her vernahmen, wie

sehr Albert bemüht sei, Ländereien für seine Söhne an sich zu bringen. Der Widerstand, den er an mehrern Orten, vorzüglich aber vor Zürich, fand, welches er belagerte, die Belagerung aber aufhob, als selbst die Frauen in Harnisch erschienen und ihn täuschten, — dieser Widerstand erhob den Muth der Waldstätte einigermaßen, sie erneuerten ihren Bund: „vom römischen Reiche und ihren Freiheiten „sich nicht trennen zu lassen, sondern dabei einander zu „schirmen, wo man sie davon trennen wollte."

Im December des Jahres 1299 suchten sie nochmal bei Albert um Bestätigung ihrer Freiheiten nach. Der zürnende Kaiser aber sandte erst im April des folgenden Jahres als Abgeordnete Lichtenstein und Ochsenstein an die Waldstätte, mit dem Ansinnen: „Sich in ewigen „Schutz des königlichen Hauses zu begeben, da um sie „herum alles schon ihm gehöre; sie können ihm ja nicht „widerstehen; ihm angehören sei rühmlich; nicht ihre „Herden, sondern ein tapferes Volk liebe er; er wolle sie „anführen zum Sieg und reich machen durch Beute" ꝛc. ꝛc.

Die Waldstätte behaupteten einstimmig, „daß sie un„mittelbar unter dem Reiche stehen, daß sie auch jetzt keine „Veränderung wünschen, sondern um Bestätigung ihrer „hergebrachten Freiheiten bitten; sonst seien sie bereit, seiner „Majestät allen Gehorsam zu leisten." — Albert entbrannte in Zorn, und als im nächsten April (1301) die Gesandten der Waldstätte zu ihm kamen, die Bestätigung ihrer Freiheiten nachzusuchen und um die Verordnung eines Reichsvogtes anzuhalten, schlug er Ersteres geradezu ab; für den letztern Fall sollten sie seinen Amtmann von Luzern oder den Vogt von Rotenburg berufen.

§. 30. Die Reichsvögte in den Waldstätten.

(1304.)

Drei Jahre mußten die Waldstätte es dulden, daß die genannten Amtmänner rühmten, sie üben ihr Amt in

Oestreichs (nicht in des Reiches) Namen. Albert war während dem mit seinen Feinden anderwärts beschäftiget.

Hierauf sandten die Waldstätte abermal zu Albert um einen Vogt vom Reiche. Seinen Zorn sie empfinden zu lassen, gab ihnen Albert nicht nur einen Vogt, sondern drei. Diese mußten im Lande selbst bleiben, da doch von jeher der Reichsvogt nur bei vorkommenden Fällen dahin berufen wurde. Herrmann Geßler von Brunek sollte Uri und Schwyz in der Ordnung halten. Ihm gehörte die Burg zu Küßnacht am Vierwaldstätterse, er ließ sich aber nun auch eine Burg ob Altdorf in Uri aufbauen. Beringer von Landenberg aus dem Thurgau setzte sich in der Burg zu Sarnen in Obwalden fest. Die Festung Rotzberg vertraute er einem unterwaldnerischen Vornehmen von Wolfenschießen, der gegen seine Landsleute gesinnt war. Ueber Art waltete ein Burgvogt, der auf der Burg Schwanau im Lowerzersee hauf'te.

Diese Reichsvögte zeigten bald unerhörte Strenge. Wegen geringen Vergehen schleppte man achtbare Männer außer Land in langwierige Gefangenschaft, was ganz wider alte Rechte und Freiheiten war. Steuren und Zölle wurden erhöht, die Märkte ihnen erschwert. Als der Druck der Vögte je länger je ärger wurde, wendeten sich die Gedrückten an den Kaiser. Der Kaiser half nicht (1305).

§. 31. Muthwillen der Vögte.

(1306.)

Traurig über solche Abweisung kamen die Abgeordneten heim. Es ist hart für ein Land, wenn es seufzet unter dem Drucke gefühlloser Beamteten; schrecklich aber wird seine Lage, wenn die Majestät mit Tyrannen sich bewaffnet, um Uebermacht fühlen zu lassen.

Die Vögte bereiteten sich selber den Untergang.

Als der von Wolfenschießen auf dem Rotzberg einst die tugendhafte und schöne Frau des Konrad von Baumgarten zu Unrecht verleiten wollte, wurde er von dem herbeigerufenen Manne mit der Axt im Bade erschlagen. Baumgarten floh heimlich nach Uri. Landenberg setzte einen andern Amtmann auf Rotzberg, ließ dem Baumgarten nachspüren; da aber die zur Rache aufgeforderten Brüder des Erschlagenen sagten, es sei ihm recht geschehen, so war er sicher.

Wegen unbedeutendem Fehler ließ Landenberg dem Arnold an der Halden zur Strafe ein Paar schöne Ochsen wegnehmen. Der sie mit Gewalt wegführende Knecht sprach höhnend: „Die Bauern können in Zukunft den Pflug „selber ziehen, wenn sie Brod essen wollen.“ Da ergrimmte Arnold und schlug dem Knecht einen Finger entzwei. Er versah sich aber seiner That nichts Gutes und floh zu Walther Fürst von Attinghausen in Uri, wo er den Baumgarten antraf. Landenberg ließ, da ihm der Sohn entgangen, dem alten Vater beide Augen ausstechen.

Dem Burgvogt auf der Schwanau gieng es nicht besser als dem von Wolfenschießen. Die Brüder eines von ihm entehrten Mädchens erschlugen ihn.

Geßler in Uri hörte diese Begebenheiten und schwur, die Bauern so weich zu machen, daß man sie um einen Finger winden könne. Die Burg ob Altdorf erhob sich rasch; er nannte sie Zwing Uri (Gerichtshof in Uri, — nach Tschudi: „Zwing Uri unter die Stägen“). Um die Mißvergnügten zu kennen, ließ er auf dem Platze in Altdorf einen Hut auf eine Stange stecken, den jeder Vorübergehende durch Verbeugung und Entblößung des Hauptes, wie den Kaiser, ehren mußte.

Bald darauf gieng Geßler nach Küßnacht. Sein Weg brachte ihn durch Steinen, wo Werner von Stauffach ein neues Haus erbaut hatte. Geßler kannte die Gesinnungen des Stauffachers wohl, und um es ihm empfinden zu lassen, sprach er harte Worte, — „daß er

„Regent sei im Lande, daß die Bauern ohne seine Einwil„ligung keine Häuser bauen dürfen, er werde nicht zulassen, „daß sie so frei leben und ihre eigenen Herren seien, und „daß er es ihnen wehren wolle.“ Damit ritt er weiter.

Es schien in der Absicht dieser Tyrannen zu liegen, das Volk durch solche Gewaltthätigkeiten zur Empörung zu reizen, um unter diesem Vorwande dann dasselbe seiner Freiheit gänzlich zu berauben.

§. 32. Das Rütli.

(1307.)

Auf den Rath seiner wackern Frau begab sich Werner nach Uri, um dort sich mit einigen Vertrauten zu berathen, wie dem unleidlichen Druck der Vögte abzuhelfen sei. Die Klagen über Geßler waren auch in Uri allgemein. Der Landadel dachte hierin wie die Bauern, und wurde deshalb von den Vögten, die ihn freilich ihre Bedrückungen nicht wie den gemeinen Mann konnten fühlen lassen, spottweise Bauern-Adel geheißen.

Attinghausen, Rudenz, Biberek, Iberg und Andere gewährten den bedrückten Landleuten wenigstens den Trost, daß sie das ungerechte Verfahren der Vögte laut mißbilligten und die guten Leute bemitleideten. — Stauffacher war dem ungeachtet vorsichtig, und vertraute sich nur dem einzigen Fürst Walther. Bei diesem fand sich Arnold an der Halden aus dem Melchthal noch immer verborgen, wiewohl er oft heimlich die Seinigen heimgesucht und von dort neue Kunde gebracht hatte.

Diese drei nun bedachten zusammen, wie dem bedrängten Vaterland könne geholfen werden, und schwuren einmüthig den Eid: „Jeder soll in seinem Lande Leute werben, selbe „mit einem Eide verpflichten, ihre Freiheit wieder zu er„obern, den Muthwillen der Vögte vertreiben; doch soll „jeder dem heiligen römischen Reich den gebüh„renden Gehorsam leisten, die besondern Pflich„ten — es sei gegen Gotteshäuser oder Herren, „gegen Edle oder Unedle — erfüllen.“

Für nöthige Unterredungen bestimmten sie das Rütli, einen von Felsen und Wasser umschlossenen Ort am Waldstättersee an der Grenzscheide von Uri und Unterwalden. Dahin sollte jeder einige Vertraute mitbringen. Baumgarten beschwur sogleich den Bund.

Jeder gieng nun still nach Hause, auf verabredete Art Vertraute zu werben. Man versammelte sich Nachts im Rütli und berathschlagte über die Angelegenheiten des Vaterlandes. Ein endlicher Tag wurde auf Mittwoch vor St. Martinstag (7. Winterm.) festgesetzt, wo jeder der Obigen noch neun oder zehn weise Männer mit sich brächte, um einen Entschluß zu fassen.

Die von Schwyz und Uri hätten die Sache gern schnell ausgeführt; aber in Unterwalden gieng das nicht ohne große Anstrengung — die Burgen in Sarnen und Rotzberg waren fest und wohl besetzt. Sie riethen daher zu warten bis am Neujahr 1308, wo sie es bei Darbringung der gewöhnlichen Neujahrsgeschenke leicht ausführen zu können glaubten. Sie schwuren, daß sie schweigen, daß jeder bis dahin alles dulden, daß sie alsdann weder den Vögten noch ihren Angehörigen am Leben schaden wollten, außer es würde ein solcher Gewalt brauchen.

§. 33. Wilhelm Tell.

(1307.)

Wilhelm Tells Unbesonnenheit, womit er der Verabredung im Rütli zuwider, — er war auch dabei, — den 18. Wintermonat den aufgesteckten Hut zu Altdorf, im Vorgefühle naher Freiheit, einige Male vorbeigieng, ohne ihm die befohlene Ehrenbietung zu bezeigen, hätte bald den ganzen Plan vereitelt.

Folgenden Tages wurde Tell vor Geßler gerufen; Tell bat um Verzeihung. Aber der Tyrann befahl ihm, seinem eigenen Kinde einen Apfel ab dem Kopfe zu schießen, sintemal er ein so guter Schütze sei. Tell er-

schrack und bat um Gotteswillen, daß er ihm den Schuß erlasse; er wolle lieber sterben, als gegen sein eigen Kind schießen. Der Vogt bestand darauf, oder er und das Kind müssen sterben. Tell betet in diesem fürchterlichen Augenblicke in der Stille zu Gott und seiner heiligen Mutter, ergreift sein Armbrust, steckt einen Pfeil hinten in seinen Göller, den andern legt er auf den gespannten Bogen, während der grausame Geßler den Knaben hundert und zwanzig Schritte entfernt hinstellt und den Apfel auf das Haupt legt. Der Schuß fällt, der Apfel ist mitten durchgeschossen.

Geßler lobte den Schützen, wollte aber wissen, was der andere Pfeil zu bedeuten habe. Tell entschuldigte sich, das sei so der Schützen Art. Damit war der Vogt nicht zufrieden; er wiederholte die Frage mit der Zusicherung, daß ihm am Leben kein Leid geschehen sollte. Da sprach Tell: „Ich habe es gethan, weil, hätte ich den Apfel ge„fehlt und mein Kind getroffen, ich mit diesem Pfeile dich „selbst würde tod geschossen haben.“ Der Vogt sprach ihm nun das Urtheil: weil er ihm das Leben zugesichert, so wolle er es ihm lassen, ihn aber dahin bringen, wo er weder Sonne noch Mond sehen könnte. Geßler ließ ihn sofort auf ein Schiff bringen, und fuhr mit ihm gegen Küßnacht.

Gern wären die anwesenden Bundesgenossen ihm zu Hülfe gekommen, und sie hätten vielleicht schon jetzt das im Rütli Beschlossene ausgeführt, wenn sie nicht so fest darauf gehalten hätten, nichts ohne Vorwissen der Andern zu thun.

Nicht lange war Geßler auf dem See gefahren, als sich ein gewaltiger Föhn erhob, der alle in die Wellen zu begraben drohte. Geßler ließ den gebundenen Tell losbinden, auf daß er ihnen als verständiger und kräftiger Schiffsmann aus der Noth helfe. Tell ergriff das Steuerruder und lenkte kraftvoll das schwankende Schiffchen. Er steuerte auf eine große Felsplatte (jetzt Tellenplatte genannt) zu, indem er versicherte, dort sei das Schwierigste überwunden.

Jetzt ergreift Tell sein nahe bei ihm liegendes Armbrust, springt auf die Felsplatte und stößt durch den Sprung das Schiff mächtig in die tobenden Wellen zurück.

Geßler entkam dennoch dem Sturme, landete in Brunnen und ritt über Art gegen Küßnacht. In der hohlen Gasse traf ihn des Tellen Pfeil, der von der Platte durch das Land Schwyz dorthin vorausgeeilt war. Tell begab sich von Stunde an, obwohl es schon Abend war, zu Stauffacher nach Steinen, dann über'n See zu Walther Fürst nach Uri und erzählte ihnen seine That. Schnell ward der Vorfall auch den Bundesgenossen in Unterwalden kund gethan. Eine neue Berathung im Rütli setzte nochmals den Neujahrstag zur Ausführung des Verabredeten fest.

Zum Glück für die Waldstätte war Kaiser Albert damals anderswo beschäftiget, und bis er Zeit hatte, sie mit Macht zurecht zu weisen, ereignete sich manch Anderes, das der Sache eine neue Wendung gab.

§. 31. Das neue Jahr 1308.

Ein Bundesgenosse von Stans hatte mit einer Magd auf dem Rotzberg abgeredet, ihm in der Neujahrsnacht ein Seil herunter zu lassen, er wolle sie besuchen. Zwanzig Genossen zogen mit ihm, hielten sich aber noch verborgen, während der Erste über das am Fensterpfosten befestigte Seil hinaufkletterte. Als sich nun dieser an einem andern Orte mit der Magd unterhielt, klommen auch die Uebrigen unbemerkt das Seil hinan. Jetzt nahmen sie den Amtmann mit seinen vier Schloßknechten gefangen und ließen keinen Menschen zur Burg hinaus, damit alles im Lande ruhig bleibe. Von Stunde an aber sandten sie Jemanden heimlich nach Stans, den Bundesgenossen dort anzuzeigen, daß Rotzberg in ihrer Gewalt sei, und daß sie es von dort denen ob dem Walde kund machten.

In Sarnen hatte Landenberg es eingeführt, daß das Volk ihm am Neujahrstage Geschenke, Hühner, Haasen,

Lämmer ꝛc. ꝛc., bringen mußten. Am Morgen des Neujahrs 1308 traten zwanzig Verbündete mit ihren Geschenken in die Burg, als der Vogt eben in die Kirche wollte. Er ließ sie selbe in die Burg tragen und gieng zur Kirche. Da blies Einer ins Horn; schnell zogen die Andern verborgene Eisen hervor und steckten sie auf ihre zugerichteten Stöcke; dreißig Wohlbewaffnete, die sich schon vor Tag unter der Burg im Ehrlenholz verborgen hatten, eilten auf das gegebene Zeichen herbei und nahmen alles im Schlosse gefangen. Sie thaten den Leuten keinerlei Unrecht, und ließen sie ziehen, nur mußten sie schwören, nie wieder zurückzukehren. Landenberg vernahm die Neuigkeit in der Kirche und floh über Alpnach nach Lucern. Man sah ihn und ließ ihnziehen.

Darnach flammten die beiden Burgen, nachdem man alles Hausgeräth hinausgeschafft hatte, und zahllose Feuer auf den Alpenhöhen zum Himmel hoch auf und verkündeten denen von Schwyz und Uri die gelungene Unternehmung. Auch die Burg Twing-Uri stürzte unvollendet zusammen; eben so die verhaßte Schwanau im Lowerzersee.

Die lange und hart Gedrückten athmeten freier.

Sonntags darauf kamen aus jedem der drei Orte Abgesandte zusammen, die den von Fürst Walther, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden zuerst geschlossenen Bund auf zehn Jahre erneuerten.

§. 35. Kaiser Alberts Tod.

(1308.)

Während das in den Waldstätten vorgefallen, hatte Albert anderswo noch zu thun. Im Frühling desselben Jahres kam er zurück, neue Kriegsrüstungen zu machen und, wie im Vorbeigehen, die Waldstätte zu züchtigen. Vorher aber griff er den Bischof Otto von Basel an, legte Volk vor seine Veste Fürstenstein, und zog dann selber mit großem Gefolge über Rheinfelden und Winterthur nach Baaden. Hier verbot er allen Orten, die um die

Waldstätte herum lagen, diesen ferner etwas zukommen zu lassen, und rief gegen diese Bauern den Adel zusammen, der in großer Anzahl sich um ihn sammelte.

Unter diesen war auch Herzog Johann, seines Bruders Rudolph einziger Sohn, welchem Albert sein Erbe vorenthielt, obwohl er nun das Alter von zwanzig Jahren erreicht hatte; denn Johann ließ einen zu raschen, übermüthigen und verschwenderischen Charakter blicken. Der Jüngling begehrte sein Erbe abermals. Albert wies ihn ab, und Johann schwur Rache. Seine Räthe und geschwornen Vasallen Rudolph von Wart, Walther von Eschenbach, Rudolph von Balm, Konrad von Tegerfelden mußten, wiewohl ungern, ihm Hülfe versprechen.

Mittwochs am 1. Mai nach Mittag ritt Albert vom Stein zu Baden mit großem Gefolge gen Rheinfelden zur Kaiserin Elisabeth, um dann die Fortschritte vor Fürstenstein in Augenschein zu nehmen. Als sie an die Reuß bei Windisch kamen, veranstalteten es die Verschwornen so, daß sie zuerst mit dem König über den Fluß setzen konnten. Nur langsam folgten die Uebrigen. Da sie nun so voraus durch die Felder ritten, fiel ein Knappe des von Wart dem Roß des Kaisers in die Zügel, Herzog Johann rannte ihm den Speer durch die Gurgel, mit den Worten: „Du Hund! jetzt will ich dir die Schmach lohnen und sehen, „ob mir mein väterlich' Erb' nicht werden soll." Der von Eschenbach spaltete Alberten den Kopf, der von Balm durchstach ihn mit dem Schwerdt. Albert verschied sogleich auf der Schoos eines armen Weibes.

Die Thäter flohen auseinander, und keiner sah den andern wieder. Herzog Johann eilte auf des Kaisers Roß durch das Zugergebiet nach Einsiedeln, von da nach Italien. Balm verbarg sich in einem Frauenkloster zu Basel. Von Eschenbach soll in Würtemberg als Schafhirt gestorben sein. Tegerfelden verschwand, man weiß nicht wohin. Rudolph von Wart hatte keine Hand

gegen Albert erhoben und mußte des furchtbarsten Todes sterben. Auf dem Wege nach Rom wurde er von einem Anverwandten verrathen, durch Basel nach Brugg geführt. Nachdem ihn ein Pferd an den Ort des Mordes geschleppt, zerbrach man ihm seine Glieder und flocht ihn lebendig auf ein Rad, von welchem herab er drei Tage lang noch seine kläglich weinende Gattin tröstete. Allein das war nicht das einzige Opfer, welches die Königin Elisabeth, ihr Sohn Leopold und besonders seine Schwester, die verwittwete Königin von Ungarn, Agnes, forderten. Gleich nach der Entweichung der Thäter sanken ihre Burgen in Schutt zusammen, viele ihrer Anverwandten kamen in den Flammen um; viele hundert Menschen, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie jenen angehörten, wurden gemordet.

Gleich nach der That ließ die Königin Elisabeth die Waldstätte auffordern, ihr wider die Mörder Alberts beizustehen; weil zu fürchten schien, daß dieses Unternehmen zu weit aussehenden Plänen den Anfang hätte machen sollen. Die Waldstätte weigerten sich dessen, sintemalen sie von Albert nie etwas Gutes erfahren und von den Andern nie seien beleidigt worden. Man vergaß ihnen in der Folge diese Weigerung nicht.

Eben so freimüthig schlugen die Waldstätte dem Herzoge Johann Hülfe gegen seine Verfolger ab. „Sie „waren zu fromm und ufrecht", sagt Tschudi.

Am Orte, wo Albert getödtet worden, baute Agnes das Kloster Königsfelden, lebte selbst nahe dabei; blieb aber lange die Triebfeder vieler politischer Ereignisse.

§. 36. Die Herzoge von Oestreich gegen die Eidgenossen.

(1309—1314.)

Nach Alberts Tod wählten die Churfürsten Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg zum Kaiser. Den Waldstätten bestätigte er nicht allein ihre alten Freiheiten

(5. Heumonat 1309), sondern auch ihre Unabhängigkeit von auswärtigen Gerichten, bei denen sie wegen der Zerstörung der Burgen waren angeklagt worden.

Der neue Kaiser zog darauf nach Italien, Krieg zu führen. Um so gewaltiger konnten die Herzoge von Oestreich in ihren Ländern, welche sie noch mit jenen der Mörder Alberts vermehrt hatten, herrschen. Ihren Unwillen über die Waldstätte mußten diese schwer fühlen, weil sie sich geweigert hatten, ihnen wider Alberts Mörder behülflich zu sein.

Dazu kam noch ein Span zwischen Schwyz und dem Gotteshause Einsiedeln, über welches die Herzoge von Oestreich Schirmherren waren. Dieser Span hatte sich seit langem, wie schon bemerkt worden (§. 27), wegen den Landmarken erhoben. Zürich vermittelte; allein der Friede dauerte nicht lange. Kaum drei Wochen darnach anfangs April wallfahrteten zwei Männer von Schwyz nach Einsiedeln. Auf dem Brül fiengen einige Adeliche aus dem Gotteshause Wortwechsel mit ihnen an. Es kam so weit, daß die adelichen Mönche die Schwyzer verwundeten. Schwyz sandte hierauf einen offenen Brief, worin es den Frieden für gebrochen erklärte. Der Abt und die Uebrigen im Gotteshause waren dessen übel zufrieden und versprachen, jene Schuldigen zu strafen. Als das nicht half, wandte der Abt sich an Zürich; der Obmann beschied beide Parteien; allein Schwyz wollte nicht erscheinen, weil es der beleidigte Theil sei. Der Obmann verfällte Schwyz wegen seinem Nichterscheinen, nach altem Brauch, in die Zahlung von 200 Mark Silber. Weil aber Schwyz nicht zahlen wollte, so legten sich die Bürgen auf Exekution nach Zürich, das heißt, sie zechten den ganzen Sommer auf Kosten der Schwyzer. Diese ließen sie zechen und beriefen sich auf Kaiser Heinrich. Da er aber noch in Italien war, so setzte man die Betreibung dieses Geschäftes aus.

Gegenseitige Neckereien fanden indessen fortwährend statt; so wie die Herzoge auch die von Luzern und Zug

vermochten, mit den Waldstätten Zänkereien anzufangen, und daher schädigten, raubten und plünderten, wie sie konnten. Das brachte dem Handel der Zürcher nach Italien nicht geringen Schaden. Der Span wurde jedoch bald durch den neuen Reichsvogt Eberhard von Bürgeln beigelegt; statt der 200 Mark Silber mußten die Schwyzer 900 Pfund Pfennige geben.

Heinrich starb (1313) in Italien unerwartet.

Wenn die Herzoge von Oestreich sich bisher in seiner Abwesenheit Hartes gegen die Waldstätte erlaubten, so thaten sie ihnen jetzt noch Aergeres. So rüsteten einst die Luzerner auf östreichischen Befehl ihr größtes Schiff, die Gans genannt, und kamen am frühen Morgen beim Thurme in Stansstad an. Erst als sie gelandet hatte, wurden sie hier bemerkt. Pechfackeln geben sogleich den Landleuten das Zeichen der Gefahr, der Mühlstein einer Handmühle fliegt vom Thurme auf die Gans hinab und zerschmettert sie. Während die Luzerner ihr Schiff ausbessern, um auf selbem das herandringende Volk abzuwehren, erscheint, ohne von der Gans etwas zu wissen, das größte Schiff der Urner, der Fuchs genannt, wohlgerüstet, in der Absicht, den Unterwaldnern wider allfällige Anfeindungen beizustehen. Der Fuchs packte alsobald die Gans. Viele der Luzerner wurden getödtet, Viele gefangen (1314).

Die Waldstätte ihrer Seits thaten auch den Oestreichern Schaden, wie sie konnten und mochten. So umgiengen einst die Schwyzer die Wachen der Leute von Einsiedeln (1. März 1314), nahmen im Gotteshause jene gefangen, die auf dem Brül mit ihren Leuten Händel angefangen hatten, und führten sie mit großem Raub an Vieh nach Schwyz. Der Abt und viele anverwandte Grafen und Herren baten die Gefangenen gar höflich los. Die Schwyzer, da sie ohnehin von allen Seiten bedroht waren, wollten sich keine neue Feinde machen und gaben sie los. Jedoch mußte der Abt jene 900 Pfund Pfeninge für sie nach Zürich zu zahlen versprechen. Die losgelassenen Gefangenen aber

mit ihren mächtigen und den Schwyzern nicht günstigen Anverwandten hinderten das Letztere. Dieses Benehmen der Schwyzer erweckte in Zürich großen Unwillen, so daß es sich gegen Schwyz mit Oestreich verband.

§. 37. Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich werden gewählt.

(1314)

Ueber ein Jahr war das Reich nach Heinrichs Tod (24. Aug. 1313) ohne Oberhaupt geblieben. Vier von den Churfürsten wählten den Ludwig von Bayern — Schwesterſohn des ermordeten Albert; die drei andern aber machten Alberts Sohn, Friedrich von Oestreich zum römischen König. Mit Ludwig hielten's die niederländischen Städte bis Straßburg hinauf, ein Theil vom Schwabenland, Bern, Solothurn und vorzüglich die drei Waldstätte; alles Uebrige war östreichisch.

Friedrich brachte die Waldstätte in die Acht; davon sprach sie Ludwig zum zweitenmal los und versprach ihnen Beistand gegen Oestreichs Uebermuth.

Mittlerweile rüsteten die beiden Könige schweren Krieg gegen einander. An Leopold, seinem Bruder, hatte Friedrich eine gewaltige Stütze. Dieser kenntnißreiche Fürst, der schon mit Heinrich in's Feld gezogen war, begab sich von Basel, wo er und sein Bruder Friedrich ihre Hochzeiten mit allerhand Ritterspielen gefeiert hatten, nach Baden, wohin er seine Kriegsräthe und Hauptleute berief, um mit ihnen sich zu berathen, wie die widerspänstigen Waldleute zu bändigen seien. Graf Friedrich von Toggenburg war gut gegen die Waldstätte gesinnt und bot sich zum Vermittler an. Da sprach Leopold: „Die „bösen Leute in den Waldstätten, Edle und Herren werde „ich zu dämmen wagen, um mich wegen der Schmach, so „sie meinem Vater, meinen Brüdern und mir und unsern „Amtsleuten vielfältig angethan, an ihnen zu rächen; denn „sie haben verdient, von der Wurzel ausgerottet zu werden."

Sie sollten Ludwig entsagen, sich dem Hause Oestreich übergeben, — nur so hätten sie Gnade zu erwarten.

Der Graf bat und beschwor die Waldstätte, sich dem Herzog Leopold zu unterwerfen; aber die Waldstätte sprachen einmüthig: „Kommt er, so wird er uns finden; wir „wollen ihm mit Gottes Hülfe entgegen stehen und seiner „großen Macht uns erwehren, so gut wir können.“

Sie berichteten ihre Lage dem Kön. Ludwig (13. Nov.), ordneten Wachen Tag und Nacht und besorgten die Letzinen (Schirm-Mauren mit Thürmen).

§. 38. Befreiungsschlacht am Morgarten.

(1315.)

Leopold, über der Waldstätte Antwort gar sehr erzürnt, beschloß, sie von drei Seiten her anzugreifen. Graf Otto von Straßberg sollte über den Brünig mit Macht in Obwalden einfallen; die von Luzern mit den Rotenburgern und Willisauern ꝛc. ꝛc. sollten Unterwalden aus dem Entlebuch bedrohen. Herzog Leopold selber zog mit großer Macht auf Zug, von wo er Miene machte, die Schwyzer bei Art anzugreifen, wohin diese wirklich ihre bedeutendste Mannschaft gelegt hatten.

Rudolph Reding von Biberek aber, ein kluger, kriegserfahrner Greis, rieth, den Morgarten wohl zu besetzen. Sein Sohn hatte die Margaretha von Hünenberg, eines aargauischen Edelmanns Tochter, zur Frau, deren Bruder, dem die Schwyzer unlängst Dienste gethan, bei den Truppen des Herzogs vor Art sich befand. Dieser schoß nun einige Pfeile über die Letzi-Mauer zu den Schwyzern hinüber, auf deren pergamentene Flügel er die Worte geschrieben hatte: „Hütet euch auf St. Othmars „Vorabend (15. Nov.) morgens am Morgarten.“

Die Pfeile wurden (14. Nov.) gefunden. Man berichtete schnell nach Uri und Unterwalden. Von Uri kamen 400 bei angehender Nacht, von Unterwalden, weil es eigene Angriffe abzuwehren hatte, nur 300 erst um Mitternacht.

Von Schwyz stießen 600 zu ihnen, und nun gieng's noch in der Nacht still vem Morgarten zu.

Zu derselbigen Zeit waren Männer aus den drei Waldstätten, 50 an der Zahl, aus dem Lande verwiesen worden, — man hieß sie daher Banditen —; als diese die Gefahr des Vaterlandes hörten, zogen sie aus der Gegend am Zürchersee über die Altmatt gegen den Morgarten. Da sie aber die Grenzen des Vaterlandes nicht betreten durften, so legten sie sich außer den Landmarken auf die sogenannte Figlerfluh unten am Sattel und rüsteten Hölzer und Steine.

Der 15. des Wintermonats brach an. Da zog Leopold in aller Frühe bei 9000 Mann stark von Zug nach Aegeri. Der Adel, welcher große Lust an die Bauern hatte, war voraus, das Fußvolk rückte nach. Dem Aegerisee entlang erglänzte das Heer im ersten Sonnenstrahl. Wie sich aber die Reuterei in engere Schluchten drängte, rollten zuerst die 50 Banditen Hölzer und Steine hinab. Die eisernen Harnische brachen, die Pferde stürzten oder wurden scheu. Mit großem Geschrei brachen jetzt auch die 1300 in die Verwirrung ein und machten sie vollkommen. Wähnend, die Hauptmacht der Schwyzer sei hier versammelt, wandten die Edlen sich zur Flucht; allein ihr eigenes Fußvolk sperrte ihnen den Weg; hinten drängte der fürchterliche Feind, rechts von der Höhe die verderblichen Steine und Hölzer, links der tiefe See, in welchen Tausende von scheuen Pferden hingerissen, von der Menge gestoßen oder vom schrecklichen Sieger gejagt wurden. Ueber Aegeri hinaus war alles wilde Flucht, der ganze Weg mit Todten bedeckt. Der Kern des Adels war gefallen, mit ihnen mehr denn 1000 der Reisigen. Die 50 von Zürich, welche mit Leopold gezogen waren, und die Zuger fochten wie Löwen; sie blieben alle auf dem Schlachtfelde. Die Waldstätte verloren im Ganzen 14 Mann.

Viele Harnische und zehn Panner waren der Sieger Beute. Gott für den wunderbaren, herrlichen Sieg mit

gebogenen Knien und mit gerührten Herzen dankend, blieben sie bis am Abend auf dem Schlachtfelde — es war so Sitte —, um zu warten, ob sich noch was zutrüge.

Die von Uri kehrten denselben Abend noch heim, die von Unterwalden aber blieben in Brunnen.

§. 39. Wie es Tags darauf dem von Straßberg ergangen.

(16. Nov. 1315.)

Tags darauf an St. Othmars Tag drang Straßberg 4000 Mann stark über den Brünig nach Lungern, Sarneln und Sarnen bis Alpnach, weil die Wachen zu schwach waren, seiner Macht zu wehren. Ein Bote eilte schnell zu denen nid dem Wald, sie zu Hülfe zu rufen; aber ihm begegnet ein anderer, der hinaufeilet, die ob dem Walde zu mahnen, denn ein großes Volk sei von Luzern her unter Hans Böklin von Sempach, Vogt zu Rotenburg, bei Bürgistad in's Land gefallen.

Schon in aller Frühe hatten sie nach Schwyz geschickt, die Ihrigen heim zu rufen, und 100 Schwyzer kamen mit, obschon der Bote versicherte, er habe keinen Befehl, auch sie zu mahnen. Ein wenig vor Mittag kamen die 400 Helden vom Morgarten in Buochs an, jagten die 1300 Luzerner in ihre Schiffe, tödteten und ertränkten viele. Von da eilten sie das Land hinauf. Zu Kerns trafen sie die Obwaldner. Vereinigt fielen sie Nachmittags drei Uhr bei Alpnach auf den Grafen von Straßberg, dessen Volk auf Raub zerstreut, sich des Angriffes nicht versah. Zudem ward dem Grafen unheimlich, als er die Panner vom Morgarten erblickte. Er floh, in die Linke verwundet, gen Luzern. Dreihundert der Seinigen erlagen den nachjagenden Siegern; von den Unterwaldnern war einer gefallen.

Siegesboten brachten die Nachricht schnell nach Schwyz und Uri; ein anderer eilte damit zu König Ludwig nach München, der seinen treuen, geliebten Kindern

Glück wünschte (24. Nov.) und sie neuerdings seines Beistandes versicherte.

Die 50 Verwiesenen wurden freudig in's Vaterland wieder aufgenommen. Die Waldstätte aber beschlossen zur Ehre Gottes und seiner Heiligen, den ersten und zweiten Freitag nach St. Martinstag zu fasten und den Samstag darnach wie ein Apostelfest zu feiern, weil Gott sein Volk heimgesucht, weil er sie errettet habe aus ihrer Feinde Hand und ihnen den Sieg gegeben, der Herr, der Allmächtige!

§. 40. Der ewige Bund.

(9. Christm. 1315.)

Seit vielen hundert Jahren bestanden zwar Bündnisse zwischen den Ländern Schwyz, Uri und Unterwalden, wie ist gemeldet worden, aber meist nur auf einige Jahre.

Nach den glücklichen Ereignissen am Morgarten, am Bürgistad und zu Alpnach verbanden sich die drei Waldstätte am Dienstag nach St. Nikolaus (9. Dez.) zu Brunnen auf ewige Zeiten, „daß sie einander helfen „und rathen wollen mit Leib und Gut, auf eigene Kösten, „in und außer dem Land. Kein Land soll ohne den „Willen und Rath der andern irgend einen Oberherren „annehmen. Seiner rechtmäßigen Herrschaft soll jeder Ge„horsam leisten. Sollten aber solche Herren die Länder „mit Gewalt angreifen wollen, dem soll man keinen Dienst „thun, bis die Sache beigelegt ist. Keiner soll irgend eine „Verpflichtung gegen auswärtige eingehen, oder andere „Unterhandlungen pflegen ohne der Eidgenossen Rath. „Wer eines der Länder hingäbe oder verriethe, der soll „treulos und meineidig, und sein Gut und Leben den Ländern „verfallen sein. Ein Richter, der das Amt kauft, oder nicht „Landsmann ist, soll nicht Richter sein. Entsteht zwischen „den Eidgenossen selber Zwist, so sollen die besten und „einsichtsvollsten Männer den Streit schlichten; wer sich „ihrem Urtheile nicht fügt, auf dessen Schaden sollen die

„andern Eidgenossen Minne und Recht handhaben. Der „Mörder, außer es wäre denn Nothwehr, soll sterben ꝛc. ꝛc.“ Daß dieses „ewig und stets bleibe“, hiengen die Eidgenossen von Uri, Schwyz und Unterwalden ihre Insiegel an diese Bundesakte.

Im folgenden Jahre 1316 zogen dem Könige Ludwig 200 Waldstätter zu, als er in Italien Merida belagerte. Ludwig stellte alle in den Marken der Waldstätte befindlichen Güter und Rechte, so die Herzoge von Oestreich hatten, unmittelbar unter das Reich und bestätigte alle bisher ihnen ertheilten Freiheiten und Privilegien namentlich.

Die zwei Könige Ludwig und Friedrich fochten mit gleicher Erbitterung fort. Da ersterer sich seiner Feinde kaum erwehren mochte, ja an vielen Orten ihnen weichen mußte, so konnte er den Waldstätten keine Hülfe gegen ihre Feinde leisten. Sie schlossen daher mit Oestreich Frieden auf ein Jahr, der aber, öfters erneuert, sich über fünf Jahre (bis 15. Aug. 1323) verlängerte.

§. 41. Herzog Leopold vor Solothurn.

(1318.)

Leopold wollte nun die Solothurner wegen ihrer Anhänglichkeit an Ludwig züchtigen und zog mit großer Macht vor die Stadt. Eine Brücke über die Aare verband das auf beiden Ufern ober der Stadt aufgestellte Heer. Anhaltendes Regenwetter schwellte aber den Fluß so an, daß eine große Menge Blyden und Katzen (Belagerungswerkzeuge) vom tobenden Wasser fortgerissen und gegen die Brücke angetrieben wurde. Man beschwerte diese mit Steinen, damit sie dem Stoße der antreibenden Geräthschaften eher widerstehen möchte. Diese von den Pfeilern abzuwehren, war die Brücke ganz mit Menschen bedeckt. Allein die Gewalt des Stromes riß die Brücke samt allem fort — der belagerten Stadt zu. Die Solothurner eilen den mit den Wellen kämpfenden Feinden zu Hülfe, retten, was sie können, und schicken die Geretteten dem Herzoge wieder

zurück. Durch diese schöne Handlung, wohl auch durch ihren mannhaften Widerstand besiegt, zog Leopold von Solothurn ab, nachdem er zehn Wochen davor gelegen u. schloß Frieden mit der Stadt.

§. 42. Wie König Friedrich gefangen, Ludwig aber Kaiser ward.

(1323 — 1328.)

Ludwig mahnte seine Waldstätte, den Frieden, wenn er zu Ende sei, nicht wieder zu verlängern und ihm wider Oestreich behülflich zu sein. Sie thaten's.

Auch mit Bern, ihrem alten, guten Nachbarn machten sie ein Bündniß gegen Oestreich; eben so mit Glarus. Ohne daß zwischen den Eidgenossen und Oestreich nun etwas Entscheidendes vorfiel, schädigten sie sich gegenseitig, wie sie konnten. Bald fielen die Oestreicher über den Brünig, von Entlebuch, von Luzern, von Zug ꝛc. ꝛc. her in das Land ein; bald die Waldstätte eben so auf Luzern, Zug, über'n Brünig und anderswohin.

Bald darnach, als Leopold von Solothurn abgezogen war, eilte er, sich mit seinem Bruder, dem König Friedrich, der mit großer Heeresmacht aus Ungarn und Oestreich nach Bayern gegen Ludwig zog, zu vereinigen, um diesen mit vereinten Kräften zu schlagen. Indessen entspann sich bei Mühldorf am Inn ein blutiges Treffen, bevor noch Leopold zu Friedrich gestoßen war. Dieser verlor in einem zwölfstündigen Gefecht über 10,000 Mann an Todten und fiel selbst in die Hände des Siegers.

Ludwig erstattete seinen lieben Waldstätten durch den Grafen Johann von Aarberg Bericht von dem glücklichen Sieg und gab ihnen den nämlichen Grafen zum Reichsvogt. Sie huldigten ihm zu Beggenried mit Vorbehalt ihrer Freiheiten, besonders, daß sie nie vom Reiche getrennt würden (1323).

Ludwigs Sieg bewirkte, daß ihm mancher Gewaltige anhieng. Er fiel sogar in den Bann des Papstes, weil er

sich der Sache des Galeazzo Vesconti, Herrn zu Mayland, eines heftigen Gegners des Papstes, der zu Ludwig übergegangen war, annahm. Dieser Umstand gab dem Herzog Leopold neuen Muth; aber während der Sieg ihm auf's neue zu lächeln schien, starb er an einem hitzigen Fieber (1326). —

Der Sieger bei Mühldorf unternahm nun einen Zug nach Rom, um den Papst zu zwingen, ihn zum Kaiser zu krönen. Aus den Waldstätten zogen 150 Mann mit ihm, denen er (1. May) ihre bisherigen Freiheiten auf's Neue bestättigte und sie auch dann, wenn er zum Kaiser gekrönt sein werde, zu bestättigen versprach, was wirklich von Pisa aus am Dienstag nach St. Gallen Tag 1328 geschah. — In Rom aber ließ sich der Papst vom Sieger nicht schrecken und weigerte sich, ihn zum Kaiser zu krönen.

Friedrich indessen starb bald und Ludwig ließ sich vom neuen Papste Nikolaus V. krönen (1328).

Friedrichs Bruder Albert setzte den Krieg noch zwei Jahre fort, bis endlich ein Friede zu Stande kam, worin die Herzoge von Oestreich die Reichsstädte Zürich, Schaffhausen, St. Gallen und Rheinfelden von Ludwig zum Pfand erhielten, — und doch durfte dieser Reichsstädte vom Reiche nicht veräußern.

§. 43. Oestreichs harte Regierung.

(1329 — 1332.)

Das Land Glarus war von der Aebtissin von Säkingen an die Herzoge von Oestreich veräußert worden. Dahin kam nun Hermann von Landenberg als Landvogt und wohnte auf der Burg zu Näfels, weil er zugleich auch über Gaster und Wesen herrschen sollte. Da dieses wider ihre alten Rechte und Freiheiten lief, so gebährdeten die Glarner sich übel über den Landvogt.

Glarus schloß sich immer mehr an das benachbarte Schwyz an. Die Eidgenossen aber suchten beim neuen Kaiser um schriftliche Versicherung nach, daß kein Reichsvog

irgend eine gegen ihre Rechte und Sitten laufende Neuerung in ihren Ländern vornehmen dürfe. Von Pavia aus erhielten sie, was sie verlangten (24. Brachm. 1329).

Zürich vernahm mit größtem Unwillen, daß es an Oestreich verpfändet sei (§. 42); es wollte nicht huldigen und sandte an die Eidgenossen, die bei Ludwig so viel vermochten, daß sie doch für sie bei ihm fürbitten wollen. Die Fürbitte der Eidgenossen wirkte Vergebung für ihre Anhänglichkeit an König Friedrich, durch welche sie die Unmittelbarkeit (Reichsfreiheit) verwirkt hatten. Er gab für Zürich Breisach an Oestreich; für St. Gallen kam Neuenburg an die Herzoge.

In diesem Jahre unternahmen die Eidgenossen einen Zug in das Liviner-Thal jenseits des Gotthards. Denn als dort die über den Gotthard kommenden Kaufmannswaaren geschädiget wurden, mahnten die von Urfern die nahen, auf einige Zeit verbundenen Urner, diese das handeltreibende Zürich. Sie drangen bis Irnis (Giornico) vor, wo sie (12. Aug.) Friede schlossen.

Luzern und Glarus hatten dem Könige Friedrich seine Kriege gethan, und forderten jetzt ihren rückständigen Sold. Anfangs bekamen sie gute Worte; als aber Friede war zwischen Oestreich und dem Kaiser Ludwig, waren erstere viel trotziger geworden. Herzog Otto wollte sie sogar zwingen, seine in Zofingen geprägte Münze anzunehmen; denn sie hatten selbe herabgesetzt, weil sie sie nirgends anbringen konnten.

Lange brachten sie umsonst Klagen über ihren gesunkenen Wohlstand, der aus der Sperre gegen die Waldstätte so großen Nachtheil litt, vor die Herzoge. Die vielen Opfer, die sie gebracht hatten, wurden mit Härte und Stolz belohnt, und ihre Bitte, mit den Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden einen Frieden schließen zu dürfen, rund abgeschlagen.

Sie schlossen ihn dennoch auf zwanzig Jahre.

§. 44. Luzern im ewigen Bunde.

(1332.)

Die Herzoge Albert und Otto zürnten gar sehr über diesen Schritt der Luzerner und befahlen ihnen, den geschlossenen Frieden wieder aufzukünden, den Waldstätten ohne ihren (der Herzoge) Befehl keinen Kauf, keine Sicherheit in ihrer Stadt zu geben.

Die Luzerner beriefen sich auf ihre alten Rechte; dieses seien sie der Herrschaft nicht schuldig; was sie schuldig, das haben sie gethan und noch mehr, und seien dafür bis jetzt noch nicht bezahlt; was sie übrigens schuldig, das wollen sie leisten. — In der Stadt entstanden Parteien; die, welche der Herrschaft irgend etwas zu danken hatten, riethen zur Unterwerfung, die meisten aber zur Aufrechthaltung des Friedens mit den Waldstätten. Die erstern faßten einen Anschlag, nach welchem der von Ramswag Vogt auf Rotenburg mit etwa 300 Reisigen Nachts die Stadt besetzen sollte. Allein die Bürger bekamen Wind von diesem Anschlage, ließen nur den Vogt mit einigen wenigen in die Stadt und wiesen die Uebrigen ab. Als der Vogt die Stimmung der Bürger sah, ritt er am folgenden Tage wieder fort, mit ihm die gleichgesinnten Städter.

Aufgebracht über solchen Verrath an ihnen, sandten die Bürger sogleich Botschaft an die drei Waldstätte, sie bittend, in ihren ewigen Bund sie aufzunehmen. Dessen waren die Waldstätte froh und schlossen Samstag vor Martini einen ewigen Bund mit Luzern, dem Recht und Gericht und den Freiheiten der Stadt unbeschadet. Von jetzt an heißen sie die „vier Waldstätte."

§. 45. Mordnacht zu Luzern.

(1333.)

Der Vorbehalt der Rechte und Gerichte Oestreichs über die Stadt nützte wenig. Die Herzoge kündeten den drei Waldstätten den Anstandfrieden auf, besetzten die Burgen um dieselben, besonders um Luzern, verboten ihre Märkte,

und im folgenden Jahre fielen Thätlichkeiten vor, so daß die Bürger von Luzern sich nicht mehr ohne Gefahr vor die Stadtthore wagen durften.

Auf solches rüsteten sich auch die vier Waldstätte zu mannhafter Vertheidigung. In einem Streifzuge ins Aargau machten sie große Beute; unvermuthet fiel der Vogt auf Rotenburg die zerstreut daher ziehenden Luzerner bei Buchnas an; allein im nämlichen Augenblick landen 200 von Schwyz, und der an Zahl weit überlegene Feind muß weichen.

Einige östreichisch Gesinnte in der Stadt klagten laut über die Uebel des Krieges, in welche sie der Bund mit den Waldstätten gezogen habe, ohne geradezu gegen denselben oder für Oestreich zu reden. Sie hofften so desto sicherer die Gemüther wider denselben einzunehmen. Nur bei Wenigen gelang es; die Uebrigen blieben um so fester. Da jene sahen, daß ihre Bemühungen fruchtlos seien, sollte ein gewaltsamer Schlag den Bund mit den Waldstätten zerstören. Sie beschlossen, in der Nacht auf St. Peter und Paulstag (29. Brachmonat) alle eidgenössisch Gesinnten in der Stadt zu ermorden. Ein rother Aermel war das Kennzeichen, woran die Verschwornen sich erkannten.

Nachts versammelten sie sich unter dem großen Schwibbogen bei der Schneider-Trinkstube und rathschlagten, wie das Vorhaben auszuführen. Ein armer Knabe, welcher zufällig die Berathung gehört, mußte schwören, keinem Menschen etwas von dem Vorgefallenen zu sagen. Dem Knaben wurde unheimlich, er schlich sich davon, sah bei den Metzgern noch Licht und traf dort eine Gesellschaft an, die sich mit Spiel und Trunk noch fröhlich unterhielt. Der Knabe erzählte hierauf dem Ofen, was er gesehen und gehört. Schnell wurden der Schultheiß und die Bundesfreunde aufgeweckt, die Thore besetzt und noch einige der Verschwornen aufgefangen. Eilends giengen Boten an die Waldstätte ab. Tags darauf kamen 300 Eidgenossen; man holte nun auch die übrigen rothen Aermel aus ihren

Häusern, strafte sie aber — auf Verwenden der drei Waldstätte — nicht am Leben. Sie schwuren Gehorsam, und die Verwaltung der Stadt kam nun aus den Händen des Adels an einen Rath von 300 Bürgern.

§. 46. Friede zwischen den Eidgenossen und Oestreich.

(1334.)

Die des Krieges müden Herzoge klagten beim Kaiser über den Bund der Luzerner mit den Eidgenossen, dieselben seien wider ihren (der Herzoge) Willen dem ewigen Bunde der Waldstätte beigetreten, diese letztern haben die von Luzern verleitet, Schwyz und Unterwalden vorenthalte ihnen die schuldigen Zinse und Zahlungen. Sie baten den Kaiser, die Luzerner zum Gehorsame zu zwingen, die Eingriffe der Waldstätte zu strafen und zu dämmen.

Die von Luzern machten ehrerbietige, aber ernste Vorstellungen und legten dem Kaiser die ganze Sache vor, wie sie war, baten ihn, Schiedrichter zu ernennen, die die Sache unparteiisch untersuchen sollten; dann möchte er selber urtheilen und sein Urtheil in einer Urkunde bekräftigen. Von Seite des Kaisers wurden Graf von Graisbach und Graf von Nellenburg, von Seite der Herzoge Johann Truchsäß von Dießenhofen und Joh. von Aarwangen zu Kommissarien ernannt, die die Sache zur Zufriedenheit von Schwyz und Unterwalden bezeugten. Der Kaiser fertigte eine besiegelte Bestätigung aus und der Anstands-Friede zwischen Luzern, den Waldstätten und der Herrschaft Oestreich kam zu Stande.

Auf Vermittelung von Basel, Zürich und Bern wurde (1336) dieser Friede um dritthalb Jahre verlängert. Jede der vier Waldstätte erhielt darüber eine besondere Urkunde (gegeb. zu Luzern am Dienstag vor St. Joh. Baptist 1336).

§. 47. Oberhasli kommt an Bern.

(1334.)

Bern hatte durch manche männliche That sich Ruhm erworben. Vergebens belagerte Kaiser Rudolph die

Stadt zum zweitenmal (1288), als er sich der Juden angenommen, im Grunde aber darin einen erwünschten Vorwand fand, die habsburgische Herrschaft in Helvetien immer mehr auszubreiten; vergebens kam sein Sohn Herzog Albrecht von Oestreich im nächsten Jahre ganz unvermuthet mit einem gewaltigen Reiterhaufen vor Bern. Die einzeln zur Stadt hinaus eilenden Bürger, die nur einige Abentheurer vermutheten, wurden zwar erschlagen, selbst das Panner der Stadt gerieth in Feindeshand; aber jetzt rückte geordnete Mannschaft aus; Walo von Greyerz erbeutet das verlorne, blutbefleckte Panner wieder, das zum Andenken an diesen blutigen Tag von nun an roth getragen wurde (vorher war es weiß); Albrecht zog ab (April 1289).

Schadenfroh sahen die Feinde Berns dessen Unfall und Herzog Albrecht säumte nicht, ihren Haß gegen dasselbe noch mehr anzufachen. Fryburg, der Graf von Wälsch-Neuenburg und Greyerz, Gr. Ludwig von Savoyen, die Herren von Thurn, Montenach, Bürgistein und Belp, der Bischof von Lausanne und andere thaten sich zusammen und fielen verwüstend in das Gebiet der Berner ein (2. März 1298). Die Bedrängten hatten in aller Eile ihre Bundesgenossen von Solothurn, den Grafen Eberh. von Kyburg und Gr. Peter von Aarberg gemahnt. Damit nicht ungeordnete Tapferkeit sie neuerdings in Verlegenheit bringe, giengen sie wohlbedacht zu Werke. Unter der Anführung Ulrichs von Erlach zogen sie gegen den am nahen Donnerbühl postirten Feind, den sie sprengten, thaleinwärts verfolgten, und 10 Panner eroberten. Als Folge dieses Sieges fielen bald die Vesten Belp und Gerenstein in Schutt zusammen. Die Herren von Belp, geborne von Montenach, wurden Bürger zu Bern, später auch der Brudermörder Eberhard von Kyburg.

Herr von Weißenburg, ein eifriger Anhänger Kaiser Ludwigs, war Vogt in Oberhasli, das ihm

jährlich 50 Pfund Steuer zahlte. Eine Erhöhung dieser Abgabe veranlaßte Streit. Die Oberhasler riefen ihre Nachbarn aus Obwalden zur Hülfe; allein bevor diese anlangten, hatte zu eifriges Vordringen die erstern schon in Schaden gebracht. Solches Benehmen besänftigte natürlich den harten Vogt nicht, und immer drückender ward seine Herrschaft. Hasli suchte endlich Hülfe bei Bern und trug ihm die Vogtei über sie an. Bern zog vor Wimmis, vor Uspunnen, zwang die Gefangenen loszugeben, übernahm die Vogtei und ersetzte dafür dem Freiherrn den Pfandschilling. Hasli nannte sich nun Eidgenosse von Bern und Herr von Weißenburg ward sogar Bürger daselbst (1334).

§. 48. Umsturz der Regierung in Zürich.

(1335.)

Zürich genoß schon lange des Ruhmes nah und ferne, eine gute Verfassung sichere sein Glück. Seit undenklichen Zeiten bestand der Rath aus 36 der achtbarsten, ältesten und besten Bürger, auch aus Rittern, die in drei Rotten abgetheilt waren. Jede Rotte führte das Regiment vier Monate lang, nämlich die erste vom Neujahrabend bis Maitag, die zweite von da bis Ende Augusts, die dritte von da bis zum Ende des Jahres.

Wie der Wohlstand der Stadt zunahm, die Räthe immer nur aus edeln Geschlechtern gewählt wurden, fiengen diese an, sich fühlen zu lassen. Die Verachtung, der hohe Ton, womit der gemeine Bürger, der durch Gewerbfleiß seinen Wohlstand erhöht hatte und eben darum auch auf Achtung Anspruch machen zu können glaubte, behandelt wurde, that weh. Erst in der Stille, dann immer lauter, ward die Klage gegen Uebermuth und üble Haushaltung der Räthe. Ein Bürger aus altem Geschlecht und einer der ersten Räthe, Namens Rudolph Brun, auf dem nicht ohne Grund der Verdacht gekränkten Stolzes und eitler Herrschsucht liegt, blies den glimmenden Funken zur alles verzehrenden Flamme an.

Als auf den Maitag die zweite Rotte, welche wirklich die verhaßteste war, das Regiment antreten sollte, stürmte das Volk, durch Brun aufgeregt, in wildem Aufruhr daher und verlangte Rechenschaft von der Anwendung des Einkommens der Stadt. Mehrere aus dem Rath, denen wirklich das üble Benehmen ihrer Miträthe schon lange nicht gefallen, billigten diese Forderung; Andere sahen sie als eine gefährliche Neuerung an. Diesen stimmten natürlich die bei, welche von einer Untersuchung nichts Gutes erwarten konnten. Die Sache verzog sich bis an St. Johann des Täufers Tag. Der gemeine Mann hatte erfahren, daß der Rath gedroht habe; das erbitterte. Hoch lodert die Flamme des Aufruhrs empor; die auf dem Rathhause versammelten Räthe sollen nun mit Gewalt angehalten werden, zu thun, wessen sie sich geweigert. Neun von ihnen entwischten noch zur rechten Zeit; von den andern zwei Rotten flohen ebenfalls Mehrere aus der Stadt und mit ihnen noch Andere, die sich von der neuen Ordnung der Dinge nichts Gutes versprachen.

Die Mine war gesprungen; die Entflohenen waren nun Verräther; eine provisorische Regierung trat an die Stelle der zweiten Rotte, bis die Sachen untersucht und ein neues Regiment würde aufgestellt sein. Es versteht sich von selbst, daß Brun an der Spitze der neuen Regierung stand. — An St. Ulrichstag im Heumonat trat man zusammen, um die Schuldigen zu strafen und die einkommenden Klagen zu hören. Einige Räthe der vorigen Regierung stellten sich freiwillig und entschuldigten sich; es ward ihnen verziehen. Die Verwandten der Entflohenen baten für diese um sicheres Geleit, damit sie sich vor ihnen ebenfalls stellen und verantworten könnten. Auf den ersten Sonntag im August ward eine neue Versammlung angesagt. Von den 38 Entwichenen erschienen nur vier und zwanzig; fünf Räthe und neun Bürger blieben aus. Die ausgebliebenen wurden als todeswürdige Verbrecher auf ewig aus dem Vaterlande verbannt und ihre Güter eingezogen. Die

vier und zwanzig Erschienenen wurden zwar am Leben geschont, aber an Gütern bestraft, auf verschiedene Zeit aus der Stadt verbannt, konnten ohne Bruns Erlaubniß nirgends das Bürgerrecht annehmen und weder sie noch ihre Kinder je wieder in den Rath kommen.

So hart war Luzern nicht verfahren; die Folgen dieser Härte werden sich aber bald zeigen.

Die vierzehn Verbannten begaben sich zu Graf Hans von Habsburg nach Rapperswyl, der sich ihrer annahm, obwohl er Zürichs Bürger und Bundesgenosse war.

§. 49. Neue Verfassung; Brun Bürgermeister.

(1335—1337.)

Ein altes Haus ist bald niedergerissen, aber nicht so bald steht ein neues da, besonders wenn man noch nie daran dachte, nach welchem Plane es soll aufgebaut werden. Man zankte sich müde über die neu zu wählende Verfassung und Bruns wohlberechnetes, wiederholtes Begehren, bald dem Streit ein Ende zu machen und ihm die Bürde der Verwaltung abzunehmen, brachte den Bürgern nach und nach die Meinung bei, er sei der Mann, der dem Sturme zu gebieten vermöge.

Gegen das Ende desselben Jahres versammelte Brun die Bürger alle im Barfüsserkloster. Man wurde einig, — „die Regierung nicht mehr so wenigen, und nur den besten „Geschlechtern zu überlassen, sondern in eigenen Handen zu „halten. Die Handwerker sollen in dreizehn Zünften ein„getheilt und jede Zunft einen Zunftmeister haben. Die „dreizehn Zunftmeister sind zugleich Räthe; eben so viele „sollen aus den Constaflern (d. h. aus adelichen und „vornehmen Geschlechtern) genommen werden.“ Zu diesen wurden jedoch auch einige Gewerbsleute, z. B. Kaufleute, Wechsler, Goldschmiede ꝛc. gerechnet.

Diese 26 Räthe sollten inskünftig den Rath bilden, der alle halbe Jahre, von St. Johann zu Weihnachten bis St. Johann dem Täufer, und von da bis zu jenem theil-

weise regieren soll. Brun wurde für lebenslänglich zum Bürgermeister erwählt. Er konnte die Wahlbehörde ernennen, welche die 13 aus den Constaflern zu ernennen hatte, nur mußte er zwei Ritter oder Edelknechte aus dem abgehenden Rathe nehmen; die vier übrigen konnten Ritter oder Bürger sein.

Im folgenden Jahre (Dienstag vor St. Magdalena 1336) ward eine Urkunde darüber ausgefertiget und gegenseitig beschworen, auch von Elisabeth, geb. von Bonnstetten, Aebtissin zu Zürich, und von Graf Kraft von Toggenburg, Probst und Kapitel daselbst, besiegelt und unterzeichnet.

Um Bestätigung beim Kaiser nachsuchend, berichteten sie ihm blos, „einige Rathsherren seien wegen Versetzung „kaiserlicher Lehnrechte, wegen heimlichen Eiden gegen ihre „Mitbürger und wegen unerträglichen Ungerechtigkeiten vom „Vaterlande verbannt und mit Vorbehalt der kaiserlichen „Macht die Gerichte wieder erneuert worden.“ Die Bestätigung folgte ohne Schwierigkeit (München am Samstag vor der Herren-Faßnacht 1337).

§. 50. Gefecht bei Grinau.

(1337.)

Die vierzehn Verbannten aus Zürich blieben nicht müßig. Im Einverständniß mit ihrem Beschützer, Grafen Hans von Habsburg, nahmen sie den Bürgern von Zürich im Umfang des gräflichen Gebietes, so auch in der March, ihre Güter weg und suchten durch ihre Vertrauten auch in Zürich sich neue Anhänger zu gewinnen. Bruns tyrannischem Argwohne entgieng die neue Gefahr nicht, und als mehrere deßwegen mit dem Schwerdte hingerichtet und wer nicht den Eid der Treue geleistet, aus der Stadt verjagt wurde, durften die Freunde der Verbannten sich nicht mehr zeigen. Mit bewaffneter Hand zogen die Zürcher vor Rapperswyl, konnten aber der alten Habsburg nichts anhaben. Verwundet zog Brun wieder heim.

Um so erwünschter war ihm ein Span zwischen eben

diesem Grafen von Habsburg und dem Grafen Diethelm von Toggenburg, Neffen des Grafen Kraft, Probsten am Münster zu Zürich, wegen der Festung Grinau in der obern March an der Linth. Sie war durch Vererbung an Toggenburg übergangen; aber nach dem Tode einer Tochter des Gr. Ulrichs von Habsburg, die mit einem von Toggenburg vermählt war, machte der von Rapperswyl wieder Ansprüche darauf. Oft schon erobert und wieder verloren, wurde sie zuletzt von Gr. Rudolph von Habsburg eingenommen und stark besetzt, seinem Sohne, dem Gr. Hans, hinterlassen. Jetzt wagte Gr. Dietheim von Toggenburg, dem die von Schwyz wegen eines bestehenden Vertrages Beistand leisten mußten, und der aus dem angeführten Grunde von Zürich leicht Hülfe bekam, auf's neue einen Angriff auf Grinau. Zürichs Panner fuhr auf Schiffen den See und die Linth hinauf gegen die Festung, wo der Toggenburger zu ihm stieß. Sie waren noch nicht geordnet, als Graf Hans mit seinem kleinen Häuflein muthig und unversehens aus dem Walde, vom Buchberg herunter, auf die Feinde einbrach, sie in die Flucht jagte und sogar den Grafen Diethelm gefangen nahm. Kaum hatten die Fliehenden sich wieder gesammelt, so kehrten sie, ergrimmt über die Gefangennehmung ihres Grafen und ermuthiget durch die Ankunft der Schwyzer, wohlgeordnet um und griffen an. Der Kampf war heiß, denn der vorige Sieg hatte das kleine Häuflein hoch ermuthiget; allein der Uebermacht mußte es weichen. Graf Hans fiel und mit ihm viele Tapfere, die Uebrigen flohen und übten unwürdige Rache an dem gefangenen Diethelm, den sie in Stücke zerhieben (21. Herbstm. 1337). Besitz von der Festung nahm Graf Friedrich, Bruder des unglücklichen Diethelm.

§. 51. Bern und der Adel.

(1338—1339.)

Damals, als Kaiser Ludwig in langwierigem Kampfe gegen mächtige Parteien im Lande und gegen den

Papst begriffen war, als in Frankreich zwischen Philipp VI. und den Engländern harte Kämpfe begannen, Rudolph Brun in Zürich mit den Seinen gewaltsam herrschte, in den Waldstätten aber Ruhe und Frohsinn das Ländchen beglückte, nur daß hie und da eine Harst kriegslustiger Jünglinge dem verbundenen Nachbar Hülfe in der Noth brachte, — damals zog sich über Bern ein gewaltiges Ungewitter zusammen.

Mit neidischen Augen sahen die herumliegenden Herren den wachsenden Wohlstand, das zunehmende Ansehen Berns; mit Aerger hörten sie die muntern Jünglinge in fröhlichen Liedern vorige Thaten besingen. Die Grafen und Freiherren von Uechtland, Aargau und der Waadt thaten sich zusammen und schwuren Berns Untergang. Ursachen zum Kriege waren, weil man sie suchte, bald gefunden.

Graf Peter von Greyerz und mit ihm Freiburg forderte von Bern 8000 Pfund Bernergeld für die Brüder Rudolph und Hans Freih. von Weißenburg, weil diese ihre Bürger geworden waren wegen dem Schaden, den sie ihm zugefügt haben. Graf Gerhard von Valendis verlangte 300 Mark Silber, die ihm der Kaiser auf sie angewiesen habe, zur Strafe, daß sie es nicht mit ihm hielten, weil er im Banne des Papstes sei. Graf Rudolph von Nidau klagte, Bern habe drei seiner Angehörigen zu Bürgern angenommen, diese sollten sie ihm zurückgeben, und der Graf von Kyburg meinte, Bern sollte sich alles Rechtes auf Thun entschlagen, welches sie ihm doch abgekauft hatten. Andere brachten Anderes vor.

Den Ansprüchen des Gr. von Greyerz entsprach Bern und zahlte für die Herren von Weißenburg. Die Leute des Gr. von Nidau entließen sie ihrer Eide, obwohl sie kraft kaiserlicher Freiheiten freie Leute zu Bürgern annehmen konnten, und überdieß die von Erlach, woher jene drei waren, Bürgerrecht und Schirm nehmen konnten, wo sie wollten. Die Forderungen des Grafen von Valendis und des von Kyburg verwarfen sie als ungerecht; sollte

aber etwas vorgefunden werden, das ihnen bisher noch nicht bekannt, so seien sie bereit, die Sache vor Gericht im Frieden auszumachen.

Eben dieses wollte man nicht und bestand auf den Forderungen, fieng die Berner an zu necken und spottete ihrer, wo man einen antraf. Bern schwieg, und das verbündete Freyburg wollte es nicht mit Bern halten, dem Anscheine nach aus Furcht vor den Grafen und Herren, im Grunde aber, weil sie denen von Bern wegen Laupen gram waren.

§. 52. Gegenseitige Rüstungen zum Kampf.

(1339)

Mitlerweile fieng Graf Gerhard von Valendis seine Feindseligkeiten an und sein Bruder Peter von Aarberg, sonst Bürger und Bundesgenosse Berns, gab demselben freien Paß durch sein Land und seine Stadt Aarberg. Bern zog mit dem Panner vor die Festung; da aber Freyburg, angeblich aus Befehl des Herzogs von Oestreich, so auch Gr. Ludwig von Neuenburg, Gr. Eberhard von Kyburg, der Freiherr von Montenach und andere der Stadt zu Hülfe eilten, verbrannten die Berner, was sie konnten und zogen heim.

Unterdessen hatte Gerhard in des Kaisers Namen Volk gesammelt; Gr. Rudolf von Nidau sandte seine Truppen aus dem Elsaß und aus Schwaben; auch Aargau's und Savoyens Mannschaft rückte an. 700 gekrönte Helme, 1200 gerüstete Ritter, 3000 Mann zu Pferd und mehr denn 15,000 zu Fuß schienen Berns Untergang unvermeidlich zu machen.

Ritter Anton von Blankenberg, Vogt zu Laupen, bat um Verstärkung, weil verlautete, die Feinde würden zuerst diese Festung nehmen. Von Bubenberg, Schultheiß zu Bern, schwur bei Gott und den Heiligen, Laupen mit Gut und Blut zu erhalten. Hatte ein Vater zwei Söhne, so mußte der eine ziehen. Unter dem Befehl des

Altschultheißen Johann von Bubenberg des jüngern zogen 600 tapfere Jünglinge nach Laupen.

Die feindlichen Schaaren sammelten sich nun fort und fort um Laupen, und jede neue Schaar ward mit Freudengeschrei empfangen. Man übte sich in fröhlichen Ritterspielen zum Kampfe. Wenn indessen selbst die Anzahl den Stolz und Uebermuth des Volkes mehrte, so war doch mancher, dem die besonnene Tapferkeit der Berner gerechte Besorgnisse einflößte. So hatte sogar Rudolph von Nidau dem Albrecht von Oestreich diesen Krieg mißrathen. Aus der Vermittelung durch den jungen Grafen Joh. von Savoyen, den der Vater gesandt hatte, um wo möglich, Friede zu machen, wurde nichts; die vor Laupen versammelten Herren überredeten ihn sogar, es mit ihnen zu halten.

In kleinen Häufchen langte auch für die Berner Verstärkung an. Solothurn sandte 80 Helme sammt der Mahnung, sie sollten Laupen bald entsetzen, weil Oestreich noch mehr Volk sammle, es selber daher auch nicht zahlreichere Hülfe leisten könne. Freiherr von Weissenburg kam mit 300 Streitern; die Haslithaler und Klosterleute zu Interlaken zogen ebenfalls 300 Mann stark heran. Freiherr Joh. von Kramburg, Bürger zu Bern, eilte zu den drei Waldstätten, auch von ihnen Hülfe in der Noth zu begehren. Diese antworteten: „Man spürt den Freund „nie bas, dann in Nöthen; ihr sollt euern Herren und „Bürgern sagen, daß sie Freunde an uns haben, und wir ihnen unverweilt zu Hülfe kommen wollen.“ Sie ordneten alsobald aus jeder Waldstatt 300 Mann. Als diese 900 gen Bern zogen, freuten sich alle höchlich, „dann ihnen der „Waldstetten Mannheit wohl bekannt war.“

§. 53. Rudolph von Erlach.

(1339.)

Bern war in Verlegenheit, wem es den Oberbefehl über die Truppen anvertrauen sollte. Als man darüber rathschlagte, ritt Rudolph Castlan von Erlach, ein edler Ritter,

unter dessen Vaters Anführung die Berner vor 40 Jahren am Donnerbühel gesiegt hatten, in die Stadt.

Erlach besaß viele Güter, die er ererbt oder erkauft hatte, war Bürger zu Bern und Vasall des Gr. von Nidau, dessen Söhne er pflegte. Da er hörte, daß Bern in Gefahr sei, bat er den Grafen, ihn heim zu lassen nach Bern, sintemal er sonst seine Güter verlieren würde; wenn er ihn nicht ziehen lasse, so müsse er diese ihm ersetzen. Von Nidau ließ ihn ziehen mit der Bemerkung: „Es sei „um einen Mann minder oder mehr — weder gethan noch „gelan.“ Erlach sprach: „Da ihr mich für einen Mann „schätzet, so sollt ihr wissen und erfahren, daß ich eines „Mannes werth bin; daran setz' ich mein Leben!“

Einhellig, seines Weigerns ungeachtet, wurde Erlach zum Feldhauptmann ernannt. Er sprach: „Sintemalen „ich nun euer Hauptmann sein muß, so werdet ihr mir „einen Eid zu Gott und den Heiligen schwören, in allen „Sachen dieses Krieges gehorsam zu sein. Ich bin in sechs „Feldschlachten gewesen, wo der mindere Theil allzeit dem „mehrern obgelegen ist, das soll, so Gott will, jetzt auch „geschehen.“ Sie schwuren ihm freudig.

Schultheiß von Bubenberg ward zum Stadthauptmann erwählt und einsichtsvolle Männer ihm beigeordnet worden. Mit diesen, den 200 Räthen und mit Erlach berieth er nun, wie denen in Laupen baldige Hülfe werden möchte; denn schon seit dem 10. Brachmonat ward das Städtchen hart belagert; große Maschinen arbeiteten an Untergrabung und Zerstörung der Mauern, andere schleuderten unausgesetzt ungeheure Steine in die Stadt. Die Angriffe wurden aber jederzeit noch glücklich zurückgeschlagen, viele Maschinen zerstört oder unschädlich gemacht.

§. 51. Schlacht bei Laupen.

(1339.)

Zu derselben Zeit war der ehrwürdige Pfarrer Theobald Baselwind beschäftiget, die Einwohner Berns zu

trösten und zu mahnen; Gebete wurden angeordnet, reichliche Almosen gespendet.

Montags den 21. Brachmonat, nach Mitternacht, zog das Häuflein der Berner, in allem nicht über 5600 Mann, aber wohlgerüstet und wohlgemuth, alle gezeichnet mit dem heil. Kreuze, bei hellem Mondscheine aus der Stadt, voran der ehrwürdige Theobald mit des Herrn Fronleichnam. Die Blicke der jammernden Weiber und Kinder folgten ihnen, bis eine waldige Anhöhe sie ihnen entzog.

Um Mittag erblickten die Berner den Feind von der Brambergerhöhe herab. Erlach ordnete, sobald er alles erspäht hatte, den Angriff. Ein edler Wetteifer entstand unter seinem Häuflein; die Waldstätter wollten es mit der feindlichen Reiterei aufnehmen; sie, mit den 80 von Solothurn zu Pferd, bildeten den linken Flügel, Bern und die übrigen den rechten. Sie rückten vor. Als die Feinde sie so geordnet anrücken sahen und nicht wußten, wo sie noch so viel Volk in so kurzer Zeit aufgebracht hätten, sprachen sie spottweise, das Heer der Berner bestehe halb aus Weibern.

Von Nidau, der das feindliche Heer befehligte, versuchte noch einmal die Sache in Güte auszumachen, aber seine Grafen und Herren meinten, mit dem Häuflein bald fertig zu werden. Nidau's Meinung war auch der Venner Füllistorf, der Freiburgs Panner trug; man schalt ihn eine feige Memme, er aber antwortete: „Ich will euch heute „meine Mannheit mit meinem Leben beweisen und meiner „Herren von Freiburg Panner mit Gottes Hülfe aufrecht „tragen bis in Tod und dabei leben oder sterben; aber eures „stolzen Hochmuthes wird euch gereuen.“ Indeß ordneten auch sie sich; in tiefen und dichten Säulen rückte Fußvolk und Reiterei an.

Erlach rief seinen Bernern zu: „Wo sind nun die Gesellen, „die zu Bern bei Nacht und bei Tag auf den Gassen umher „treten in Federn und Kränzen und Hofirer sind an den „Tänzen, und allweg frisch wollen sein? die treten jetzt hervor

„zu mir an den Tanz und stehen vor der Stadt Panner „als eine feste Mauer und erhalten unsrer Stadt Ehr!“ Sogleich umgaben ihn Berns rüstige Jünglinge aus den Zünften der Gerwer und Metzger.

Um die Vesperzeit geschah mit lautem Geschrei der Angriff; ein dreimaliger Steinregen und von der Höhe herabrollende eiserne Sichelwägen, von dem geschickten Werkmeister Bennwyler eigens verfertigt, durchbrachen die feindlichen Glieder. Als die Steinschleuderer eine Wendung machten, hielten es die Hintersten der Berner für Flucht und flohen in den nahen Wald, kehrten aber bald wieder um und hielten sich mannlich; die, welche nicht wiederkehrten, hießen lebenslang „die Förster.“ Da Erlach die Flucht der Seinigen vernahm, rief er: „Nun desto besser! die Spreu „sind vom Kernen gestoben!“ — Heiß wüthete der Kampf. Freiburg stritt tapfer, mit ihm die von Greyerz und Valendis. Schon war Füllistorf mit 14 seiner Anverwandten gefallen, als die übrigen anfiengen zu fliehen, denn vor dem Löwenmuthe der Berner konnte niemand Stand halten. Härter war die Lage der biedern Waldstätter und Solothurner gegen den Adel und die Reiterei. Aber jetzt wendet auch der siegreiche Erlach mit seinen Tapfern sich gegen sie. Da sanken die Edlen wie Bäume unter dem gewaltigen Arm der vereinigten Bernermacht. Schon lagen Gr. Rud. von Nidau, Gr. Gerhard, Gr. Joh. von Savoyen, drei Grafen von Greyerz nebst vielen andern auf der Wahlstatt, als ein schwäbischer Freiherr von Blumenberg mit verhängtem Zügel und dem Ausruf in die Waldstätte hineinsprengte: „Ich will nicht leben, da so viele edle Herren umgekommen sind!“ Er fand, was er suchte — den Tod. Alles wandte sich nun zu schneller Flucht, in welcher noch viele den Tod fanden. Weit und breit war alles mit Todten und Verwundeten, Pferden und Waffen bedeckt. Unter 1000 gefallenen Rittern zählte man 80 gekrönte Helme. Nebstdem fielen an diesem Tage 3000 Gemeine.

Der von Aarberg war beordert, den Troß und Gepäck zu hüten, floh zuerst und nahm Geld und Gepäck mit sich in seine Festung. „Das war wohl gefochten, aber „nit ehrlich", sagt Tschudi. Dort traf er den von Kyburg mit 4000 Mann an, mit denen er vor Laupen ziehen wollte; als er aber das Geschehene erfuhr, kehrte er um.

Von Seite der Berner waren nur 35 Todte, davon 13 Waldstätter. Sie knieten nieder auf dem Schlachtfelde, wie's alte Sitte war, und dankten Gott mit Rührung für den verliehenen Sieg. Erlach dankte allen insgesammt, den Waldstättern und Solothurnern insbesondere als „strengen, handvesten, lieben Freunden und Nothhelfern." Man pflegte die Verwundeten, begrub die Todten, und entbot nach Freiburg, ihre Todten abzuholen und verhieß sicheres Geleit.

Die in der Festung Laupen gelegene Mannschaft erfuhr erst, was vorgefallen war, als sie nach geendigtem Treffen die freundschaftlichen Panner mit Freudenthränen erblickte. — Tags darauf zogen die Sieger wieder nach Bern, welches seinen Helfern in der Noth nochmal gerührt dankte, mit den Waldstätten Eidgenoß ward und verordnete, daß dieser Tag jährlich mit Gottesdienst feierlich soll begangen werden. Auch bauete man zu Laupen eine Kapelle zum ewigen Andenken, welche im Jahre 1532, als alle Kapellen weg mußten, noch verschont blieb, bis sie erst später zerstört wurde, so wie die jährliche Feier des Tages erst 1740 aufhörte.

Erlach legte seine Hauptmannschaft alsobald nieder und, nachdem er noch einigemal im Felde wie durch weisen Rath der Stadt nützliche Dienste geleistet, verlebte er in stiller, ländlicher Ruhe seine noch übrigen Tage auf seinem Schlosse Richenbach unweit Bern, bis ihn im Jahre 1360 sein Tochtermann Jobst von Rudenz aus Nidwalden meuchelmörderisch tödtete, als er wegen Erbsachen mit ihm in Streit gerieth. Der Mörder, verfolgt von den treuen Hunden des Schloßherrn, entrann und ward ferner nicht mehr gesehen! —

§. 55. Bern erkämpft sich Ruhe.

(1339 — 1348.)

Ritter Jordan von Bürgistein, einer der ersten Anstifter wider Bern, aber zu feig selbst in den Streit zu ziehen, sandte am Tage der Schlacht einen Boten, der ihn sogleich berichten sollte, sobald vor Laupen etwas Entscheidendes vorfallen würde. Aus dem Walde lauerte der Späher. Als nun, wie vorgemeldet, die Hintersten der Berner dem Walde zu flohen, eilte auch der Bote zu seinem Herrn und verkündete ihm die frohe Mähr, die Berner haben vor der Macht der Grafen nicht bestehen mögen und seien geflohen. Jordan sprach selbstgefällig; „Das war ein guter Schmied, der diese Waffen wider Bern geschmiedet."

Folgenden Tags vernahm er andere Kunde und acht Tage später erblickte er die Mannschaft von Bern, die seine Spottrede vernommen, vor seinem Schlosse. Als er von oben herab sah, wie nahe die Mauerbrecher schon stehen, schoß ihm einer einen Pfeil in den Kopf, daß er todt zurücksank. Die Berner riefen: „Das war auch ein guter Schmied, der diesen Pfeil geschmiedet." Sie brachen die Burg ab.

Sie hätten nun gerne geruhet, aber man ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Da indeß die Herren in großer Schlacht die Berner nicht besiegen konnten, so wollten sie selbe durch Sperrung von allen Seiten aushüngern. Die von Unterwalden und Oberhasli kauften ihnen aber in Luzern Vorräthe und brachten sie nach Spiez am Thunersee, wohin die rüstige Bernerjugend wöchentlich zog, sie abzuholen.

Im folgenden Jahre (1340) in der Fastenzeit zogen sie nach Hutwyl, welches dem Gr. Eberhard von Kyburg zugehörte, verbrannten und zerstörten es und kehrten mit großer Beute wieder heim. Nach Ostern zogen ihrer 40 von Laupen gegen Freiburg, die davon benachrichtiget sich des Angriffes versahen und 20 davon tödeten, was die von Bern gar sehr verdroß.

Erlach rief noch einmal zu den Waffen. Man wußte anfänglich nicht, wohin der Zug gehen sollte. Auf den

Abend zogen sie aus zu Roß und zu Fuß gegen Freiburg. Im Walde auf dem Schönberg, Freyburg nahe, versteckte er zwei Hinterhalte mit dem Befehl, sich nicht zu rühren, bis er sein Schwert schwinge, und zog dann mit den übrigen bis vor die Thore der Stadt. Die Sturmglocke ertönt, die Einwohner stürmen hinaus, den Berg hinauf, dem fliehenden Erlach nach. Jetzt schwingt dieser sein Schwert und die Freiburger sehen sich von vornen und hinten wie von der Seite angegriffen. Mehr denn 400 Mann der letztern fanden den Tod unter dem Schwerte der Berner oder in den Wellen der Sane. Im Heimwege nahmen die Sieger die Veste Castelen. Einige Tage später machten sie Freyburg abermal einen Besuch, doch ohne viel auszurichten. Hierauf zogen sie gegen Eberhard von Kyburg, gegen Signau, Langnau, Burgdorf, Langenthal, Büren, Arberg, Erlach und Nidau, brannten und verwüsteten, was sie konnten und brachten viele Beute heim, so daß die Landleute sangen:

„Gott ist Bürger worden zu Bern,
„Wer mag da wider sie kriegen gern?"

Als sie von allen Zügen siegreich heimgekehrt waren, stifteten sie „Gott dem Herrn, dem sie in allen Siegen die „Ehre gaben, zur Dankbarkeit eine ewige Messe im Spital „zu Bern zu einer Urkund der Gnaden, so er ihnen erzeigt „hatte." (Tschudi.)

Ein Jahr später (1341), als Kyburg zu Thun abermals Leute sammelte, wollten 40 rüstige Jünglinge von Bern sehen, was es gebe, und zogen ohne Befehl nach Thun. Raubend säumten sie etwas zu lange. Von 100 Reisigen überfallen und verfolgt senden sie in Eile einen der Ihrigen zu Pferd nach Bern um Hülfe. Bei Almendingen wurden sie von den nachsetzenden Feinden erreicht. Sie stellen sich entgegen. Ein hochgewachsener Berner (der Henker genannt, von Carnifex ein Metzger) springt hervor und ruft: „Ihr Herren steht still und verachtet uns nicht; „wer uns töden will, der mag eben so viele Todte von den „eurigen da lassen. Unser sind 40, unter denen ich der

„böseste bin. Wer mich nun meint, der komme, er findet „mich und meine Gesellen.“ Die Reisigen griffen an, die Berner hielten Stand, die Sturmglocke erscholl in der Stadt, die Feinde erschracken, es erschien Hülfe und die vierzig zogen mit der Beute ehrenvoll heim.

Noch oft erschienen sie vor mancher Festung und entgalten die unaufhörlichen Angriffe ihrer Feinde mit der Schärfe des Schwertes, oder mit Plünderung und Zerstörung der feindlichen Burgen. Indessen vermittelte Königin Agnes zu Königsfelden einen Frieden zwischen Freiburg und Bern; allein er dauerte nur so lang, bis die Freiburger sich gewachsen fühlten, den Bernern Meister zu werden. Dann begannen wieder neue Gefechte und Ueberfälle, in denen sich die Berner immer tapfer bewiesen.

§. 56. Allerhand Unglück.

(1343 — 1350.)

Es schien in dieser Zeit, die Natur wie die Völker seien einig geworden, sich gänzlich zu vertilgen.

Im Jahre 1343 war durch lang anhaltende Regengüsse im ganzen Lande eine furchtbare Wassersnoth entstanden. In Zürich, in Luzern, am Bodensee, dem Rhein und den übrigen Flüssen nach wurden Brücken und Häuser fortgerissen; die Erndte schlug fehl; allgemeine Hungersnoth war die Folge, um so mehr, da die einander unaufhörlich befehdenden Parteien zerstörten und verbrannten, was sie konnten.

König Ludwig verlor immer mehr seine Achtung, bis ihn endlich fünf Churfürsten des Kaiserthums entsetzten (19. Heum. 1346.) und Karl IV., Sohn des Königs Joh. von Böhmen dazu erwählten. Ludwig starb darnach.

Es erfolgten damals auch gewaltige Erdbeben, die ganze Städte verschütteten, ganze Dörfer und Felder verschlangen. Eine Seuche, genannt „der große Tod“, raffte im ganzen Lande eine ungeheure Menge Menschen, man rechnete den dritten Theil, dahin.

Die Schuld davon legte man den Juden zur Last, welche die Brunnen vergiftet haben sollen; sie wurden deßhalb grausam verfolgt, — unzählige verbrannt. Den Zorn Gottes, wie sie vorgaben, zu besänftigen, zogen aus Schwaben schwärmerische Haufen im Land herum; sie hießen Flagellanten, weil sie sich bis auf's Blut geiselten. Der Papst eiferte wider diese losen Zugvögel, wie wider das Verfahren gegen die Juden gleich heftig und verordnete ein Bet- und Jubel-Jahr, um eher durch wahre Buße und Sinnesänderung Gottes Erbarmen zu verdienen.

In Bern schien rohe Ungebundenheit überhand nehmen zu wollen. Der verdiente Schultheiß von Bubenberg wurde durch die Ränke einiger Gewaltigen von Bern auf 100 Jahre und einen Tag aus der Stadt verwiesen. Die rüstige Jugend, die dem großen Tode entgangen war, zog vereint mit Freiburg (1350) abermal gegen den von Greyerz in's Obersimmenthal, wo mehr denn 1000 Gewaffnete mit den Weibern der Umgegend zum Schalle der Pfeifen und Trommeln tanzten und vom Tanze flugs zum Sturze der Vesten Laubek und Mannenberg sich erhoben, welche auch fielen.

§. 57. Mordnacht zu Zürich.

(1350.)

Zu Zürich, wo Brun streng herrschte, wohnten seit einiger Zeit wieder mehrere der verbannt gewesenen. Beeidigte Wächter lauerten an bestimmten Orten; eine Leibwache erzwang Ehrfurcht; unter der Asche aber glomm der Funke der Unzufriedenheit: er sollte Luft bekommen. Die zurückgekehrten Banditen in Verbindung mit denen, die noch verbannt waren, warben, jene in der Stadt, diese außen, um Theilnehmer, die Partei des Brun zu stürzen. Graf Hans von Habsburg, Ritter Beringer von Landenberg, Ulrich von Bonstetten, der Aebtissin zum Frauenmünster und Hermanns Abts zu St. Gallen Bruder, Ulrich von Matzingen Freiherr im Thurgau, wurden

in der Nacht vom 22. auf den 23. Hornungs 1350 heimlich in die Stadt gelassen oder über die Mauer gezogen, mit ihnen viele gerüstete Knechte. Der Wächter am Neumarktsthor war mitverschworen, eben so ein Wirth beim untern Spital, wo die Häupter der Verschwornen zusammenkamen und die Ausführung beredeten. Um 1 Uhr nach Mitternacht sollten die Leute aus der March und von Rapperswyl über Wasser und Land eintreffen.

Ein Knabe aus der Bäckerzunft (Eckenwiser genannt) schlief auf dem Ofen, wo die Unterredung statt fand. Man achtete ihn nicht; als er aber hörte, was vorgieng, schlich er sich weg, sagte es seinem Meister, dieser schnell dem Brun. Der Bürgermeister, nur in den Panzer gehüllt, eilt auf's Rathhaus, ihn begleitet ein Knecht, mit dem er den Rock getauscht. Der Knecht wird erstochen, Brun kann sich in's Rathhaus retten und einschließen; vom Dache herab verkündet er dem zusammenströmenden Volke die Gefahr und gebietet, die obere Brücke abzuwerfen. Der Bäcker zog die Sturmglocke. Umsonst suchen die Verschwornen den Bürgermeister in seinem Hause; während sie dort verweilen, hat Brun bei'm Rathhaus seine Zünfte um sich versammelt und nun beginnt in dunkler Nacht ein mörderisches Gefecht; von den Dächern und Fenstern fliegen Ziegel und Kacheln aus den Händen der aufgeschreckten Weiber auf die nächtlichen Feinde. Beringer sinkt, auch der von Matzingen, eben so drei von Bonstetten; fünf der alten Rathsherren nebst vielen andern sind getödet; die Flucht wird allgemein. Allein in der Dunkelheit fanden die fliehenden nicht sogleich Auswege und viele fielen über die Mauer in den Stadtgraben. Unter diesen fieng man auch den Grafen Hans von Habsburg auf, welcher mit dem von Bonstetten abgesöndert in den Wellenberg kam, wo ersterer dritthalb Jahre schmachtete. Durch die Flüchtigen von dem Vorgefallenen unterrichtet, kehrten die anrückenden Rapperswyler und Märchler wieder um. Zum schreckenden Beispiel mußten die Todten drei Tage lang auf

dem Platze liegen bleiben, eben so die sogleich enthaupteten oder auf's Rad geflochtenen Bürger oder Angehörige Zürichs, jeder vor seinem Hause, so daß man über sie gehen und fahren mußte. —

§. 58. Rapperswyl wird zerstört; Zürich im ewigen Bunde.

(1350—1351.)

Einige Tage später zog Brun, das verbundene Schaffhausen leistete ihm Hülfe, mit Macht hinauf vor Rapperswyl. Am dritten Tag kam ein Vergleich zu Stand. Zürich versprach den Rapperswylern, sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu lassen; dagegen schwüren diese dem Brun und nahmen Besatzung von ihm an. Die zwei Brüder des gefangenen Grafen beobachteten ein für Brun befremdendes Stillschweigen. Nicht lange, so ließen sie durch elsässische Dienstmannen denen von Zürich für einige tausend Dukaten Kaufmannsgüter wegnehmen. Zürichs Panner fuhr den See hinauf, zerstörte alles Habsburgische, belagerte Alt-Rapperswyl, welches sich unter der Bedingung ergab, daß die Burg verschont werde. Sie wurde dennoch zerstört und nur eine Kapelle blieb stehen, heut zu Tage noch St. Johann genannt.

Im folgenden Frühherbst wurden in Zürich 100 Basler und 70 Straßburger, die nach Einsiedeln auf die Engelweihe wallfahrteten, gefänglich angehalten, weil sie jene Waare gekauft haben sollten. Auf Verwenden der Bischöfe der genannten und mehrerer anderer Städte des Elsasses wurden die Gefangenen wieder frei gegeben. Bürgermeister Brun suchte nun selbst Frieden mit den Habsburgern, allein Gottfried und Rudolph, Brüder des gefangenen Hans, die mittlerweile dem Herzog Albrecht Bottschaft gesendet, gaben vor, sie können ohne den Herzog von Oestreich in nichts eintreten. Auf diese Art drohte also den Zürchern Oestreichs Macht. Die Wichtigkeit des Platzes einsehend zog Brun abermal vor Rapperswyl, sandte

60 der besten Bürger als Geiseln nach Zürich; zerstörte sodann die Stadt und Burg bis auf den Grund. Die Geiseln fanden Gelegenheit, aus Zürich zu entfliehen und trafen ihre Weiber und Kinder, beim Vieh in Ställen Schutz vor der Winterkälte suchend, an.

Herzog Albrecht bestand darauf, Zürich sollte Rapperswyl wieder aufbauen und Ersatz leisten. Immer drohender ward die Miene Oestreichs gegen das zögernde Zürich. Es wandte sich zwar an Kaiser Karl, der es aber bei guten Worten bleiben ließ. In diesen Umständen warb Zürich nach einiger Zeit (1351) bei den vier Waldstätten um ewigen Bund, welcher im Maimonat wirklich geschlossen ward. Alle behielten die Pflichten gegen das Reich vor; die Waldstätte ihren schon bestehenden ältern Bund; Luzern insbesondere Oestreichs Herrschaft. Jedermann erkannte die Wichtigkeit und den Vortheil, eine solche Vormauer vor die Thore ihrer festen Thäler hingesetzt zu sehen.

§. 59. Zürich von Albrecht belagert; Glarus von den Eidgenossen besetzt.

(1351.)

Am heil. Kreuztag im Herbst erschienen die Truppen Albrechts 18,000 Mann, unter ihnen auch Berner, Basler, Solothurner, vor Zürich. Die gemahnten Waldstätter waren schon vorher zur Hülfe in die Stadt gezogen. Auf Betreiben des Grafen Friedrich von Toggenburg, Berns, Basels u. a. wurden indessen vier Schiedrichter erwählt, den Handel in Minne beizulegen, und im Fall, daß diese nicht einig würden, sollte Agnes von Königsfelden entscheiden; zudem mußte Zürich sich dazu verstehen, 16 Räthe als Geiseln zu geben, weil Albrecht ihrem Wort nicht traute. Die Waldstätte mißbilligten diese beiden letzten Uebereinkunftsartikel gar sehr, gaben aber endlich nach. Um so größer war nun der Unwille, mit welchem sie den von Agnes bestätigten Spruch der Schiedrichter vernahmen, welcher die Ansprüche und Rechte des Herzogs weit über

die bisherigen Grenzen ausdehnte, ihre Rechte und Freiheiten hingegen auf eine unerhörte Art beschränkte. Zudem war er in so zweideutigen, verdrehten Redensarten abgefaßt; Albrecht wollte nämlich nicht Frieden, nur Zeit; daß man aus jedem Artikel nach Belieben neuen Span anheben konnte. Was dem Biedersinn der Waldstätte am schwersten fiel, war die jährliche Beschwörung des Spruches.

Albert forderte hierauf den gefangenen Grafen von Habsburg los, und zwar kraft des Spruches der Schiedmänner, obwohl darin hievon kein Wort vorkam. Ergrimmt über Zürichs Weigerung, legte er sogleich die Geiseln in hartes Gefängniß und griff die Stadt neuerdings an.

Albrecht ließ nun auch das Land Glarus mahnen. Wir haben schon gehört (§. 43), daß Glarus von der Aebtissin von Säckingen an das Haus Oestreich kam, was laut Urkunden nicht geschehen konnte: Albrechts Gewalt aber gieng über Recht; wir haben ferner gesehen, daß Oestreich einen Landvogt dahin ordnete, der zu Näfels seinen Sitz hatte, während sie nach alten Rechten bisher immer einen Landamman aus ihrem Volke hatten. Die im Jahre 1337 Mitte Maien sammt dem Dorfe und der Pfarrkirche zu Glarus verbrannten Lands- und Freiheitsbriefe zu erneuern und zu bestätigen weigerte sich das Haus Oestreich fortwährend. Der Sold für einen freiwilligen Zug nach Kolmar war ihnen auch noch nicht bezahlt worden. Das alles hatte großen Unwillen unter dem Volke erweckt, welchen die harte Strenge des Landvogts Walthers von Stadion auf's Höchste trieb.

Auf obiges Ansinnen des Herzogs gaben sie den kurzen Bescheid: „Sie seien der Herrschaft Oestreich nicht kriegs„pflichtig, außer sie thäten's denn gern und von freiem „Willen."

Albrecht wollte Volk nach dem Lande senden, indem er dann aus seinen Thälern zugleich Schwyz und Uri zu beunruhigen gedachte, damit sie Zürich keine Hilfe leisten

könnten. Aber Uri, Schwyz und Unterwalden, mit ihnen sogar einige von Zürich kamen ihm vor und besetzten das Land mitten im Wintermonat. Da die meisten Einwohner einverstanden waren, so geschah dieß schnell und leicht. Stadion floh nach Wesen.

§. 60. Gefecht bei Tättwyl.

(1351)

Ohne Zürich seit dem übel gerathenen Friedensversuch näher einzuschließen, hatte der Herzog sich begnügt, die Stadt, wie er konnte, zu schädigen. Die Zürcher vergalten mit gleicher Münze. Unterdessen aber traf Albrecht doch Anstalten, die Zürcher auf's neue ernstlich zu züchtigen. Als diese hörten, daß 200 wohlgerüstete Mannen aus Straßburg und Basel, welche dem Herzoge zuziehen sollten, sich bei Baden gelagert haben und daß bald Oestreichs Hauptmacht zu ihnen stossen werde, brachen am heil. Tag zu Weihnachten (1351) 1300 wohlgerüstete Zürcher mit ihrer Stadt Panner auf, um jene 200 zu überfallen. Gewarnt zogen sich diese in die Städtchen zurück. Brun zog verwüstend und brennend der Limath nach hinunter, brach Freudenau ab, setzte Tags darauf über den Fluß, rückte aufwärts gegen Birmistorf, sodann nach Tättwyl unweit Baden.

Mitlerweile kam Herr von Ellerbach mit 4000 M. zu Fuß und zu Pferd an und schloß die Zürcher, ohne daß sie es merkten, ein. Nur Hauptmann Brun, sein Statthalter Rüdiger Maneß und der Pannermeister Stuki erkannten die Gefahr, hielten sie aber geheim. Brun machte sich unter dem Schein, der Feinde Stellung auszuspähen, aus dem Staub. Er wollte seine Person zur Bewahrung der Stadt in Sicherheit bringen, sintemal bei Tättwyl doch alles Volk erschlagen werden würde. Da des Herzogs Volk Miene machte, mit dem Häufchen der Zürcher anzufangen, und Brun immer noch nicht erscheinen wollte, so gab Maneß vor, sie haben den Bürgermeister

abgeschickt, die anrückende Hülfe von Zürich und den Eidgenossen ihnen sicher zuzuführen. Er feuerte sie zur tapfern Wehr an, die Hülfe werde bald erscheinen.

Die Sonne nahte ihrem Untergange, als die muthigen Zürcher den Angriff auf die Feinde begannen. Die Uebermacht derselben, so wie die sichere Erwartung von Hülfe entflammte nur um so mehr zu verzweifeltem Widerstand. Mittlerweile langte in Zürich die Kunde an, wie hart es den Ihrigen bei Tättwyl ergehe und daß wohl kein Mann davon kommen werde. Da gelobten sie einen alljährlichen Kreuzgang am Pfingstmontag nach Einsiedeln, zu welchem aus jeder Haushaltung eine Mannsperson mitgehen soll.

Schon beinahe drei Stunden hatte der Kampf gedauert, die Dunkelheit der Nacht konnte die Streitenden nicht trennen; nur das Feldgeschrei: „Hie St. Felix!“ gab den Zürchern zu erkennen, ob Freund oder Feind vor ihnen stehe. Auf einmal ertönt vom Baderberg herab freudiges Feldgeschrei: „Hie Zürich! hie St. Felix!“ und Entsetzen ergreift die Schaaren des Herzogs, welche sich wüthend von einer andern Seite angegriffen sehen, und in der Dunkelheit der Nacht aus dem Geschrei und dem Muthe der neuen Kämpfer eine größere Anzahl vermuthen, als es wirklich war. Die ermüdeten Zürcher ermannen sich; sie ermuthigt die Nähe der versprochenen Hülfe. Die Feinde fliehen.

Wie erstaunten aber die Zürcher, als sie nun in ihren Helfern ganz andere erkannten, als sie erwartet hatten! Es waren ihrer 150 an der Zahl von Pfäffikon, Wolrau, Richterschwyl und Wädenschwyl, die, den Zürchern pflichtig, gestern zu spät angekommen waren, heute früh aber aufbrachen und über die Höhen des Albisberges gegen den Baderberg sich, die ihrigen aufsuchend, hinzogen, bis sie die Kämpfenden hörten.

Der Unwille gegen Brun ward allgemein, als man seine feige Flucht vernahm; nur mit Mühe konnten Thätlichkeiten gegen ihn verhütet werden. Die Sieger blieben

die Nacht über auf dem Schlachtfelde, wo 600 Feinde erschlagen lagen. Sechs eroberte Panner verherrlichten den Einzug der Sieger in Zürich. Sie selbst hatten 40 M. verloren.

§. 61. Glarus und Zug im ewigen Bunde.

(1352.)

Der geflohene Stadion (§. 59) ruhte nicht. Um Maria Lichtmeß, als zugleich von Zug aus ein Angriff auf Art statt fand, der aber tüchtig abgewiesen wurde, fiel der Vogt mit vielem Volk in das Land Glarus ein. Allein die Einwohner waren sogleich bei der Hand und fochten auf dem Rütifeld, zwischen Oberurnen und Näfels, wie Löwen. Stadion fiel, die übrigen flohen; die Burg zu Näfels wurde zerstört.

Glarus schwur den 4 Waldstätten und sie ihm, einander zu helfen und zu rathen, indem es die Rechte und Nutzungen des Reiches, und des Gotteshauses Säkingen vorbehielt, diese aber ihren ewigen Bund. Zweihundert zogen sogleich mit nach Zürich. Der Bundesbrief ward den Glarnern von den Eidgenossen am 4. Brachmonats zugestellt, nachdem sie noch einige glückliche Züge gemacht, Beromünster sammt sieben Dörfern im Aargau verbrannt, Neu-Habsburg am Luzernersee belagert und zerstört hatten.

Oefters schon hatte die östreichische Stadt Zug die von Schwyz und Luzern geschädiget und ihr neulicher Angriff auf Art hatte den Waldstätten gezeigt, wie gefährlich ihnen dieser Posten werden könnte, wenn ihr Volk anderswo beschäftiget wäre. Es ward beschlossen, sie zurecht zu weisen. 2000 aus den Waldstätten, aus jeder 500, und 600 von Zürich lagerten sich am 8. Brachmonats am Tage nach dem Fronleichnamsfest vor die Stadt. Das äußere Amt, Aegeri, Menzingen und Baar fiel sogleich den Eidgenossen zu; auch in der Stadt, wo Straßburger-Schützen zur Besatzung dienten, hatten sie Anhänger. Der Sturm

begann, und als die Einwohner sahen, daß sie länger sich nicht halten könnten, unterhandelten sie und erhielten drei Tage Zeit, um an Albrecht zu senden und Entsatz zu verlangen; wenn dieser nicht komme, so seien sie genöthiget, den Eidgenossen die Thore zu öffnen und mit den vier Waldstätten und denen von Zürich ewigen Bund zu schwören — vorbehalten alle Rechte und Nutzungen, so Oestreich in Stadt und Amt Zug habe. Denn den Eidgenossen war nicht darum zu thun, dem Herzog sein Recht und Eigenthum zu nehmen, sondern durch eidliches Bündniß sich selber Ruhe und Sicherheit zu schaffen. Als Hermann im Namen der Stadt Zug bei Albrecht gar flehentlich um schleunige Hülfe bat, erkundigte sich dieser bei seinem Falkner, ob die Vögel zu fressen haben? — Tief betrübt über diese Gleichgültigkeit sprach der Gesandte: „Herr, sind wir armen Leute Euer Gnaden nicht mehr ange„legen, denn die Vögel, so wolle sich Gott unser erbarmen!“ Der Herzog gab zur Antwort: „Ziehet hin, wir wollen „alles bald wieder erobern.“

Auf solche Antwort öffnete die Stadt Zug ihre Thore (27. Brachm.) und schwur zu den Eidgenossen. Die Bundesakte ist datirt: Luzern 1352. am Mittwoch nach St. Johann des Täufers Tag. —

§. 62. Belagerung von Zürich; zweideutiger Friede.

(1352.)

Das reizte den zornigen Albrecht auf's Höchste. Neue, große Steuren mußten ihm die Hülfsmittel herbeischaffen; er warb, wie noch nie, bei allen umliegenden Fürsten um Hülfe gegen die Eidgenossen, welche er nun mit aller Macht einmal züchtigen wollte. Ludwig, Churfürst zu Brandenburg, Kaiser Ludwigs Sohn, Welschneuenburg, Montfort, die Grafen von Würtemberg, Oettingen, Fürstenberg, Thierstein und Nellenburg, Eberhard von Kyburg, Baden Hochberg, die Herzoge von Urslingen, von Tek, sechs Bischöfe

und 26 andere vornehme Grafen, der Burggraf zu Nürnberg, die beiden Freiburg, Basel, Straßburg, Schaffhausen, Bern mit Erlach, Bubenberg, Weißenburg — mit ihrem Volke vom Langenberg, Oberland, von Laupen und Hasli, sammt ihren Bundesgenossen von Peterlingen, Murten und Solothurn — halfen dem Herzoge. Von einem Heere von 4000 zu Pferd und 30,000 zu Fuß sah sich Zürich am 20. Heumonat belagert.

Zürich mit den Eidgenossen erschrack nicht. Wohl zerstörte der Feind, was er konnte, aber er schadete nur sich selber. Als die Oestreicher eine Brücke über die Limmath gebaut hatten, zerstörte sie ihnen ein großer, in der Nacht gegen sie angelassener Floß. Häufige Ausfälle der Belagerten kosteten die Feinde immer viel Volk. Mangel an Lebensmitteln für Leute und Pferde erregte bald lautes Murren gegen den Herzog. Der Churfürst von Brandenburg ließ den Belagerten eine Vermittelung antragen. Sie waren bereit, einen billigen Frieden zu schließen. In der Nacht auf den 7. August zogen des Herzogs Leute in der Stille ab.

Es wurde auf Luzern der 1. Herbstm. angesetzt, wo Ludwig von Brandenburg mit beiderseitigen Abgeordneten einen Frieden zu Stande brachte. „Die Gefangenen sollten losgegeben werden; namentlich Zug und Glarus dem Herzog wieder dienen und gehorsam sein, wie sie von Recht schuldig sind; alles Vorgefallene soll vergessen sein; die Eidgenossen sollen fürderhin sich nicht mehr mit des Herzogs Städten, Landen und Leuten verbinden; die Bünde derselben werden vorbehalten.“

Es ist offenbar, daß Albrecht einen andern Sinn und einen andern die Eidgenossen — mit den Worten verbanden. Eben die verhaßten Bünde wollte der Herzog nicht, und eben diese konnten die Eidgenossen nicht aufgeben, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, ihre von jeher zugestandenen, mit Muth behaupteten Rechte zu

verlieren. Jeder Theil glaubte sich seiner Sache gewachsen, hiemit auch im Stande, im Fall eines Haders, seine Ansprüche neuerdings und vielleicht dann mit etwas mehr Vortheil zu behaupten. Solche zweideutige Friedensschlüsse dauern so lange, als beide Parteien wollen.

Graf Hans von Habsburg kehrte unentgeltlich zu den Seinigen zurück; nicht so die 16 Geiseln, die Albrecht noch immer gefangen hielt. Er forderte für dieselben 1700 Gl. und Zürich bezahlte, um Ruhe zu haben.

§. 63. Bern im ewigen Bunde.

(1353.)

Wir haben im Vorhergehenden Bern und die Eidgenossen schon oft in freundnachbarlichem Benehmen gegen einander gesehen; gesehen, wie sie auf gewisse Zeiten Bündnisse mit einander schlossen, zu Zeiten der Noth einander beistanden; und wenn Bern in der letzten Zeit mit dem Herzog gegen die Eidgenossen zog, so geschah's vertragsgemäß mit dem erstern und nur ungern in Bezug auf die letztern.

In dem nun folgenden Winter 1353 hatten in Luzern Zusammenkünfte zwischen Bern und den drei Waldstätten statt, welche bald darauf (6. März) ewigen Bund schwuren. Luzern und Zürich verpflichteten sich besonders, ihnen im Kriege beizustehen, wenn die drei Waldstätte sie mahnen würden; so wie Bern versprach, auch ihnen Hülfe zu senden, wenn es die genannten Waldstätte mahnen. Uebrigens thun sie allgemeine Kriege unentgeltlich; in besondern erhalten die Hülfstruppen von den Mahnenden Sold; des römischen Reiches Rechte werden vorbehalten, eben so die Bündnisse, die vor dem schon bestanden.

Dieses sind nun die sogenannten 8 alten Orte, welche 128 Jahre allein im Bunde blieben, jedoch so, daß nur die 3 Waldstätte den eigentlichen Mittelpunkt ausmachten, mit welchem alle andern verbunden waren, ohne

daß auch sie alle Bündnisse unter einander hatten. So bestand kein Bund zwischen Luzern und Glarus, keiner zwischen diesem und Zug mit Bern. Nicht die äußere Form der Staatsverfassung hielt sie zusammen, der Geist der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit einigte die Theile zu einem lebenskräftigen Ganzen.

§. 64. Oestreich zürnt; der Kaiser vermittelt.

(1353—1354.)

Herzog Albrecht zürnte abermal und zeigte, wie er den Friedensvertrag verstanden wissen wollte. Er forderte von Zug und Glarus neuerdings Huldigung und Abschwörung des Bundes mit den Eidgenossen. Glarus hatte unter Säkingen die Freiheit, Bündnisse zu schließen; Zug wurde vom Herzog sich selbst überlassen. Sie erklärten sich bereit, im Sinne des Friedens, worin ja der ewige Bund nicht sei angetastet worden, ihm Gehorsam zu schwören. Allein Albrecht wollte es nicht so. Er klagte zu wiederholten Malen vor dem Kaiser und den Großen des Reiches bitter gegen die Eidgenossen und deren Verbündete. Der Kaiser versprach Hülfe.

Als er nach Zürich kam, verantworteten sich die Eidgenossen so kräftig, bewiesen ihre Rechte durch Vorweisung ihrer Briefschaften so unwidersprechlich, daß der Kaiser ihnen nicht nur rieth, an den Herzog zu schreiben und ihn zu bitten, beim gemachten Frieden zu bleiben, sondern mehrere ihrer alten Freiheitsbriefe bestätigte (16. Weinm. 1353). Auf das Schreiben der Eidgenossen erfolgte keine Antwort.

Folgenden Frühling kam Kaiser Karl abermal nach Zürich, wo er neuerdings Frieden zu vermitteln suchte. Der Herzog hatte ihm den ganzen Handel als Reichssache überlassen; die Eidgenossen, da er ihnen voriges Jahr wohl zu wollen schien, thaten es auch, setzten aber noch die Bedingniß: „daß sie bleiben möchten bei ihrem Bunde, den „sie zusammen geschworen, bei ihren Freiheiten und guten „Gewohnheiten. und daß ihnen der Kaiser darüber eine

Versicherung geben sollte.“ Karl zürnte, daß sie ihm so wenig zutrauten, und sprach, daß sie als Reichsglieder nicht befugt gewesen, weder unter sich noch mit andern Herren angehörigen Landen und Leuten Bünde zu errichten, und redete ihnen zu, ihm die Sache ohne Vorbehalt zu überlassen. Zürich und die Eidgenossen verlangten zwei Tage Bedenkzeit.

Sie blieben bei dem Vorbehalt ihrer Bünde. Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus trugen dem Herzog Auskauf seiner Rechte und Besitzungen in ihren Ländern an; allein Albrecht wollte nichts davon hören. Man schied aus einander, nachdem der Kaiser einen Anstandfrieden gemacht, welchen er nach Belieben wieder aufkünden konnte.

§. 65. Zürich wird abermal belagert; Rapperswyl wieder aufgebaut.

(1354.)

Wer das letzte Wort hatte, scheint bei Karl Recht behalten zu haben. Nicht so bald hatte er mit Albrecht sich unterredet, als er ihm schon wieder Hülfe gegen die Eidgenossen und die Zürcher zusicherte. Kaum acht Wochen nach seiner Abreise von Zürich sandte er an sie und die Eidgenossen eine Kriegserklärung von Regensburg aus (Freitag vor St. Johann dem Täufer 1354).

Schon am 18. des folgenden Monats streiften die Oestreicher bis vor Zürich. Die Eidgenossen säumten nicht. Endlich (28. Heum.) erschien auch der Herzog mit ganzer Macht und belagerte Zürich zum drittenmal.

Kaum sechs Tage vor der Stadt gelegen, brach des Herzogs Volk in der Nacht auf, niemand wußte wohin, nach Rapperswyl. Erst noch vor einigen Tagen hatte es Graf Hans sowohl Zürich als dem Herzog schriftlich versprochen, in diesem Kriege neutral zu bleiben. Dennoch hatte er jetzt dem letztern heimlich seine noch zerstört liegende Stadt gegen gute Bezahlung abgetreten. Sie

wurde schnell befestigt, die Burg aufgebaut, die Bürger, welche willig ihrem neuen Herrn schwuren, mit Freiheiten begabt.

§. 66. Kaiser Karl vor Zürich.

(1354.)

Mittlerweile war auch der Kaiser (20. Augstm.) mit einem gewaltigen Heere vor Zürich erschienen, und bald vereinigten sich mit ihm die Truppen des Herzogs von Rapperswyl her, in allem 4000 berittene Helme und 40,000 Reiter und Fußgänger. Unter ihnen befanden sich, doch ungerne, Zürichs Bundesgenossen von Schaffhausen, eben so die von Bern und Solothurn, deren früheres Bündniß mit dem Herzog noch nicht zu Ende war und welches erstere in dem Bunde mit Zürich, eben so die von Bern im ewigen Bunde mit den Eidgenossen vorbehalten hatten. In der Stadt lagen nicht mehr als 4000 streitbare Männer, welche täglich glückliche Ausfälle machten.

Die Belagerer waren nicht einig und man zankte sich um den Vorstreit. Die Anfangs auf's heftigste gegen Zürich und die Eidgenossen erbitterten Feinde sahen nach und nach ein, daß jene nicht so völlig Unrecht hätten. Man wagte es sogar, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und als auf einmal auf dem höchsten Thurme in der Stadt die Reichsfahne wehte, sprach derselbe nun laut aus, er wolle ferner seine Reichsglieder nicht bekriegen, bot dem Herzog abermal seine Vermittelung nach dem Sinne der schon vorher von den Eidgenossen vorgeschlagenen an, und als dieser nichts davon hören wollte, zog Karl mit seinem Heere (14. Herbstm.) ab. Albrecht war gezwungen, die Belagerung auch aufzuheben. Die Stadt athmete wieder freier und die Eidgenossen zogen heim.

§. 67. Neue Gefahr für den Bund der Eidgenossen.

(1354—1356.)

Oestreich verlegte jetzt sein Volk in die an Zürich und die Eidgenossen stossenden Festungen und ließ noch

1500 ungarische Reiter kommen, welche bald Freunde wie Feinde drückten und schädigten.

Die Eidgenossen blieben auch nicht müßig, so daß sie dem Herzoge weit größern Schaden zufügten, als er ihnen. Dadurch wurden seine Länder, welche es vorzüglich traf, unwillig über ihn und drohten, wenn er nicht bald Frieden mit den Eidgenossen mache, so treten sie mit ihnen in Bündnisse. Albrecht eilte zum Kaiser nach Regensburg und war nun bereit, die Vorbehalte der Eidgenossen zuzulassen. Es brachten Boten gesiegelte Briefe an die Eidgenossen, an jeden Ort besonders, welche sie auch siegeln und unterschreiben sollten. Im Namen Zürichs that es Brun sogleich. In Zug ließen die Boten merken, es werde nun mit ihren Bünden bald ein Ende haben u. s. w. Sogleich sandten die Zuger Warnung nach Schwyz, diese nach Luzern, Uri und Unterwalden, die Briefe nicht zu unterschreiben, sondern Gesandte zu wählen auf einen Tag nach Zürich.

Die Gesandten erwogen und beriethen nun des Kaisers Schreiben; und als daraus jener Verdacht, ihre Bünde aufzuheben, nicht undeutlich hervorgieng, sprachen sie: „Falls der Kaiser seine Worte so verstehe, daß der Bund „mit Zug und Glarus sollte aufgehoben sein, so habe er „sie betrogen, sintemal sie ja eben diese deutlich vorbehalten, „und er selbst ihren Vorbehalt angenommen habe.“ Es kamen ferner die Ausdrücke vor: „Seine (des Herzogs) Leute in seinen Städten und Waldstätten“; dazu sprachen sie: „Sie und ihre Altvordern seien freie Leute; „aus freiem Willen haben sie sich in des Reiches Schutz „begeben, wie ihre Briefe und Freiheiten beweisen; Oest„reich habe nie etwas besessen, bis es von Privaten und „Gotteshäusern einige Höfe eingekauft; seine Rechte darauf „wollen sie nicht schmälern; ihre Waldstätte und Länder „aber gehören deßwegen noch nicht dem Herzoge.“

Weiters ward in dem Schreiben verordnet, in Spänen mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden soll ein

Verhörer von drei Oestreichern und eben so vielen Zürchern gewählt werden und die Eidgenossen sagten: „Wiewohl sie denen von Zürich wohl trauen, so fordere „doch das gemeine Recht, daß beide Theile gleich gehalten „werden.“ Zürich entschuldigte sich wegen der Unterschrift, man habe, des ewigen Krieges müde, nichts Arges und Hinterlistiges vermuthet; Brun brachte insbesondere vor, die Boten hätten so sehr geeilt; im Grunde aber meinte er es nicht redlich, und für das Geld, das er von Oestreich bezog, hätte er diesem sich gar zu gerne erkenntlich gezeigt.

Die Eidgenossen schickten ihre Beschwerden an den Kaiser und baten um Erläuterung; es erfolgte keine Antwort; die Sachen blieben, wie sie waren. Im folgenden Jahre (Freitag vor St. Philipp und Jakob 1356.) schloß Zürich mit dem Herzog einen fünfjährigen Bund, in der Hoffnung, er werde die Eidgenossen desto eher in Ruhe lassen, weil sie nicht gesinnt waren, von diesen sich zu trennen.

§. 68. Bestätigung des Bundes der Eidgenossen.

(1356–1359.)

Herzog Albrecht ließ dem Kaiser keine Ruhe, und obwohl dieser keine Lust hatte, demselben mit Leuten beizustehen, so glaubte jener doch, eine ernste Drohung vom Kaiser werde bei den vom Krieg ermüdeten, durch sein Bündniß mit Zürich entkräfteten Eidgenossen dießmal ihre Wirkung thun. Wirklich kam (anfangs Heum. 1356.) ein Befehl vom Kaiser, welcher gebot, laut des von Zürich unterschriebenen Spruchs, Zug und Glarus, unter Androhung des Reichskrieges, ihrer Bünde zu entlassen. Zu Luzern wurde getaget. Schwyz wollte, aufgebracht über die wetterwendischen Sprüche der Kaisers, geradezu aufkünden; man beschloß, den Ausdruck wegen den Waldstätten, als wären sie Oestreichs, zu verwerfen, Zug und Glarus zu behalten. Zürich blieb unparteiisch, behielt aber indessen die Bundesbriefe mit Zug und Glarus. Als diesen letztern durch Albrecht von Buchheim, Oest-

reichs Landvogt, die Zumuthung gemacht wurde, dem Herzog zu schwören, wollten sie es nicht eher thun, als bis die Eidgenossen sie ihres Bundes entledigt haben würden. Buchheim drohte und sammelte Volk. Schnell besetzten aber die vier Waldstätte Zug und Glarus und erneuerten mit beiden ihre Bündnisse. Das hatte für jetzt keine weitere Folge, theils weil Städte und Adel des Krieges genug hatten, theils weil viele den Eidgenossen günstig waren. Auf Vermitteln Zürichs, Berns, Friedrichs von Toggenburg, Peters von Thorberg und anderer, blieb Ruhe bis auf weiters.

In Wien lag Herzog Albrecht krank darnieder und sein ältester Sohn Rudolph, der für ihn das Regiment führte, verbot strenge, dem kranken Vater etwas von den letzten Vorfällen wissen zu lassen, als Gesandte von Zürich mit Buchheim dahin kamen. Rudolph entließ die Abgeordneten mit dem Versprechen, selbst zu ihnen zu kommen und dann Bescheid zu geben. Er kam im folgenden Jahre (1358) und bestätigte den Anstandfrieden, wie er von Thorberg und andern war vermittelt worden, namentlich daß Zug und Glarus bei ihren Bünden bleiben, der Herrschaft Oestreich aber die schuldigen Pflichten leisten, Zug einen Ammann aus dem Lande Schwyz, Glarus einen Vogt von Zürich erhalten soll (1359).

Während diesem starb der alte Herzog im 70. Jahre seines Alters und hinterließ vier Söhne: Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopold.

§. 69. Spannung zwischen Kaiser Karl und Oestreich.

(1360—1364.)

Kaiser Karl IV. strebte vergebens dem überall aufwachenden Geist der Unruhe entgegen zu arbeiten. Die Maßregeln, die er ergriff, waren fast jedesmal wieder neue Quellen der Unordnung. Das sinkende Ansehen des Adels,

durch schlechte Haushaltung, harte Bedrückung der Unterthanen und durch daraus hervorgehende Umstände der Zeit herbeigeführt, ließ den Kaiser in dem aufblühenden Wohlstand der Städte eine kräftigere Stütze erblicken. Sie waren es daher auch vorzüglich, die er durch besondere Bündnisse und Freiheiten sich geneigt zu machen wußte.

Wohl mochte das Ansehen des Herzogs Rudolph von Oestreich, der durch den Ankauf der March und Wägi, so wie durch die im Jahre 1358 noch bei seines Vaters Lebzeiten erbaute Brücke über den See bei Rapperswyl eine drohende Stellung gegen Zürich anzunehmen schien, und besonders durch die Verbindung mit dem großen Könige von Ungarn Ludwig von Anjou, anfangen bedenklich zu werden. Als daher des Herzogs Kanzler Joh. von Lenzburg, Bischof zu Gurk, ein gewandter und rechtschaffener Mann, mit benachbarten Herren, mit Basel und eilf Reichsstädten im Elsaß gegen die verheerenden Rotten der Engländer Bündnisse schloß, mit den Waldstätten den thorbergischen Frieden verlängerte, der Herzog selbst durch Verheirathung mit der alten häßlichen Erbgräfin Margaretha Maultasche von Tyrol dieses ganze Land an sich brachte, mehrte dieses alles des Kaisers Mißtrauen gegen Oestreich nicht wenig. Auch er schloß also mit Konstanz, St. Gallen, Zürich und andern Städten einen Bund. Da aber Zürich noch mit Oestreich im Bündniß stand, mußte es dieses vorbehalten; nur dann sollte kein Vorbehalt mehr gelten, wenn ein Unternehmen des Herzogs der Reichsstadt Pfullendorf für Zürich beleidigend scheine. Mit Zürich errichtete der Kaiser bald darauf ein neues Bündniß, in welchem er insbesondere ihre Bünde mit Bern, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden und die zu ihnen gehören (deutlicher wollte der Kaiser Zug und Glarus nicht bezeichnen) bestätigte. Er bewilligte auch durch Siegel und Brief, daß die von Zürich Oestreich die Stadt Rapperswyl abgewinnen und zu des Reichs Handen in Besitz nehmen dürften; eben so sicherte er ihnen

die Herrschaft über den See bis an die Brücke von Rapperswyl zu.

So sahen die zwei einander gegenüber stehenden Riesen sich drohend an, als im Jahre 1364 das Haus Oestreich drei wichtige Personen verlor. Friedrich, ein hoffnungsvoller Jüngling von 16 Jahren, starb auf der Jagd; darauf zu Königsfelden die Königin Agnes, lebenssatt und ausgezeichnet durch ihre Tugend, wie einst durch ihre blutige Rache (?); endlich in Mayland der Herzog Rudolph, einige meinen an Gift.

Albrecht und Leopold waren noch in jugendlichem Alter; jener still und ein Freund der Wissenschaften, dieser feurig, doch besonnen in Staatsgeschäften. Uneinigkeiten des Hofgesindes veranlaßten bald eine Theilung. Albrecht bekam die innern Lande, Leopold aber Aargau, Kyburg, Elsaß und Schwaben; Tyrol wurde gemeinschaftlich verwaltet, bis es später durch treulose Höflinge auch Leopolden zufiel.

§. 70. Schultheiß von Bubenberg zu Bern zurückberufen.

(1362.)

Zu Bern fieng man an, es nach und nach einzusehen, daß bloßer Neid den alten Bubenberg aus der Stadt verbannt hatte (§. 56). Der jetzige Schultheiß von Schwarzenburg, einst der heftigste Verläumder Bubenbergs, zog sich den gerechten Vorwurf zu, er nehme Mieth und Gaben. Der Wunsch, Bubenberg wieder in ihrer Mitte zu haben, ward bei den Bernern immer lauter, allein dagegen sprachen einige gar handlich. Die Gemeinde forderte sofort, daß ihrer Stadt Handveste und Freiheit verlesen werde. Der Stadtschreiber kann den Artikel nicht finden; da wirft ein Bürger, Namens Gnagbein, ihm eine Handvoll schwarzer Kirschen in die Handveste, und da war's, was man suchte. Die Gemeinde, mit dem Ausruf: „Wir haben wohl Gewalt, der von Bubenberg

„muß herein!“ lief vor Schwarzenburgs Haus, welcher ihnen das Panner zum Fenster hinaus reichte; und, während die Menge in Jubel nach Bubenberg zog, floh der Schultheiß zur hintern Thüre hinaus nach Thun. Der Sohn des alten Bubenberg wurde zum Schultheiß gemacht.

§. 71. Kaiser Karl zu Bern.

(1364—1365.)

Bern schloß im Jahre 1364, als große Schwärme von Heuschrecken das Land verwüsteten, auf 10 Jahre Bündniß mit dem Grafen von Savoyen.

Sowohl auf der Hin- als Herreise zum Papste nach Avignon, um ihn zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, besuchte der Kaiser Bern, das ihn beidemal herrlich empfieng. Dafür gab er den Bernern das Recht, alle Reichslehen im Umkreise von drei Meilen im Erledigungsfalle zu vergeben. Allein einige Mächtige, besonders die Grafen von Kyburg, beklagten sich gewaltig wider die von Bern. Es vertheidigte sich. Da trat Anton von Thurn hervor, sich wegen Unrecht zu Laupen und Fruttigen beschwerend, warf sogar den Handschuh vor den Kaiser hin und forderte jeden zum Kampfe heraus, wer ihm widerspreche. Kuno von Rinkenberg, einer der Helden vor Laupen, warf den seinen zum andern und rief: „Ich widerspreche und erbiete mich, dem von Thurn „den Kampf zu halten, daß er lüge!“ — Der Kaiser legte den Streit gütlich bei.

§. 72. Schrecken vor den Guglern.

(1365—1366.)

Zur Zeit, als der Kaiser beim Papste zu Avignon war, riefen Straßburg und seine Verbündeten denselben um Hülfe gegen die über die Vogesen hereinbrechenden Engländer an. Diese Schaaren führten nach Beendigung des englisch-französischen Krieges Jedermanns Fehde, der sie um Hülfe ansprach. Hatten sie keine Dienste,

so zogen sie ohne Plan im Lande umher, plünderten, wo sie konnten, und trieben Muthwillen, wie von solchen Abentheurern zu erwarten war. Hatten sie aber Einem Geleit zugesagt, so hielten sie Wort. Sie trugen lange, köstliche Kleider, besonders schöne Harnische und auf dem Kopf spitzige, eiserne Hauben, daher man sie auch „die Gugler“ nannte. An Festungen richteten sie gewöhnlich nichts aus, weil sie kein Belagerungswerkzeug nachführten; aber im offenen Felde bildeten sie eine furchtbare Macht, denn sie waren geübt und ihrer (nach Tschudi) bei 40,000 zu Pferd und 20,000 zu Fuß.

Ihr Anführer war Arnold von Cervola, ein Edler aus Perigord, Springhirz genannt. Der Kaiser versprach, sie in Sold zu nehmen, um dem Papste gegen die mächtigen Visconti von Mayland Beistand zu leisten. Allein er erschrack so sehr vor dem Cervola, daß er selbst nach Selz floh und die nächsten Reichsstädte gegen ihn zu den Waffen rief. Cervola und seine Schaaren hauf'ten um so schrecklicher im Lande, welches nun über den Kaiser klagte, er habe die Fremden nur gelockt, um Oestreichs vordere Lande zu überschwemmen. Karl warf die Schuld auf Oestreich, rückte endlich gegen Straßburg und erst nach acht Tagen brach er nach Colmar auf.

Der Schrecken vor den Guglern ergriff besonders die vor neun Jahren (1356) durch furchtbares Erdbeben verschüttete und zur Zeit noch nicht wieder befestigte Stadt Basel. Als der Kaiser unthätig saß, die Engländer aber den Rhein heraufrückten und Miene machten, die unbefestigte Stadt heimzusuchen, sandten die Basler eilends an Zürich, Bern, Luzern und die Waldstätte um Hülfe. Bern mahnte auch Solothurn, zog mit diesem 1500 Mann stark bald in Basel ein und verlangte freudig den gefährlichsten Posten für sich. Als aber Tags darauf noch 3000 Zürcher und Eidgenossen, welche auch Zug und Glarus gemahnt, zur Wehr für die bedrohte Stadt einrückten, da weinten die Basler vor Freuden über den

Anblick der tapfern Eidgenossen, die, ohne doch in besonderm Bündnisse mit ihnen zu sein, so willig Hülfe brachten.

Cervola wandte seinen Zug und nachdem er, des Plünderns satt, aus dem Lande gezogen, kehrten auch die Eidgenossen heim. Der Kaiser war nicht weniger froh, die Feinde nie gesehen zu haben und gieng mit seinem Heere nach Hause.

§. 73. Verschwörung zu Bern.

(1366—1368.)

In Bern glomm schon seit einiger Zeit unter der Asche ein Funke gefährlicher Unzufriedenheit. Im äußern Wohlstande sich hebend, mochte mancher sich auch weise dünken und wäre gerne im Rathe der Regierung gesessen; ein Gewaltstreich sollte den Weg bahnen. Dazu gab folgender Vorfall Anlaß.

Das schon seit 1352 mit Bern verbundene Biel trotzte schon lange dem Bischof von Basel und versagte ihm Manches, was es ihm als seinem Herrn schuldig war. Der friedliebende Bischof Senno gab nach und schwieg. Nicht so sein Nachfolger Johann von Vienne, den sein unkluger Stolz wohl auch zu weit führen mochte. Da kein gütlicher Vergleich zu Stande kam, überfielen des Bischofs Leute die Stadt unversehens am Allerheiligen Abend (1367) und nahmen die vornehmsten Bürger gefangen. Bern eilte zur Hülfe herbei und der Bischof zog nach dem Schloßberg, während seine Helfer die Stadt wider seinen Willen verbrannten. Verstärkt, anfänglich auch durch 900 Eidgenossen, die sie aber bald wieder entließen, vertrieben die Berner des Bischofs Volk, verwüsteten das Land und plünderten sogar Kirchen.

Als der Bischof drohte, mit 4000 Bauern wider Bern zu ziehen und den Bremgarter Wald unweit der Stadt umzuhauen, hiengen die Berner zum Spott Schleifsteine an die Bäume, damit sie die Aexte daran wetzen könnten.

Durch Vermittelung benachbarter Herren und Städte wurde der ganze Handel auf einem Tage zu Ballstall

vier Rittern zur Entscheidung übergeben (1368). Diese verurtheilten Bern zu einer Summe von 30,000 Gulden.

Die Berner bezahlten aber nur 3000 Gulden und entschuldigten sich wegen dem Rückstande mit der Unzufriedenheit des Volkes, welches die mit der Ordnung der Dinge Unzufriedenen wirklich damit wider die Obrigkeit aufgereizt hatten. Schon hielt man heimlich Zusammenkünfte, schon hatte der Wächter auf dem Münster die Weisung erhalten, auf das Loosungswort: „Gelt den Hals!“ (das heißt: den Hals her!) an die Glocke zu schlagen, worauf dann der Sturm ergehen sollte. Der Rath aber kam noch zur rechten Zeit auf die Spur und stellte 100 Geharnischte auf. Der Wächter ward enthauptet, einige eingesperrt, andere an Geld bestraft, Einer, von Diessenbach hieß er, aus der Stadt verwiesen.

Diese weise Mäßigung bewahrte Bern vor jenen Folgen, welche die unmenschliche Härte Brun's über Zürich gebracht hatte.

§. 74. Schicksal des Hauses Brun; der Pfaffen-Brief.

(1360—1370.)

Brun's Ansehen war seit dem Treffen bei Tättwyl (§. 61) bei jedem Vaterlandsfreunde immer mehr gesunken. Er mag um's Jahr 1360 gestorben sein. Seine Söhne Bruno, Probst am großen Münster in Zürich, und Herdegen genossen fortwährend Oestreichs Gunst. Sogar der Kaiser gab ersterm besondere Freiheiten. Stolz auf solche Gunst und trotzend auf das Ansehen und die Macht seiner Gönner, erlaubte er sich den eidgenössisch gesinnten, auf eine Kirchweihe nach Zürich kommenden Gundeldingen Schultheiß zu Luzern durch seine Leute überfallen und gefangen nehmen zu lassen. Mit Mühe nur und erst als sich das Volk vor dem Münster sammelte und schwere Drohung hören ließ, erwirkte man des Schultheißen Loslassung.

Aus den vier Waldstätten und von Zug kamen die Eidgenossen nach Zürich und machten den sogenannten Pfaffenbrief (1370). Darin bestimmten sie, daß, wer bei ihnen wohne, er möge Edel oder Unedel, Pfaff oder Laie sein, wenn er der östreichischen Herrschaft angehört, der soll auch schwören, der Eidgenossen Nutz und Ehre zu fördern, vor Schaden sie zu warnen; eben so kein fremdes Gericht, geistlich oder weltliches, zu suchen, sondern an jenen Orten Recht zu nehmen, wo er sich aufhält, außer wenn es die Ehe oder geistliche Sachen betreffe u. s. w. Sie versprachen, die Straßen durch ihre Länder zu sichern und verboten alles eigenmächtige Ausziehen der Mannschaft ohne Befehl der Ortsvorgesetzten.

§. 75. Der Rinkenbergerhandel.

(1351—1382.)

Im ganzen Oberlande vom Gotthard bis Greyerz erwachte schon seit Jahren ungebundener Freiheitssinn, der durch das übelverstandene Beispiel der Eidgenossen und wohl auch durch einzelne Feinde der Herren jener Landschaft gesteigert werden mochte.

Am widerspenstigsten zeigten sich die Brienzer und Oberhaslithaler, welche sonst dem von Rinkenberg unterthan waren. Sie wandten sich an die von Unterwalden, klagten über Bedrückung, baten um Aufnahme als Landleute und fanden, unterstützt von Heinrich von Hunwyl und Joh. von Waltersberg, beide Feinde des von Rinkenberg, leicht Gehör, obwohl mancher edel denkende Unterwaldner kräftig seine Stimme dagegen erhob.

Sie schwuren zu den Unterwaldnern und von nun an versagten sie dem Vogte die schuldigen Pflichten. Vergebens schrieb dieser freundlich an Unterwalden, vergebens die von Bern in scharfen Ausdrücken, es sei dieß ein Uebergriff des geschwornen Bundes. Die Unterwaldner wollten darin nicht sehen, was jedem Unparteiischen sogleich in die Augen fiel; denn Hunwyl und Waltersberg leiteten sie.

Fünfzehn Jahre lang hatte der Span schon gedauert und keine Vermittelung wollte behagen. Bern glaubte nun einmal Ernst zeigen zu müßen (1371), es sandte an Schwyz und Uri und bat sie kraft des Bundes um Hülfe, sie wollen die widerspänstigen Leute ihrem natürlichen Herrn mit der Hand gehorsam machen; auch bat es dieselben, die Unterwaldner zu mahnen, sich der Ungehorsamen nicht anzunehmen; denn diese müssen bestraft werden. Zu Luzern wurde Tag gehalten. Unterwalden entließ nur mit Mühe die Brienzer. Hunwyl und Waltersberg ruhten aber nicht und der von Rinkenberg wurde sogar gefangen. Bern züchtigte Brienz mit Feuer und Schwert und die zwei genannten Unruhstifter wurden endlich doch auf einer Landesgemeinde als ehrlos und aller Aemter auf ewig unfähig erklärt (1382).

§. 76. Der Gugler zweiter Einfall.

(1371—1375.)

Der Kaiser hatte abermal (1. Aug. 1371) an die Eidgenossen geschrieben, die von Schwyz anzuhalten, den Herzogen von Oestreich, Zug und Glarus herauszugeben. Die Eidgenossen sprachen: Wegen Zug seien sie mit Oestreich in einem Frieden, der noch einige Jahre währe (§. 68 und 69); Glarus werde die Pflichten gegen Säckingen und die Herzoge, als dessen Kastenvögten, leisten. Der Kaiser möge doch ihren Neidern, den Herzogen von Oestreich, nicht immer willfahren und Glauben schenken.

Herzog Leopold, welcher seinem Bruder nur Oestreich ließ, brachte von vielen verarmten Grafen die Herrschaft an sich, vermehrte auf diese Art seine ohnehin ausgedehnten Länder und gab seiner Macht dadurch Bestand, daß er eilends mit allen Reichsstädten Frieden schloß; denn ihm drohte ein gewaltiges Ungewitter aus der Ferne. Engelram von Coucy, Tochtermann des Königs von England, wollte sich das Elsaß und Aargau erobern, welche

seiner Mutter, einer Tochter Leopolds I., der am Morgarten floh (§. 38), als Heirathsgut versprochen worden waren.

Im Herbste des Jahres 1375 brach er mit vielen Völkern und fremden Söldnern aus Lothringen auf und kam über die First in's Elsaß. Es waren bei 40,000 an der Zahl, worunter sich eine Schaar von 6000 Engländern durch prächtige Kleidung, viele vergoldete Helme und eiserne Gugelhüte, daher abermal „die Gugler" genannt, auszeichneten. Unter ihnen herrschte strenge Mannszucht; sie thaten niemand was zu leid, außer wenn man sich ihnen feindlich entgegenstellte, zerstörten nichts, nahmen von den Leuten nur Brod und Wein; muthwillig aber waren sie gegen Weiber und Jungfrauen.

Der Herzog befestigte in Eile die festen Plätze, verbrannte viele Dörfer und rief überall um Hülfe. Auch die Eidgenossen wurden angerufen. Man berieth sich in Zürich und die meisten hielten dafür, man müsse den alten Haß gegen Oestreich vergessen und gemeinschaftlich gegen den auch ihrem Lande drohenden Feind ziehen. Schwyz wollte nicht, der Herzog lasse denn Zug frei und gehe ewigen Frieden ein; es mahnte sogar kraft des ewigen Bundes die drei andern Waldstätte ab, an dem Zuzug Theil zu nehmen; Zürich und Bern aber gestatteten sie es. Diese schlossen sofort mit Oestreich ein siebenmonatliches Bündniß. Auch ließen sie geschehen, daß Luzern und Solothurn Freiwillige sammelte. Der thorbergische Frieden mit Oestreich wegen Zug wurde auf zehn Jahre verlängert.

Als die Zürcher und Berner, diese mit dem von Thorberg zu Herzogenbuchsee, jene mit den Luzerner-Freiwilligen zu Sur im Aargau sich aufgestellt hatten, drang der Feind, nachdem die Grafen von Kyburg und Nidau den Paß in schneller Flucht verlassen, über den obern Hauenstein ein. Ganz Aargau erschrack und der fliehende Herzog bezeichnete seinen Weg mit brennenden Dörfern und Feldern.

§. 77. Die Entlibucher bei Buttisholz.

(1375.)

An beiden Ufern der Aare von Büren, wo Herr von Nidau durch's Fenster schauend erschossen wurde, bis nach Olten lagerten die Gugler, eroberten manche Festung und streiften bis nach Wettingen. Coucy selbst befand sich im Kloster St. Urban. Vom Hunger getrieben verließen zahlreiche Haufen das verödete Land und streiften in die benachbarten Gegenden.

So zogen mitten im Christmonat 3000 derselben über Willisau gegen Ruswyl und Buttisholz. Das hörten die nahen, tapfern Entlibucher und suchten — mit Unterwaldnern und Luzernern, die sich aus der geschlossenen Stadt über die Mauer herabgelassen, verstärkt — 600 an der Zahl die Feinde auf, griffen sie an, tödteten bei 300 und jagten die übrigen in die Flucht.

Auf den erbeuteten Pferden und in fremder Kleidung ritten sie das Land hinauf. Als ein Edler von Dorrenberg dieses sah, rief er: „O du edler Fürst, ach edles „Blut! wo bist du hingekommen, daß der Bauer deinen „Helm dir abgenommen?“ Ein Bauer sprach: „Heut ist „edles Blut und Roßblut unter einander vermischt worden „und kein Unterschied zwischen demselbigen gewesen.“ Noch heut zu Tage heißt der Platz, wo die Schlacht geschah, „der Engelländer-Hubel.“

§. 78. Die Gugler bei Inns und Frauenbrunn.

(1375—1376.)

Zu Bern war man auch Willens, das Land wüst zu legen und die Getreide-Scheunen zu verbrennen, um den Feind abzuhalten, in's Land zu kommen. Hans Rieder, ein Bürger gab das nicht zu und ermuthigte zu kräftigem Widerstand. Wirklich hielt das Volk sich gerüstet und schnell ward allen die Kunde gebracht, daß ein Haufe Engländer unter Herrn von Frant gegen Gottstadt und Inns

ziehe. Am Weihnachtabend brachen die Berner mit denen von Arberg, Nidau, Laupen und anderm Landvolk auf und zogen still gegen den Feind, griffen mit lautem Geschrei: „Hie Bern!“ an und erstachen bei 300. Die übrigen flohen erschrocken davon und ließen Rosse und Gewänder den Siegern. Tags darauf vernahmen diese, ein anderer viel stärkerer Hause Gugler unter den beiden Jevan stehe mit 3000 Pferden zu Frauenbrunn. Ohne Verstärkung abzuwarten, wollten die Muthigen sich auch mit diesen messen. Um Mitternacht kamen sie geräuschlos zum Kloster. Um 2 Uhr geschah der Angriff unter der Flamme des lodernden Gebäudes. Der Kampf war heftig, besonders im Kreuzgange, „welchen man ihnen mit rechter „Streitsnoth und großer Arbeit abgewinnen mußte.“ Achthundert Gugler wurden hier getödet oder verbrannt; die übrigen retteten sich mit Noth durch schnelle Flucht.

Diese Ereignisse bei der strengen Winterskälte und großem Mangel an Nahrung bewogen den Coucy, aufzubrechen und in's Elsaß zurückzukehren. Die Grafen von Kyburg und Thierstein theilten sich nun in die Güter des erschossenen Grafen von Nidau (§. 77); allein der Bischof von Basel that Einsprache dagegen, weil Nidau sein Lehen war. Man stritt anfänglich, endlich kam ein Vergleich zu Stand, worin die Grafen Nidau erhielten, welches sie aber nebst Büren der Schulden wegen bald an Leopold veräußerten. Beide Orte übergab der Herzog dem Coucy zur verlangten Ehesteuer (1376). Die Gugler zeigten sich fortan nicht mehr.

§. 79. Die Freiheitskammer zu Basel.

(1376.)

Durch unklugen Stolz verlor der Bischof von Basel immer mehr. Sogar gegen die Stadt erhob er Fehde, worin Leopold ihm beistand. Dafür mußte ihm der Bischof die Kleinstadt verseßen, deren ruhigen Besitz aber die Basler ihm erst alsdann zusicherten, als er ihnen das Auslösungsrecht für 22,000 Gulden verschrieb.

Der Herzog hatte nun einst mit seinen Edlen in der Kleinstadt eine Faßnachtslustbarkeit; im Turnier sprengten sie über die Brücke bis auf den Münsterplatz, wobei Bürger von den Rossen getreten, andere anderst verletzt wurden und Arges für ihre Weiber und Töchter zu besorgen war. Da geschah ein wilder Auflauf; wer nicht fliehen konnte, wurde gefangen, mehrere erstochen, und hätte nicht der Oberzunftmeister Peter von Laufen mit lautem Geschrei den wüthenden Bürgern bei Leib und Gut Ruhe geboten, das Blutbad wäre allgemein geworden.

Die Untersuchung zeigte, daß die Bürger zu weit gegangen und die Urheber des Auflaufes wurden hingerichtet, andere verbannt, einige an Gut bestraft; den Adel besänftigte man mit Geld.

Aehnlichen Unfällen vorzubeugen verordneten sie von je zu sechs Monaten zehn aus dem Adel und eben so viel edle Bürger, die unter abwechselndem Vorsitze des Bürgermeisters und Oberzunftmeisters alle Späne zwischen dem Adel und den Bürgern schlichten und richten sollten (1376). Diese Behörde hieß man „die Freiheitskammer"; „denn „die wahre Freiheit ist, wo Frieden und Recht." (Müller).

§. 80. Kaiser, Ritter und Städte.

(1376—1382.)

Als Kaiser Karl IV. jedem Churfürsten 100,000 Gl. um die Stimme für seinen Sohn Wenzeslaus als römischen König bot und, weil er selbst nichts hatte, denselben Zölle und Städte versetzte, verbanden sich diese gegen Jedermann, der sie beeinträchtigen würde; sie beschlossen, auch wenn der Kaiser sie auffordern sollte, dürfe keine ohne die andere handeln. Da sie sich nun auch weigerten, dem neuen Könige zu huldigen, so erhob sich zwischen dem Reiche und den Städten blutiger Krieg, in welchem zuerst Kanonen gebraucht worden zu sein scheinen.

Zürich erhielt von Wenzel Bestätigung seiner Freiheiten und Bündnisse, so wie St. Gallen von ihm Vor-

rechte erschlich, welche wider die goldene Bulle und gegen erst vor kurzem gemachte Verträge waren.

So wie die Städte in Bündnisse traten und dieß besonders zahlreich, als Karl dem Herzog Leopold die zwei Reichsvogteien über Schwaben gab (alles gegen seine Versicherung, die schwäbischen Städte nicht zu verpfänden); so gab es auch verschiedene Bündnisse und Gesellschaften unter den Rittern, die Eberhard der Greiner in Einen Bund verband (9. April 1382). Also geschah, daß Fürst, Ritter und Städte einander feindselig gegenüber standen.

§. 81. Mordnacht in Solothurn.

(1382.)

Rudolph von Kyburg kaufte aus dem von Oestreich für Nidau und Büren erhaltenen Gelde Bipp, Wietlisbach und Erlisburg; seine Sache aber wollte nicht vorwärts. Durch einen Gewaltstreich sollte jetzt Solothurn und das an Bern verkaufte Arberg ihm werden.

In der Nacht auf St. Martinstag (10. Winterm. 1382) näherte sich Rudolph mit dem Grafen Dietbold von Neuchatel-Blamont still der Stadt Solothurn. Probst Eberhard, Rudolphs Oheim, wußte von dem Anschlag und der Chorherr Hans vom Stein sollte ihnen sein an die Stadtmauer stossendes Haus öffnen, wo Kerzen und Stricke schon in Bereitschaft lagen.

Hans Rott aber, ein Bauer von Rumisberg, gewahrte den nächtlichen Zug, lief zur Stadt und zeigte dem Wächter am Eichthor, dieser dem Schultheiß Mathias von Altreu, an, „es ziehe ein groß Volk heran, Herren, „Ritter und Knecht, deutsch und wälsch ꝛc., die wollen die „Stadt überfallen.“ Man wollte Sturm läuten, allein die Glocke war mit Tüchern umwunden. In brausendem Gewirr lief alles zusammen; die Bürger eilten bewaffnet auf die Stadtmauer. Rudolph hörte den gewaltigen Lärm und, zornig seinen Plan vereitelt zu sehen, verheerte er alles um die Stadt und knüpfte an die Bäume, wer ihm in die Hände fiel.

Der verrätherische Chorherr wurde vom Bischof von Lausanne der geistlichen Würde entsetzt (degradirt) und dann zu Solothurn geviertheilt. Das Kapitel verlor zur Strafe des Mitwissens den Zehnten zu Selsach. Der Aelteste aus den Nachkommen Hans Rott's bekam jährlich einen Rock von weiß und rother Farbe, welches der Stadt Farbe war.

Tags darauf sandte Solothurn nach Bern, gar inständig bittend, ihnen zu helfen, sie wollten diese Schmach an Kyburg rächen. Man wurde einig, auch die Eidgenossen zu mahnen, weil sie Verdacht hatten, der Herzog werde sich des Grafen annehmen. Die Eidgenossen versprachen, mit Leib und Gut beholfen zu sein, mißriethen aber gegen Oestreich etwas zu unternehmen, da es doch nicht offenbar feindlich sei. Es wurde eine Gesandtschaft an Leopold abgeordnet, um zu erfahren, ob er mit Kyburgs Anschlag einverstanden war und ob er sich desselben annehmen werde? Der Herzog versicherte, er werde sich desselben nicht annehmen und versprach, Niemanden durch seine Länder dem Kyburger zu Hülfe ziehen zu lassen, was aber in der Folge doch geschah.

§. 82. Der Krieg mit Kyburg.

(1383—1384.)

Drei Monate hatte der Krieg Solothurns und Berns gegen den Grafen von Kyburg mit erbitterter Heftigkeit schon gewährt, als nun jene auch an die Waldstätte und ihre Eidgenossen um die zugesagte Hülfe sandten, um mit Macht die Stadt und Feste Burgdorf anzugreifen. Während der Graf Rudolph, welcher zu Basel um Geld und Hülfe warb, daselbst starb; zog sich aus den vier Waldstätten, Zürich, Zug und Glarus, dem Grafen von Savoyen und dem Grafen von Welsch-Neuenburg vor Burgdorf ein Heer von 15,000 Mann zusammen. Sechs Wochen lang wurde die Festung mit aller Heftigkeit beschossen und bestürmt — doch ohne Erfolg. Berchtold, des verstorbenen Grafen Rudolphs Bruder, bat um einen

dreiwöchigen Stillstand und versprach endlich, keine Verstärkung in die Stadt zu nehmen, und wenn während dieser Zeit keine Hülfe erscheine, welche die Eidgenossen aus dem Felde schlage, so wolle er dann die Festung übergeben. Heinrich von Montfort Herr zu Tettnang geschworner Rath und Diener des Herzogs erschien mit einem Heere, zog aber sogleich wieder ab, nachdem er 200 Wohlgerüstete heimlich in die Festung gebracht hatte. Jetzt weigerte sich Berchtold des Versprechens, und die Eidgenossen, als sie die Verstärkung sahen, hoben unwillig die Belagerung auf und waren aufgebracht über Leopold, daß er, gegen sein gegebenes Wort, sogar von seinen eigenen Leuten dem Kyburger Hülfe leisten ließ.

Jedoch eroberte bald darnach ein Harst Berner durch List und Muth die Festung Grünenberg, welche verbrannt wurde; eben so Frisenberg, wo die Edlen Kraft von Bürgistein und Peter von Thorberg über die Mauer geworfen und die übrigen getödet wurden. Im Sommer zogen die Berner vor Olten, wo Berchtold war; ein Wolkenbruch aber, welchen eine Zauberin sollte verursacht haben, zwang sie abzuziehen. Der von Grimmenstein ergab sich und schwur zu Bern.

Bis in's folgende Jahr dauerte der Krieg noch fort. Dessen müde warb Kyburg bei den Eidgenossen um Frieden; auch Bern und Solothurn waren dessen froh. Am 7. April 1384 geschah der Spruch der Eidgenossen: Kyburg soll Thun, welches es schon 1375 an Bern um 20,000 Gulden verpfändet hatte, ferner Grieſſenberg und Burgdorf an Bern als Eigenthum überlassen; dafür zahlt Bern dem Grafen 40,000 Gl. Vergeblich wehrte sich der Graf seiner Stadt Burgdorf; er mußte traurig die Burg seiner Väter verlassen.

§. 83. Regierungsänderung zu Bern.

(1385.)

Zur Zeit (1375), als Bern die Pfandschaft über Thun für 20,000 Gl. von Kyburg übernahm, entlehnte es Geld

von den Bürgern. Da sie aber schlecht zurückbezahlt wurden, weigerten sie sich, ferner vorzustrecken und man war genöthiget, an fremde 10 Prozent zu bezahlen. Dadurch kamen sie noch tiefer in Schulden. Die Kasse war somit leer, der Kredit verloren und nun noch dazu die neue Zahlung an den von Kyburg! Der Unwille erhob sich gegen die Rathsherren. In der Faßnacht des Jahres 1385 kam die Gemeinde zusammen und setzte alle bis auf Schultheiß Otto von Bubenberg und vier andere ab. Künftig sollte jährlich der halbe Rath oder doch der größere Theil und die bessern Aemter abgeändert, von den Zünften 200 zu einem großen Rathe gewählt und diese von der Gemeinde bestätiget werden. Nie sollen zwei Brüder oder der Vasall eines Fremden im Rathe sein.

Diese Verfassungsänderung hatte weiters keinen Unfug zur Folge. Man lebte auf's neue zusammen wie Brüder, bestätigte Thun und Burgdorf ihre Freiheiten und durch freiwillige Vermögenssteuer war in 10 Jahren die ungeheure Staatsschuld getilget. Die Grafen von Kyburg wurden Bürger zu Bern. Der thorbergische Frieden dauerte noch fort.

§. 84. Neuer Krieg mit Oestreich.

(1385—1386.)

Vergeblich mahnte der Kaiser wiederholt die schwäbischen Städte, dem neuen Landvogt, dem Herzoge von Oestreich, zu huldigen. Sie weigerten sich dessen fortwährend und suchten sich durch einen Bund mit den Eidgenossen zu stärken. Schwyz aber wollte dieses durchaus nicht zugeben; Luzern hingegen, der neuen Zölle zu Rothenburg überdrüssig, wäre vor allem gerne den Städten beigetreten. An St. Mathiastag (1385) schlossen Zürich, Bern, Solothurn und Zug zu Konstanz auf 9 Jahre einen Bund mit 51 Reichsstädten. Aus Furcht vor den Waldstätten schloß Luzern sich nur an Zürich an.

Jetzt kam Mahnung von den Städten an die verbündeten Eidgenossen wider den Herzog von Oestreich. Allein

sie entschuldigten sich damit, ihr Friede mit Leopold daure noch beinahe 2 Jahre, sie wollen diesen zuerst ausgehen lassen. Auch der Herzog warb bei ihnen um ewigen Frieden und versprach, alle neuen Zölle abzuthun. Da er für die Schwyzer denjenigen zu Rapperswyl wirklich abstellte, so hoffte nun auch Luzern die Abstellung desjenigen zu Rotenburg, welchen sie vor dem Bunde mit den Reichsstädten nicht erhalten konnten; allein da sie sich seines Ansinnens weigerten, so schlug er ihnen die Abstellung nochmal ab.

Ueber die Weigerung der Eidgenossen aufgebracht, schloß nun Leopold Frieden mit den Reichsstädten und rüstete sich zum Kriege gegen die Widerspänstigen. Durch diese Zurüstungen von der Absicht des Herzogs unterrichtet und besonders in der Ueberzeugung, er habe im Kriege mit Kyburg den Frieden zuerst gebrochen, erlaubten die Eidgenossen sich Feindseliges gegen ihn. Gegen Ende des Jahres (an Unschuldigen Kindertag) — es war eben Kirchweihfest — als Hemmann von Grünenberg, Pfandherr zu Rotenburg und das Volk dem Gottesdienste vor der Stadt beiwohnte, kam ein Haufe Luzerner-Jünglinge, obwohl die Gesetztern ihnen wehrten, unvermuthet nach Rotenburg, wo sie die Thore schlossen, das Schloß abbrachen und in's Tobel hinabwarfen, die Mauern und Stadtthore zerstörten. Sonst thaten sie niemand was zu leid und kehrten ruhig heim, mahnten aber sogleich die drei Waldstätte, weil die Herzoglichen gar ernstlich dieses als Friedensbruch betrachteten; es sei daher vorauszusehen, daß sie es zu rächen gesonnen seien. Die Tapfern aus den drei Waldstätten kamen bald.

Der Friedensstifter Peter von Thorberg, welcher den Trotz der Entlibucher durch größere Strenge bändigen zu können glaubte, reizte sie dadurch nur auf's höchste gegen sich und konnte es nicht hindern, daß sie nicht bald nach den Vorfällen zu Rothenburg in Luzern als Bürger aufgenommen wurden. Seine Burg Wohlhusen fiel in den ersten Tagen des Jahres 1386 durch die vereinigten

vier Waldstätte. Baldegg, Liele, Rinach wurden erobert und zerstört. Sempach schwur zu Luzern; eben so Meyenberg und Richensee. Jenes ward wegen Verrath der Bürger, wodurch die luzernerische Besatzung bei 100 Mann verlor, zerstört.

Als Bern wiederholt gemahnt wurde, entschuldigte es sich und meinte, man hätte zuerst sollen den Frieden ausgehen lassen; zudem sei es durch den letzten Krieg erschöpft und die umliegenden Herrschaften könnten leicht Lust bekommen, das von Mannschaft entblößte Land feindlich zu behandeln.

Während einem Waffenstillstand von drei Monaten, welchen die Reichsstädte vermittelt hatten, hielten die Eidgenossen einen Tag zu Zürich (1. May) und beschlossen, nach dem Stillstande den Krieg gemeinschaftlich zu führen. Auch Glarus, das bisher, laut Verträgen, still gelegen war, sollte dann mithelfen.

Nach dem 22. Brachmonat (bis dahin währte der Stillstand) loderte auf allen Punkten um die Gränzen der Eidgenossen die wilde Flamme des Krieges. Durch die Zürcher fiel die Burg zu Rümlang, die Feste Mörsburg und bald darnach Bülach. Die Luzerner, von Freiwilligen aus den umliegenden Ortschaften unterstützt, zerstörten Schenken, Tannenfels und verwüsteten im Aargau. Schwyz eroberte mit Zug die Burg St. Andreas. Einsiedeln schwur zu Schwyz; eben so die March. Glarus nahm die Leute von Vilenspach in Eid und brach die Festung Ober-Windek.

§. 85. Die Schlacht bei Sempach.

(1386.)

Hundert sieben und achtzig Fehdebriefe von Herren und Grafen hatten die Eidgenossen schon erhalten und der Ingrimm des Adels auf diese Bauern, durch des Herzogs Zorn noch mehr angefacht, führte diesem gewaltig viel Volk zu. Zu Baden war der Sammelplatz. Leopolds Plan war, die Hauptmacht sollte unter Bonstetten

bei Bruk bleiben, um so das nahe Zürich, dem die Eidgenossen zu Hülfe geeilt waren, in Furcht zu halten; er selbst wollte mit dem Kern des Adels das Aargau hinauf über Sursee, das treulose Sempach zu züchtigen, sodann Luzern nehmen und in die offenen Waldstätte vordringen.

Die Eidgenossen vernahmen den Plan, verließen Zürich, welches sich, so wie Zug und Glarus, gegen Ueberfall selbst vertheidigen sollte und eilten nach Sempach, wo luzerner'sche Besatzung lag. Ihrer waren 400 von Luzern, 300 aus jeder der drei Waldstätten und bei 100 von Zug, Glarus, Gersau, Entlebuch und Rothenburg.

Am 9. Heumonat Morgens in aller Frühe kam Leopold vor Sempach. Seine Leute mäheten das Korn auf dem Felde ab; da rief der von Rinach denen auf der Stadtmauer spottend zu, sie sollten doch den Mädern das Morgenbrod herausbringen. Der Schultheiß gab zur Antwort, seine Herren von Luzern und ihre Eidgenossen werden kommen und es ihnen bringen. Es war ein heißer, schwüler, Sommertag.

Jetzt verließen die Eidgenossen den Wald, aus welchem sie bisher den Feind beobachtet hatten, fielen auf die Knie und beteten „mit zertanen Armen, wie dann ir Bruch ist" (Tschudi). „Die zagen Leute, — sprachen die stolzen Feinde, als sie dieß bemerkten, — „die zagen Leute „fallen auf ihre Knie! sie wollen uns um Gnade bitten."

Doch unverzagt rückten sie heran in schmaler, aber fester Heersäule. Ulrich von Hasenburg las den Muth auf ihrem Angesicht und meinte, der Herzog sollte seine Person in Sicherheit bringen und nicht mitstreiten. Da fiel ihm Joh. von Ochsenstein in die Rede: „O Hasenburg — Hasenherz!" —

Leopold ordnete sein Volk und, um nicht ungleich zu kämpfen, entfernte er die Pferde. Der Adel allein wollte an die Bauern. Die langen Schnäbel an den Schuhen hieben sie ab (der Jüngste von Rinach den Zehen damit)

und bildeten eine dichte Masse, strotzend mit vorgehaltenen Spiessen. Mit großem Geschrei rannten die Eidgenossen an, um die eiserne Mauer zu sprengen. Umsonst! Mit gewaltigen Schlägen zertrümmerten sie die hohlen Glene (lange Spiesse), allein sie waren sogleich durch neue von hinten ersetzt. Sechszig Eidgenossen waren schon gefallen, unter diesen Schultheiß Gundeldingen von Luzern schwer verwundet, und immer drohender zog sich die eiserne Masse der Feinde langsam zu einem halben Monde, die kleine Schaar wie in eine Zange zu nehmen. Jetzt springt Arnold Struthan von Winkelried ein Unterwaldner hervor mit den Worten: „Ich will euch einen „Weg machen; gedenket an meine Frau und Kinder!“ — ergreift einen Arm voll Spiesse, begrabt sie in seiner Brust und drückt sie sinkend zu Boden. Die Eidgenossen über ihn in die Lücke, zerbrechen die feindlichen Reihen und schrecklich wüthet der Kampf links und rechts. Oestreichs Panner sinkt zum zweitenmal in der Hand des erschlagenen Trägers; jetzt erhebt es der Herzog selbst, es weht blutig in der Luft, aber es sinkt zum drittenmal mit Leopold und Schrecken Gottes ergreift die adelichen Kämpfer. Vergeblich rufen sie: „Die Hengste her!“ — Die Knechte jagten auf ihnen davon, als sie die Gefahr sahen. Da fiel, wer nicht schnell genug fliehen konnte, unter den Helleparten der Sieger. Fünfzehn Hauptpanner lagen auf dem Schlachtfelde, 656 Adeliche, davon 380 Kronhelme, und gegen 4000 Gemeine. —

Die Anstrengung bei der schwülen Hitze des Tages, wohl auch die unzeitige Begierde nach Beute, hielt die Eidgenossen von weiterer Verfolgung ab. Sie hatten bei 200 der ihrigen verloren. Tags darauf, nachdem bei Sursee noch ein feindlicher Trupp zersprengt worden war, gestattete man, die Leichen der erschlagenen Edlen wegzunehmen; sie wurden zu Königsfelden begraben.

Bis auf den heutigen Tag wird jährlich dieser Sieg gefeiert in der von Luzern erbauten Schlachtkapelle

einem schönen Denkmale des frommen Sinnes unserer Väter!

Am dritten Tage verließen auch die Sieger, nachdem sie schon am Tage der Schlacht nach Zürich, Bern, Zug und Glarus freudige Nachricht geschickt hatten, das Schlachtfeld und sangen fröhlich den Gesang ihrer That.

Am nämlichen Tag, an welchem die Eidgenossen vor Sempach siegten, waren die von Bern nach Williſau gezogen, hatten es nebst Hasenburg zerstört, weil die Gräfin von Valendis, der die Stadt zugehörte, die versprochene Zahlung von 1200 Gl. für das Bürgerrecht zu Bern nicht leisten wollte.

§. 86. Der böse Frieden.

(1386—1388.)

Kaum war Leopold zur Erde bestattet, als sein Bruder Albrecht die Geschäfte ordnete. Des erschlagenen Herzogs Sohn aber, Leopold der Stolze genannt (15 Jahre alt), glaubte mit seinen Brüdern Wilhelm, Friedrich und Ernst des Vaters Tod rächen zu müssen. Sechs Tage nach dem verhängnißvollen Tage vor Sempach begann auf verschiedenen Punkten der Krieg abermal.

Am 21. Heumonat brachen die Sarganser und Wallenstatter mit denen von Wesen und Amden auf und zogen an den Kirchenzerberg, die Vilensbacher für ihre Verbindung mit Glarus zu züchtigen. Die Glarner trieben sie aber zurück bis Quarten, welches sie, so wie Murg, verbrannten.

Zwischen Oestreich und den Eidgenossen kam ein Anstandfrieden von 14 Tagen zu Stande (vom 25. Heum. bis 8. Aug. 1386).

Nach dem Verlaufe desselben mahnte Glarus Zürich und die drei Waldstätte, deren Panner an unser lieben Frauen Himmelfahrtstag (15. Augst.) hinaufzogen. Tags darauf verjagten sie die Feinde aus ihrer vortheilhaften Stellung auf einem Hügel ob Wesen, machten Anstalt

die Stadt zu verbrennen und setzten ihr von der Land- und Seeseite her so heftig zu, daß die Einwohner um Vergleich baten. Sie mußten schwören, ihnen mit aller der Pflicht wie sonst der Herrschaft Oestreich zu dienen. Alle vier Monate wurde abwechselnd aus jedem der vier Orte (Zürich und den 3 Waldstätten) ein Vogt dahin geordnet, der die Stadt in ihrem Namen bewahren sollte.

In der darauf folgenden Nacht war eine Schaar von Zürich unter Peter Dürr von Straßburg ihrem Häuptmanne gen Regensberg aufgebrochen und fiengen an, die Stadt zu beschießen. Eine Abtheilung davon streifte raubend und brennend in der Gegend umher. Da kam, als sie eben mit ihrer Beute davon wollten, Hans Truchsäß von Waldburg mit 300 zu Pferd und 400 Fußknechten, fiel sie bei Krägenstein an, ward aber von den Wenigen zum fünften Mal so mit Verlurst zurückgeschlagen, daß die Zürcher ihre Beute alle heim brachten.

Auch Bern regte sich jetzt, als sein Friede zu Ende war, ohne erst eine Mahnung abzuwarten, denn es that ihm weh, daß die Eidgenossen erzörnt zu sein schienen, weil es sich vorher der Mahnung standhaft geweigert. Die Umgegend von Freyburg verwüsteten sie; Tachsburg, Kastels, Maggenburg und Schönenfels fielen; Thorberg und Koppingen wurden zerstört; Obersimmenthal schwur zu Bern. Darauf zogen die von Freiburg und ihre Helfer mit 1400 zu Fuß und 400 zu Pferd still und verwüstend bis an den Bremgarten vor Bern. Sie wurden erst wahrgenommen, als man sie vom Rathhause aus erblickte. Im Augenblick war Jung und Alt auf den Beinen, die Berner fielen wüthend aus, jagten die Feinde bis an den Grenzfluß, die Sense und nahmen ihnen die gemachte Beute wieder ab. (Mitte Herbstm.)

Beide Theile waren des Krieges abermal satt und durch Vermittelung der Reichsstädte kam abermal ein Friede zu Stande bis zum 2. Hornung des Jahres 1387, welcher im Jänner des genannten Jahres durch eben dieser Städte

Verwenden noch um ein Jahr (also bis 2. Horn. 1388) verlängert wurde.

Diese letzte Periode hieß hernach nur „der böse Friede“, weil er schlecht beobachtet wurde und die Eidgenossen viel von ihren Feinden zu leiden hatten. Diese Neckereien indessen, welche sich die Oestreichischen an verschiedenen Orten gegen die Eidgenossen erlaubten, waren nicht geeignet, ihre Abneigung gegen jene zu beseitigen; vielmehr gieng dieselbe so weit, daß im ganzen Lande alle Pfauen abgeschaft wurden, weil die Herzoge gewöhnlich Pfauenfedern trugen, ja es zerschmetterte ein Mann unter Fluchen mit dem Schwert sein Glas im Wirthshause, als ihm die Sonne darin ein glänzendes Farbenspiel zeigte. —

§. 87. Mordnacht zu Wesen.

(1388.)

Während dieser Zeit hatte Glarus sein Gemeinwesen geordnet, fünfzehn Appellationsrichter, aus jedem Tagwan einen, erwählt und bestimmt, daß alle Händel im Lande vor diesen entschieden werden sollten. Verschiedene Gesetze wurden ermehrt und die Rechte des Gotteshauses Säckingen gesichert (1387).

Ungern ertrugen die von Wesen ihre neue Herrschaft. Sie hielten Unterredungen mit Arnold Bruch Vogt zu Windek und Graf Hans von Werdenberg zu Sargans; viele Tage lang kamen vermummte Soldaten, sogar in Fässern versteckt, in die Stadt und wurden in Keltern verborgen gehalten. Als der eidgenössische Vogt Konrad von An aus Uri unruhige Bewegung bemerkte, waren die Wesner schlau genug, ihn um Verstärkung der Besatzung zu bitten, da auch der von Windek mehrmal zum Scheine sie angegriffen hatte.

In der Nacht vor St. Mathiastag 1388 (vor 38 J. die Mordnacht in Zürich) kamen den See herunter die Werdenberger, Sarganser und Churwalchen und landeten still bei Utis; von unten herauf zogen die von

Rapperswyl, Kyburg, Grüningen, Toggenburg, Utznach und Gaster — 6000 Mann. Auf ein gegebenes Zeichen brannten die Lichter in den Häusern; die Schildwachen an den Thoren wurden getödet und diese geöffnet. Der Vogt Konrad fand den Tod nebst allen, welche den Wes'nern in die Hände fielen; nur 22, die von der Mauer sprangen, retteten sich durch den See.

Bei der vor anderthalb Jahren abgebrochenen Feste Müli begegnet den Fliehenden das Panner von Glarus, welches, Bewegung der Feinde hörend, nach Wesen und folgenden Tag den Berg hinauf Amden einnehmen wollte. Sofort legten sie sich hinter ihre Letzi und mahnten von Stunde an die Eidgenossen, welche auch sogleich aufbrachen. Als sie aber zu Pfäffikon am Zürchersee vernahmen, daß das östreichische Volk wieder größtentheils von Wesen abgezogen sei, schrieben sie denen von Glarus, sie sollen sich inner ihren Letzinen halten, so gut sie können, auch einen Vergleich zu treffen suchen, indem sie an andern Orten auch nöthig seien; die starke Befestigung von Wesen gebe keine Hoffnung, es zu erobern und eine lange Belagerung sei bei dieser Jahreszeit, welche die Zufuhr von Lebensmitteln erschwere, nicht ausführbar. Sie zogen wieder heim (28. Horn. 1388).

§. 88. Die Schlacht zu Näfels.

(1388.)

Glarus erschrack; denn immer lagen noch 1100 M. unter Graf Joh. von Werdenberg zu Wesen und beim Stift Schänis anderthalbtausend, welche drei Wochen lang täglich bald da bald dort die Glarner unvermuthet anfielen, doch immer tapfer zurückgeschlagen wurden. Die Glarner sandten endlich zu Werdenberg, um Frieden zu schließen, allein er wies sie mit stolzen, harten Worten zurück. Auf wiederholtes Ansuchen schrieb er ihnen vor: „Glarus soll die Herrschaft Oestreich als ihren rechten, natürlichen Herrn erkennen, derselben schwören

und als leibeigen dienen; es soll den Bund mit den Eidgenossen aufsagen, den Bundesbrief herausgeben und nie wieder mit jemand Bündnisse schließen; es soll die verfessenen Steuren an Oestreich als Säkingens Schirmherrn entrichten; die bisher steuerfreien Leute sollen eine zu bestimmende, besondere Steuer an Oestreich zahlen; alle, die bisher mit Fällen, Tagwan, Faßnachthünern u. s. w. unverpflichtet und freie Gotteshausleute gewesen, sollen für ewige Zeiten damit an Oestreich pflichtig sein, alle ihre Freiheiten und Briefe sollen sie herausgeben; alle noch schuldigen Zahlungen und was sie fürhin an Säkingen schuldig sind, sollen sie zahlen und die Appellatzen ungehindert an die Aebtissin kommen lassen; sie sollen denen von Wesen allen Schaden ersetzen und von der Herrschaft erwarten, für ihren Ungehorsam gebüßt zu werden."

Die Landesgemeinde fand den Vorschlag zu hart. Sie erklärten sich bereit, Säkingen als ihren rechtmäßigen, den Herzog aber als dessen Schirmherrn zu erkennen, die schuldigen Steuren zu zahlen und Pflichten zu leisten, baten aber, sie bei ihren Freiheiten zu lassen; den Bund mit den Eidgenossen werden sie nicht aufgeben u. s. w. Sie beriethen auch die Eidgenossen, welche ihren Schluß belobten und Hülfe versprachen.

Als mitlerweile die Antwort der Glarner zögerte, sammelte der Sarganser noch mehr Volk bis zu 15000 M., denn er vermuthete Hülfe von den Eidgenossen. Am Palmtag (29. März) brachten die Glarner dem Grafen die Antwort; da entbrannte sein Zorn und er schwur, wenn sie seine Vorschläge nicht annehmen, werde er ihnen Leib und Gut nehmen.

Donnerstag den 9. April Morgens 4 Uhr ergieng allgemeiner Sturm; Glarusland sollte genommen werden, ehe die Eidgenossen Hülfe senden konnten. Weiber und Kinder flohen mit ihren Habseligkeiten auf die Berge. Mit 200 M. hütete Mathias von Buelen die Letzi. Jetzt verkündete Sturmgeläut den kommenden Feind bei anbrechendem Tag;

300 aus Mollis und Glarus eilen herbei, aber die Macht des Feindes durchbricht die Mauer, durchzieht das Thal, Näfels geht in Flammen auf, bis Glarus schwärmen die rasenden Feinde. In einzelnen Haufen fechten die wüthenden Glarner wie Löwen. Jetzt sammelt Landammann Vogel die Zerstreuten zum Panner an den Rautispitz; hoch flattert die Fahne und weht neuen Muth den Tapfern zu in die Ferne. Eilfmal rennt sie hier die feindliche Macht an, eilfmal wird sie zurückgeschlagen. Handvöllige Steine, mit Riesenkraft unter sie geschleudert, machen die Rosse scheu, die Unordnung und das Gedräng nimmt überhand. In diesem Augenblick ertönt freudiges Geschrei kampflustiger Jünglinge aus Schwyz vom Berge herab; sie stürzen herab — einige neue Kämpfer von Glarus heraus — in die Feinde; neuer Muth belebt die Helden und die Flucht des geschlagenen Feindes wird allgemein. Im Riet gegen die Linth, besonders gegen die Brücke, die unter der Last der Fliehenden zusammenkracht, finden viele den Tod in den Wellen, die übrigen erliegen den Hieben der durch Herbeieilen der Linth- und Sernfthaler bis zu 700 angewachsenen Sieger.

Graf Hans der Sarganser, der in aller Frühe über Kirchenzen nach Begligen gezogen war, sollte von dort in's Land fallen, fand aber, als er das Schicksal seiner Genossen sah, für gut, ohne Schwertstreich heim zu fliehen.

Auf der Wahlstatt dankten die Helden auf den Knien Gott für den erhaltenen Sieg. Eilf Hauptpanner und 1800 Harnische waren die Beute; 183 Adeliche und bei 2530 Gemeine deckten das Schlachtfeld, ohne die zu rechnen, welche in der Linth oder im See ertranken. Von Seite der Glarner waren 51 gefallen und 2 von Uri (Knechte des ermordeten Vogten) und 2 von Schwyz aus jener Schaar (30 Mann), die heute im entscheidenden Augenblicke eintraf, indem sie, erst gestern Abends von Glarus Mahnung erhaltend, nicht warten konnte, bis die Mannschaft

von Schwyz sich gerüstet, sondern in der Nacht noch über die Berge geeilt war.

So groß war der Schrecken, den dieser Tag den Feinden einjagte, daß in der folgenden Nacht das ganze Heer Wesen verließ, auch die Einwohner sich flüchteten und die Stadt in Brand steckten. Am Samstag nach Ostern zogen die Glarner in das verlassene Wesen, plünderten, verbrannten und brachen es gänzlich.

Eine jährliche Feier, die sogenannte Näfelserfahrt, wobei die eilf Stellen des Angriffes besucht werden, mahnt die Nachkommen auf eine besonders ansprechende Art an die That ihrer Väter. —

§. 89. Belagerung von Rapperswyl durch die Eidgenossen.

(1388.)

Schon war auf die Mahnung von Glarus Zürichs Panner mit 700 M. (11. April) aufgebrochen, als ihm zu Richterschwyl die frohe Kunde des Sieges entgegen kam. Die Eidgenossen wurden einig, Rapperswyl, welches auch gegen Glarus gezogen war, zu züchtigen. Von Zürich ließen sie noch mehr Mannschaft und das nöthige Belagerungswerkzeug (Büchsen, Antwerk, Blyden, Katzen ꝛc.) kommen und Mahnung ergieng an alle Eidgenossen. Folgenden Nachmittag gieng's nach Rapperswyl, welches sie besser besetzt fanden, als sie vermutheten. Denn darin lagen Lombarden und Genueser, von Visconti gesandt, besonders erfahrne Krieger in Belagerung und Vertheidigung der Städte. Es befanden sich auch da die Waldshuter, welche nach Wesen sich verspätet hatten, eben so aus der March und was zu Näfels geflohen war; Thorberg selbst hatte sich mit 700 Mann ebenfalls hieher gezogen. Drei Wochen lang scharmützelten die Feinde täglich gegen einander, bis nach und nach die eidgenössische Mannschaft angekommen war. Ihrer waren 6000 Mann.

Umsonst hatten die Belagerer ohne Aufhören die Stadt beschossen, vergeblich mit brennenden Schiffen sie anzuzünden versucht; die Wachsamkeit der Belagerten, besonders die Thätigkeit der Bürger vereitelte alle Versuche. Auf den Maytag wurde allgemeiner Sturm beschlossen. Die in der Stadt verloren indessen den Muth nicht, als sie die Anstalten sahen; ja Thorberg selbst mußte schweigen, als er von Uebergabe reden wollte.

Um 8 Uhr des Morgens begann der Sturm auf dem Lande und vom See her, streng und hart wurde gefochten. An die Stelle der Ermüdeten traten frische Kämpfer, welche bald wieder von Ausgeruhten abgelößt wurden. Schon war in einem Keller eine Oeffnung gebrochen, ohne von den Belagerten bemerkt zu werden, die Dürstenden erquiken sich mit Wein, bringen auch Labung ihren Kameraden hinaus, aber in diesem Augenblick bemerken die Einwohner die drohende Gefahr. Der Boden über dem Keller wird abgedeckt, mit siedendem Wasser und glühender Asche die Füchse aus der Höhle gejagt.

Nach neunstündiger Anstrengung ließen die Belagerer ab — an der Möglichkeit verzweifelnd, die Stadt zu erobern. Sie hatten 42 Mann verloren. Am folgenden Tag zogen sie heim.

§. 90. Bern erobert Büren, gewinnt Nidau, Unterseen.

(1388.)

Am Tage nach dem herrlichen Siege bei Näfels zogen Bern und Solothurn mit Macht aus, raubten und plünderten in der Gegend um Büren. Im Städtchen, welches dem Coucy (§. 78.) gehörte, lag östreichische Besatzung, welche öftere Streifzüge in das Land der Berner und Solothurner machte. Jetzt (12. April) gieng's an die Festung; bey heftigem günstigem Winde warfen die Berner eine Menge Feuerkugeln und Schwefelpfeile in dieselbe, daß gar bald die Flamme gräßlich zum Himmel auf-

schlug. Obwohl die Belagerten das Panner über die Mauer boten und sich zu ergeben erklärten, stürmten dennoch die erbitterten Berner und was nicht in Flammen oder durch's Schwert den Tod fand, wurde gefangen.

Bern und Solothurn hatten unterdessen auch an der Belagerung von Rapperswyl Theil genommen. Auf dem Heimwege von da verbrannten sie (4. May) die Vorstadt von Aarau. Drei Tage nachher gieng's nach Nidau am Bielersee, welches ebenfalls (§. 78) dem Coucy gehörte und eine aus zusammengelaufenem Gesindel bestehende Besatzung hatte, vor welcher in der Umgegend nichts sicher war. Da hub zu Wasser und zu Land der Sturm sich an. Die Stadt erlag der verzehrenden Flamme und dem Schwerte der Stürmenden; wer nicht getödet wurde, floh in das Schloß. Als ein sechswöchiger Stillstand keinen Entsatz brachte, übergaben sie dieses und zogen mit Waffen, Hab und Gut davon. Den Bernern war beim Sturme ein mit 30 Mann überladenes Schiff untergegangen. Den Peter Balmer setzten sie zum Vogt und bestätigten der Stadt ihre Freiheiten.

Neustadt am andern Ufer des Bielersee's schwur mit Genehmigung des Bischofs von Basel ihres Herrn zu Bern ewiges Burgrecht. Ein Zug in's Oberland gab den Bernern die Herrschaft über Unterseen. Freiburg züchtigten sie; durch's Aargau streiften sie keck hinunter bis Frik und nahmen die Kostbarkeiten, welche das Volk auf den Kirchhof in Sicherheit gebracht zu haben glaubte, mit sich hinweg.

Meistens mit Glück unternahm auch Zürich dieses Jahr mehrere Streifzüge. Die von Zug erlitten einmal (Abend vor Weihnachten) bedeutenden Schaden, als sie von einem Hinterhalte überfallen wurden. Der Ort heißt noch die Todtenhalde.

§. 91. Der siebenjährige Frieden.

(1389—1393.)

Ueberall erblickte man jetzt die Spuren des Krieges und fühlte je mehr die Folgen desselben. Ausgeraubte und

verbrannte Dörfer und Städte, niedergerissene Burgen und Schlösser boten den verarmten Bewohnern einen herzzerreißenden Anblick dar und der durch gestörten Ackerbau verursachte Hunger machte das Maaß des Elendes voll. Empfindlicher als die Eidgenossen traf dieses Loos die östreichischen Unterthanen. Aber der Schweizerbund hatte seine Kraft bewiesen und gebot Achtung, während der Städtebund in Schwaben zernichtet ward.

Das erschöpfte Oestreich schloß, nach langem vergeblichem Bemühen der Aebte von Einsiedeln und Wettingen und durch Vermittelung der Reichsstädte, mit den Eidgenossen zu Zürich einen siebenjährigen Frieden bis auf St. Georgstag 1396.

Die Eidgenossen behielten laut Friedensschluß die eroberten Städte und Länder. Bern hatte also Nidau, Büren, Unterseen und das Obersimmenthal; Luzern aber Rothenburg, Sempach, Hochdorf, Ruswyl, Wohlhusen, das Entlibuch und Root; Schwyz hingegen Einsiedeln und die untere March; Glarus besaß Windek, Niederurnen, Bilten und Bilenspach; Solothurn war mit Buchek, und Zug mit St. Andreas und Cham vermehrt worden. Uri, Unterwalden und Zürich waren leer ausgegangen.

§. 92. Der böse Bund.

(1393.)

Doppelt genoß nun der frohe Landmann der Ruhe nach schwerer Arbeit. Aber als hätte die Masse noch nicht völlig ausgegohren, als hätten die Elemente sich noch nicht gleichförmig verbunden, folgte bald ein neues Aufbrausen, das Verderben drohte.

Die Herzoge von Oestreich hofften durch Kunst zu erreichen, was Waffengewalt nicht vermocht hatte.

Als daher Leopold, der Sohn des vor Sempach gefallenen Herzogs, nach Baden kam (1393), warb er beim kleinen Rath zu Zürich um Bündniß. Der Bür-

germeister Rudolph Schöno mit der Mehrheit des kleinen Rathes gieng es, ohne Vorwissen der 200 des großen Rathes noch der Gemeinde, auf 20 Jahre ein. Sie verpflichteten sich gegenseitig, einander zu helfen wider Alle. Der Herzog hilft Zürich, wenn zwischen diesen und den Eidgenossen Krieg entsteht; Zürich verspricht, letztere nicht zu vertheidigen in den im letzten Kriege gemachten Eroberungen ꝛc. (St. Ulrichstag 1393.)

Warnende Boten von den Eidgenossen redeten vergeblich „gar hantlich und scharf dagegen" und forderten umsonst, das Geschäft vor den großen Rath zu bringen. Die Instrumente wurden zwischen Oestreich und Zürich ausgewechselt. Die Eidgenossen konnten unmöglich still schweigen. Zum zweitenmal kamen die Angesehensten aus jedem Orte, auch von Bern und Solothurn, obwohl sie mit Zürich nicht im Bunde waren (S. Heum.) und forderten ernstlicher noch als vorher, den Bund mit Oestreich abzuthun und die Sache an den großen Rath der 200 zu bringen. Während man sich berieth, redeten die Gesandten mit vielen Bürgern und großen Räthen von der Angelegenheit, denen das Benehmen des Bürgermeisters höchst mißfiel. Die nun gerufenen 200 erklärten sich mit dem Geschehenen sehr unzufrieden und bestimmten auf acht Tage später, den Handel vor die versammelte Gemeinde zu bringen.

Während die Gesandten der Eidgenossen hier bei einander waren, errichteten sie den „Sempacherbrief" (so genannt, weil das zu frühe Plündern daselbst dazu Anlaß gab), worin sie verordneten: „daß keiner des andern Haus mit Gewalt anfalle oder beraube, es sei im Krieg oder im Frieden; daß sicher sei, wer zu Kauf bringt; daß keiner eigenmächtig ausziehe, sondern alle mit dem Panner und bei diesem verbleiben; daß auch Verwundete auf dem Schlachtfelde bleiben bis an's End; daß keiner plündere, bis die Hauptleute es erlauben; daß Kirchen, Klöster und Kapellen unangetastet bleiben, es sei denn die Feinde oder ihre Güter finden

sich da; daß das weibliche Geschlecht geschont werde, es wäre denn, daß es etwas unternähme, woraus uns Schaden werden könnte; daß keine Stadt oder Land eigenmächtig einen Krieg aus Muthwillen und ohne Ursache anfange." (10. Heum. 1393.)

Wir sehen aus diesen Bestimmungen, daß die Eidgenossen selbst nicht alles billigten, was in den vorhergehenden Kriegen von einzelnen und ganzen Schaaren mitunter gethan worden.

An St. Margarethatag (15. Heum.) versammelte sich die Gemeinde zu Zürich vor dem Barfüsserkloster wild und stürmisch. Sie beschloß, „der große Rath soll den Bürgermeister und die schuldigen Räthe bestrafen, an ihre Stelle sollen neue gewählt werden; der Bund mit Oestreich soll für tod und kraftlos erkannt sein." Es geschah. Siebenzehn Mitglieder des kleinen Rathes wurden verbannt, einige für Jahre, andere für immer. Bürgermeister wurde Heinrich Meiß. (21. Heum.)

So war „der böse Bund" abgethan. Einigen Mängeln im Regimente der Stadt half der geschworne Brief ab, welchen die Aebtissin Beatrix von Wohlhusen guthieß, und gab der Ruhe und dem Glücke der Bürger auf's neue dauerhaften Bestand. —

§. 93. Der zwanzigjährige Frieden.

(1394—1400.)

Oestreich ließ es geschehen; denn wie noth ihm Friede mit den Eidgenossen thue, gab es dadurch zu erkennen, daß es selber, noch vor Ausgang des siebenjährigen Friedens, um Verlängerung desselben nachsuchte. Er wurde neuerdings auf zwanzig Jahre geschlossen (16. Heumonat 1394).

Sie kamen überein: „Glarus habe seine selbstgewählten Richter und zahle jährlich an Oestreich 200 Pf. Pfenninge; Urnen und Vilenspach geben 25 Pfund u. bleiben während dem Frieden bei Glarus; dieses dar

keine östreichischen Unterthanen zu Bürgern nehmen; Wesen darf nicht befestiget, wohl aber Häuser und Land gebaut werden. Schwyz giebt der March und den Landleuten zu Einsiedeln Gericht und Vögte, die Vogtei über das Gotteshaus, so wie über Hurden und Ufnau bleibt dem Herzog. — Zug behält Cham, giebt aber St. Andreas dem Eigenthümer zurück und zahlt 20 Mark Silber Steuer. Bei Luzern bleiben Entlebuch und Rußwyl, die jährlich 300 Pfund Stäblerpfenning geben, eben so Sempach, das seine Steuer zahlen soll, Hochdorf und Rothenburg, das Luzern die 20 Jahre pfandweise behalten kann. Bern und Solothurn behalten unbekümmert, was sie erobert. Die Eidgenossen verpflichten sich, keinen östreichischen Bürger in Eid zu nehmen."

Während indessen im Reiche die Macht und das Ansehen der Großen und Herren durch Verwirrung immer mehr sank, hob sich die Eidgenossenschaft von Tag zu Tag mehr; und was sie bisher mit kräftigem Arme behauptet, dem gab sie durch rechtliche Erweiterung ihrer Gränzen festern Bestand.

So kaufte Glarus von Säkingen Land und Leute frei und ledig aller Pflicht, Steuer und Dienst (1395).

Luzern löf'te Rothenburg aus der Hand Hermanns von Grünenberg (1395), Ebikon vom Hünenberger; Wohlhusen, Rußwyl und Entlibuch, die dem von Thorberg gehörten, verpfändete der Herzog selbst an Luzern.

Bern erkaufte von der Gräfin von Zollern Uspunnen, Oberhofen, Unterseen und Balm im Oberhasli (1397); der alte Thorberg, den Eidgenossen in Krieg und Frieden bekannt, erklärte vor dem Rathe zu Bern, daß er zu seiner Seele Heil Thorberg, das Krauchthal und Koppingen zu einer Karthaus stifte, deren Burgrecht und Kastvogtei er ihnen anbiete (1398); Anton von Thurn, einst Berns bitterer Feind, verkaufte ihnen Fruttigen, dessen Bewohner gelobten, sieben Jahre kein

Rindfleisch zu essen, um sich von den Steuren loszukaufen (1400).

Auch in den nächstfolgenden Jahren erhielten verschiedene Orte bedeutenden Zuwachs ihrer Länder. So kam nach und nach (1408—1413) das ganze Emmenthal an Bern. Wichtig war ebenfalls für die im Jahre 1400 auf 20 Jahr in Bündniß tretenden Städte Basel, Bern und Solothurn, wie nicht minder für die übrigen Eidgenossen, die Erwerbung der Klausen des Juragebirges an Solothurn (1402), so wie der Trümmer der Herrschaft Balm — bekannt durch die Blutrache, welche einst die Königin Agnes an dem Besitzer derselben nahm (§. 35).

Das vom Bischof an Oestreich abgetretene Kleinbasel (§. 79) kaufte die Stadt an sich, eben so von Bischof Humbert, Wallenburg und Honberg die starken Pässe des niedern und obern Hauensteins (1404).

Für's ganze Vaterland nicht minder vortheilhaft waren die ewigen Bündnisse mit Glarus und dem obern grauen Bunde in Churwalchen mit allen seinen Theilen (24. May 1400), und eben so zwischen Bern und Freiburg (1403), welche einander so oft feindlich gegenüber standen.

So erwarben die eidgenössischen Hauptorte Land und Leute, Rechte und Einkünften. Fleiß und Arbeitsamkeit wurden belohnt, Handel und Gewerbe blühten empor, Rathshäuser erhoben sich, die Straßen in den Städten wurden mit Steinen besetzt. Die Regierungen handhabten kräftig und gerecht die wenigen Gesetze des Landes, wiesen fremde Eingriffe zurück, steuerten dem zügellosen Leben pflichtvergessener Kleriker, verjagten die unruhigen Beginen, verbrannten gefährliche Neuerer, die sich „des freien Geistes“ nannten, so wie viele Juden, da auf sie der Verdacht schauderhaften Kindermordes gefallen war. Alles dem Geiste der Zeit angemessen, wie es aus der Gerechtigkeit und Strenge der Regierungen und aus dem Freiheitstrotze der Gemeinen hervorgehen mußte.

II. Unterabtheilung.

Vom zwanzigjährigen Frieden bis zum Ende des alten Zürcherkrieges.

(1400—1450.)

§. 94. Wie der Span zwischen dem Abte von St. Gallen und den Appenzellern sich anhub.

(1360—1402.)

Unter dem Abte Hermann von Bonstetten zu St. Gallen, welcher 1360 starb, kamen die Einkünften des Stiftes so sehr herab, daß die sechs Mitglieder desselben kaum standesgemäß leben konnten. Die Pünktlichkeit einerseits, mit welcher sein Nachfolger Jörg von Wildenstein die Einkünften bezog, andrerseits das Beispiel der nahen Eidgenossen weckte bei seinen Unterthanen unbändigen Freiheitssinn. Die ohne Vorwissen des Abtes unter sich und mit andern geschlossenen Bündnisse mußten die von Appenzell und Hundwyl wieder abthun und versprechen, so lange Jörg lebe weder mit andern Gotteshausleuten, noch mit einer Reichsstadt in Bündnisse zu treten. Auch die Stadt St. Gallen hatte sich geweigert, dem Abte zu huldigen, bis er die von seinem Vorfahren versprochenen Freiheiten verschreibe. Nach lange vergeblichem Streiten verglichen sich die Parteien (1373).

Dadurch erhielt zwar die Stadt einige Begünstigungen, aber damit nicht zufrieden, wußte sie nach Jörgs Tod von Kaiser Wenzel besondere Freiheiten zu erschleichen; und kaum war er verschieden, als auch Appenzell, Hundwyl, Urnäschen und Tüfen in den Städtebund, worin St. Gallen, Wyl und Wangen schon waren, traten.

Als Kuno von Stoffeln (1379) Abt sein mußte, war er darauf bedacht, seine Rechte geltend zu machen. Er blieb Mitglied des Städtebundes, verklagte sowohl die Stadt St. Gallen, die sich ihm zu huldigen weigerte,

bevor er nicht ihre Freiheiten bestätigte, als auch die Unzufriedenen im Lande der Appenzeller vor dem Kaiser u. rief den Städtebund um Recht und Hülfe an. Dieser sprach für ihn, auch der Kaiser widerrief seinen der Stadt St. Gallen gegebenen Freiheitsbrief und drohte, wenn der Abt noch einmal klagen müßte. Sowohl die Stadt St. Gallen, als die Aemter von Appenzell mußten dem Abte huldigen, erhielten aber einige Erleichterungen und Vorrechte (1380). Mit schwerem Geld löf'te Abt Kuno die von seinen Vorfahren verpfändeten Reichsvogteien mit kaiserlicher Erlaubniß wieder an sich. Aber er selbst gefährdete wieder seine Besitzungen.

Zu unbekümmert um die Liebe des Volkes zog er mit Strenge die Gefälle ein, überließ schlecht besoldeten Beamten willkürliche Geldstrafen, wies ungehört gerechte Klagen der Landleute ab, zollte keine Achtung dem Adel, keine Liebe seinen Mitbrüdern, welche selber in ihrem Betragen nichts Klösterliches mehr blicken ließen, und zog sich durch unsittliches Leben die Verachtung aller zu. So brachte er seine Unterthanen endlich dahin, daß sie, ihrer Rechte sich wehrend, selbst die Schranken des Rechts überschritten.

Zuerst stieg in der Stadt Wyl, die schon vor achtzehn Jahren mit dem Abt Jörg abgeworfen hatte, der Unwille so hoch, daß östreichische Truppen sie zum Gehorsam zwingen mußten (1391). Der Zwist wurde zwar beigelegt, aber davon verbreitete sich jetzt die Lüge, der Abt habe das ganze Land an Oestreich übergeben. Es half wenig, daß das Gerücht auf das bestimmteste widersprochen wurde; den Landleuten war der Wahn nicht mehr zu nehmen. Oder vielleicht wirkte die Möglichkeit, sie einst noch an das Haus Oestreich zu veräußern, so lebhaft auf sie ein, daß die von Appenzell mit der Stadt St. Gallen in siebenjähriges Bündniß traten (17. Jänner 1401). Bald schlossen sich auch Gossau, Hundwyl, Herisau, Büren, Tüfen, Trogen nebst sechs andern Gemeinden dem Bunde an.

Dadurch wurden die Bauren so frech, das sie unge-

scheut Jagd und Fischfang trieben und noch Aergeres drohten, als Probst Hans von Bußnang es ihnen untersagte. Auf der Jagd traf dieser einst einen Bauer von Gossau an, welcher dasselbe that; er nahm ihn gefangen. Als er ihm aber wieder entrann, ließ er seine Hunde auf ihn, die den armen Bauren jämmerlich zurichteten. Der Anblick und die Klagen des Unglücklichen waren das Signal zu allgemeinem Aufstande; die Sturmglocke erscholl, das Volk zog vor das Schloß Helfenberg, welches der Probst im Drang der Umstände der Stadt St. Gallen übergab. Dadurch war zwar der Auflauf für den Augenblick gestillt, nicht aber die Aufregung im ganzen Lande, wo sich die Leute zusammenrotteten, in wenig Tagen drei Burgen des Abten eroberten und Klanx belagerten.

Die nach Aufhebung des großen Städtebundes in Schwaben auf's neue in Bündniß getretenen zehn Städte am Bodensee, mit denen auch der Abt von St. Gallen verbunden war, traten in's Mittel. Sie bestätigten auf's neue das Urtheil des vor 22 Jahren ergangenen Spruches. Damit aber unzufrieden, bestanden die Landleute fest auf der Kraft ihres Bundes; sie boten Recht, aber Kuno nahm es nicht an, und so begannen die Feindseligkeiten aufs neue.

Die Stadt St. Gallen sandte dem Abt eine Kriegserklärnng (1402). Kuno's Mangel an Geld, Leuten und Waffen bewog ihn zu einem Frieden mit der Stadt. Um so erbitterter setzten die mit den Appenzellern verbundenen Gemeinden die Feindseligkeiten gegen die Leute des Abten, und eben so für diesen die umliegenden Edlen gegen jene fort. —

§. 95. Die Schlacht am Speicher.

(1403—1404.)

Raub, Mord und Brand waren jetzt an der Tagesordnung. Von einer abermaligen Vermittelung der Städte wollten die erbitterten Gemeinden, besonders die von Ap-

penzell, nichts hören, verweigerten geradezu in Zukunft den Ehrschatz zu bezahlen, und belagerten Klanx, als sie vernahmen, der Abt wolle die Burg den Reichsstädten in Verwahr geben. Die Besatzung ergab sich noch, bevor Entsatz von den Städten ankam. Der Adel, besonders der östreichische Landvogt Hans von Seheim und Graf von Würtemberg, rüsteten für den Abt, der bei der zweideutigen Stimmung der Stadt St. Gallen für räthlicher hielt, mit seinem Konvent nach Wyl zu ziehen. Vergeblich suchten sowohl die eidgenössischen Waldstätte als auch die Reichsstädte den Ausbruch zu hindern. Mit Mühe nur gelang es, die Gemeinden Wittenbach, Gossau, Büren, Waldkirch und die Stadt St. Gallen zu bewegen, dem Abte wieder zu huldigen. Die Bergleute in und um Appenzell weigerten sich dessen und suchten um Bündniß bei den Eidgenossen nach. Die von Schwyz entsprachen ihrem Gesuch und sandten ihnen 300 Mann, zu welchen sich noch 200 Freiwillige aus Glarus gesellten.

Die Appenzeller fiengen damit an, daß sie die Gossauer zwangen zu schwören, daß sie auf Appenzell gehören wollten. Mehrere Festungen wurden genommen und verbrannt. Die Städte mahnten und drohten umsonst; da sollte ein Heer von 5000 Mann sie zum Gehorsam zwingen. Eben wollte dieses von St. Gallen aus den Speicher, wo die Appenzeller eine Letzi hatten, überfallen, als der Anschlag von Weibern verrathen wurde. Sorglos zog das Heer der verbündeten Städte, die Reiter voraus, am 15. May. des Jahres 1403 die Höhe hinan; schon durchbrachen sie die unbewehrten Verschantzungen, drangen den Hohlweg hinauf, als auf einmal 200 Schwyzer mit Appenzells Mannschaft, die sich in der Nacht dahin gezogen, aus einem Hinterhalt von der Höhe herabstürmten, von beiden Seiten einbrachen, mit gewaltigen Steinen die Reuterei auf das Fußvolk zurückwarfen und das ganze Heer in unordentlicher Flucht bis in die Stadt St. Gallen jagten. 250 erlegte Feinde, 300 eroberte Panzer und 4 schwäbische

Panner erhöhten den Muth des siegreichen Häufchens, dessen Verlurst unbedeutend war.

Außer Konstanz wagten die andern Städte nicht, sich ferner auf dem Kampfplatze zu zeigen. Den Appenzellern hingegen zogen noch 600 Schwyzer, ja sogar einige Unterwaldner zu, welche nun das Land zwischen dem Bodensee und der Thur besetzten, Schanzen errichteten und Schlösser eroberten, aus denen sie häufige Ausfälle auf die Gotteshausleute machten, sie beraubten und schädigten, ihre Viehherden wegtrieben, das Korn auf den Feldern schnitten und heimführten. Mit abwechselndem Glück dauerte solches Unwesen fort, bis es im Frühling des Jahres 1404 den Reichsstädten und den Eidgenossen gelang, zwischen den Städten und den Appenzellern einen Frieden zu schließen. Der Abt aber, seine Klosterherren und Helfer nahmen ihn nicht an; somit dauerten gegen sie und ihre Leute die Feindseligkeiten immer noch fort.

§. 96. Streit der Zuger.

(1404.)

Wie bald das wetterwendische Volk, besonders wenn es bearbeitet wird, den Weg des Rechtes verlasse; wie verderblich Parteiung unter den Gliedern der Regierung dem Staate seien, lehren die Unruhen in Zug, welche der Eidgenossenschaft den Untergang gebracht haben würden, wenn nicht der Ernst und die Würde anderer Regierungen die Ruhe wieder hergestellt hätten.

Die vier Gemeinden Zug, Aegeri, Menzigen und Baar schlichteten ihre Angelegenheiten gemeinschaftlich und was drei Gemeinden wollten, das mußte die vierte auch annehmen. Bei gleicher Stimmenzahl entschied die Stadt. Nun geschah, daß die drei äußern Gemeinden auch gerne das Siegel und Panner, die von jeher in der Stadt aufbewahrt wurden, unter sich gehabt hätten, weil sie ja gleiche Rechte mit der Stadt haben und nun, meinten sie, da die Mehrheit der Gemeinden es wolle, könne es nicht fehlen,

es müße geschehen. Zug berief sich auf seine alten Rechte und Freiheiten, die im Bundesbriefe offen vorbehalten wurden. Die Spannung mehrte sich. In Schwyz war deßwegen bereits Parteiung; die Landleute, von einigen Rathsherren unterstützt, hielten es mit den äußern Gemeinden; sie drohten sogar, obwohl der Rath abwehrte, Zug mit Gewalt zurecht zu weisen. Ungeachtet mahnende Boten von den zu Luzern deßwegen versammelten Eidgenossen bei den ewigen Bünden sie beschworen, ungeachtet sie selbst auf nächsten Samstag eine Landsgemeinde festsetzten, um auf die Mahnung zu antworten, zogen die Schwyzer ordnungslos gegen die dringendsten Bitten und Ermahnungen des Rathes am Donnerstag (vor St. Gallentag) Abends gen Zug hinunter, nahmen mit den drei Gemeinden Zug mit Gewalt ein und zwangen sie, auf das Recht der Eidgenossen zu verzichten, welches sie angerufen und den Spruch der Schwyzer anzunehmen.

Als die Eidgenossen solches vernahmen, zürnten sie höchlich, besonders über die von Schwyz. Sie beschlossen, dieses Benehmen zu strafen.

Am Donnerstag vor St. Lukas kamen 3000 Luzerner in der Nacht und nahmen Zug mit Gewalt wieder. Bald sammelte sich die noch übrige Mannschaft von Luzern, Zürich, Uri und Unterwalden, welche nun 10,000 M. stark gegen Baar zog. Die drei Gemeinden erschracken und ergaben sich. Durch einen Spruch der Eidgenossen zu Beggenried wurde der Streit beigelegt, Schwyz insbesondere für 1000 Gl. bestraft, was großen Unwillen gegen die acht das Volk verleitende Rathsherren erregte, so daß sie aus dem Rathe gestossen wurden und 200 Gl. an die Strafe zahlen mußten. Das Uebrige trug der Landessekel.

§. 97. Die Eidgenossen im Livinerthal.

(1402—1411.)

Als (1402) einige Landleute aus Uri und Obwalden mit Vieh auf den Markt nach Varese fuhren, wurde ihnen

daſſelbe wegen Zollſtreitigkeiten von den Amtleuten des Visconti weggenommen. Die Panner von Uri und Obwalden erſchienen bald jenſeits des Gotthards und die Einwohner des Livinerthals ſchwuren mit Bewilligung des Domkapitels zu Mayland, deſſen Gotteshausleute ſie waren, unter deren Panner. Bellenz erhielt bald darnach (1406, 1407) das Landrecht von ihnen.

Als in vielfachen Verwirrungen der Zeit an den Hirten von Faido, dem Hauptflecken im Livinerthal, von Herren aus dem Eſchenthal Raub begangen wurde und die Waldſtätte Zurückgabe forderten, erhielten ſie ſchnöde Antwort: „Die von Uri ſollen kommen, ſie wollen ihnen die Köpfe aufſchneiden.“ Aber ehe ſie es vermutheten, war die Macht der Eidgenoſſen da (Herbſtm. 1410). Der Schrecken ihrer Waffen ließ an keinen Widerſtand denken. Sie ordneten einen Landrichter und gaben ihm Söldner zum Schutz. Sobald aber die Eidgenoſſen das Land verlaſſen, wurde der Landrichter (Francesco Brogno) gefangen und ſeine Wache ermordet. Neuerdings erſchienen die eidgenöſſiſchen Panner. Mehrere feſte Burgen fielen, die mayländiſchen Soldaten flohen (1411). Domo d'Oſſola erhielt Beſatzung, die andern zogen über den Gotthard zurück.

§. 98. Die Schlacht am Stoß.

(1405.)

Warum Abt Kuno den Frieden (§. 95) nicht annehmen wollte, zeigte ſich ein Jahr ſpäter. Herzog Friedrich von Oeſtreich nahm ſich ſeiner an, da ohnehin der Trotz der Appenzeller auch ſeinem Lande drohte und ſchon verſchiedene ſeiner Leute von ihnen waren mißhandelt worden.

Als die Appenzeller den neuen Feind ſich drohend gegen ſie erheben ſahen, warben ſie allenthalben um Beiſtand. St. Gallen ſchloß mit ihnen Bündniß; die Eidgenoſſen, ungeachtet ſie mit dem Herzog in Frieden waren, ſandten ihnen Hülfe; Graf Rudolph von Werdenberg, dem Friedrich ſeine Burgen genommen hatte, trat ihnen bei.

Dreitausend Mann stark zog das Heer des Herzogs in zwei Haufen, der eine unter Friedrichs Anführung selbst gegen St. Gallen, der andere nach Altstätten, um so die Appenzeller von zwei Seiten zu beschäftigen. Am Fronleichnams-Morgen, es regnete heftig, brach der östreichische Heerhaufe von Altstätten auf und zog den Berg hinan. Die Letzi der Appenzeller war schon gebrochen, bereits erklommen die Feinde den Rücken des Stoßes; da rollen plötzlich große Steine und Hölzer hernieder und brechen die Reihen der Feinde; die Appenzeller stürzen barfuß wüthend von der Höhe und drängen in fürchterlichem Kampfe die Reihen der Adelichen, die auf der schlüpfrigen Halde nicht Fuß fassen konnten, bergab. Auf der Höhe erscheint neue Hülfe; in langer Reihe ziehen die Weiber und Töchter der Appenzeller, in Hirthemde gekleidet, daher; Schrecken ergreift die Oestreicher und allgemeine Flucht verkündet den Geliebten auf der Höhe den vollständigen Sieg.

Als der Herzog von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, zog er woher er gekommen, und verlor durch 400 nachjagende St. Galler noch viele seiner Leute.

§. 99. Der Abt Kuno gefangen.

(1405–1407.)

Manchen Zug unternahmen jetzt die siegreichen Appenzeller. Zuerst zogen sie in's Rheinthal und eroberten aus Dankbarkeit dem Grafen Rudolph, dessen weisen Anordnungen sie den Sieg verdankten, seine Burg Werdenberg, verbrannten Sargans, nahmen Hohensax. Nachdem die Bischofzeller und Konstanzer sie an einem Zuge gegen das Thurgau gehindert, wendeten sie sich gegen die östreichische March am Zürchersee, eroberten selbe (um Weihnachten) und schenkten sie denen von Schwyz, ungeachtet die Eidgenossen Einsprache thaten und der noch bestehende Friede mit Oestreich (§. 93) es verbot.

Als nun alle umliegenden Herren und Städte, aus Furcht vor ähnlichen Besuchen, mit den Appenzellern oder mit ihnen befreundeten Städten Bürgerrecht suchten, griffen sie entferntere Besitzungen Oestreichs an. Im Jahre 1406 nahmen sie den Bregenzerwald zum zweitenmal ein; eroberten Montafun und Pludenz, drangen in's Tyrol ein und streiften bis nach Imbst.

Im folgenden Jahre (1407) beschlossen sie mit St. Gallen und Schwyz die Belagerung der Stadt Wyl, welche sich bald (August) ergab, den Abt Kuno ausliefern und den Appenzellern huldigen mußte. Den Abt zwangen sie, sich in ihren Schutz zu begeben und alles Geschehene, mit Vorbehalt der Rechte des Klosters, gut zu heißen.

Unbändige Zerstörungswuth hatte sich der siegenden Schaaren bemächtiget; so, als ihnen ein Unternehmen auf Konstanz nicht nach Wunsch gelang, durchzogen sie das Thurgau, nahmen bei 64 Burgen ein, wovon die Hälfte in Schutt verwandelt wurde.

§. 100. Appenzell im ewigen Bund.

(1407—1411.)

Endlich machte sich der Adel vom Bunde des heiligen Georgs, mit ihm einige Städte und die Bischöfe von Konstanz und Augsburg mit Bewilligung Kaisers Ruprecht, welchen die Kurfürsten statt des entsetzten Wenzels auf den Thron berufen (1400), gegen die Appenzeller auf. Die von Wyl und St. Gallen eroberten Bischofzell; nicht so glücklich lief die Belagerung von Bregenz ab, welchem die Appenzeller bei strenger Winterkälte heftig zusetzten, von herbeieilendem Entsatz aber gänzlich geschlagen wurden (13. Jänner 1408). Ein Ort um das andere wurde ihnen nun wieder abgenommen; nur das Rheinthal — in Altstätten hatten sie starke Besatzung — und die Herrschaft Frischenberg blieb ihnen. Einen Frieden zu vermitteln, überließen sie gerne dem

Kaiser. Was Tapferkeit gewonnen, gieng durch Uebermuth verloren.

Obwohl den nach langen Erörterungen endlich (Mittwoch vor dem Palmtag (1408) zu Stande gekommenen Frieden beide Parteien unterzeichneten und beschwuren, so weigerten sich jetzt doch die Appenzeller hartnäckig, die Artikel desselben zu erfüllen. Einen zweiten Spruch des Kaisers achteten sie eben so wenig. Schon hatte die St. Georgsgesellschaft ihren Bund gegen sie auf drei Jahre erneuert (1409), als der Tod des Kaisers (10. Jän. 1410) und im folgenden Jahre das Absterben Abts Kuno den gänzlichen Bruch hinderten. Die Appenzeller überließen Rheineck, welches sie selbst anzündeten, und Altstätten den Oestreichern und zogen sich in ihre Thäler, wo sie niemand beunruhigte.

Darnach schlossen nicht nur der Graf von Toggenburg und Eberhard von Sax auf mehrere Jahre Bündnisse mit ihnen; sondern sie traten selbst an St. Katharinatag des Jahres 1411 in ewigen Bund mit den sieben Orten der Eidgenossenschaft. Wie vieles die Appenzeller noch fürchteten, und wie sehr auch die Eidgenossen besorgten, durch sie in üble Händel verwickelt zu werden, beweisen die einseitigen Bedingnisse, welche sich die erstern gegen diese gefallen ließen. Ohne Gutheißen der sieben Orte dürfen sich die von Appenzell in keinen Krieg einlassen; auf eigene Kosten müssen sie den Eidgenossen Hülfe leisten, dagegen, wenn diese ihnen helfen, Sold bezahlen; die Eidgenossen können die Artikel des Bundes ändern oder ihn selbst nach Belieben aufgeben.

§. 101. Der fünfzigjährige Friede.

(1412.)

Ungeachtet die Eidgenossen theilweise sich gegen Oestreich sowohl in den appenzellischen Angelegenheiten einmischten, als auch der Stadt Basel gegen die benachbarten östreichischen Landschaften kräftigen Beistand leisteten, wagte

es der Herzog doch nicht, den Frieden für gebrochen zu erklären; ja, als die aus Furcht vor Appenzell mit Zürich verbundene Stadt Winterthur vom östreichischen Befehlshaber Gr. Hermann von Sulz eingenommen, der Schultheiß Götz in der Thur ertränkt wurde und öftere Raufereien gegenseitig statt fanden, mehrte das zwar die Spannung, aber auch jetzt hielt der Herzog für besser, um Verlängerung des bald zu Ende gehenden Friedens bei den Eidgenossen nachzusuchen. Erst auf wiederholtes, dringendes Bitten ließen diese sich in Unterhandlungen ein und schlossen zu Baden (28. Mai 1412) einen fünfzigjährigen Frieden. Darin tritt Oestreich die March während den 50 Jahren an Schwyz ab; Appenzell ist darin mit begriffen; übrigens werden die Bestimmungen des zwanzigjährigen Friedens (§. 93) bestätiget. Sechszehn östreichische Städte, die den Vertrag besiegeln sollten, weigerten sich dessen, bevor ihnen nicht gewisse Punkte zugestanden würden; ein eigener Befehl des Herzogs wies sie aber zur Ruhe.

§. 102. Das Konzilium zu Konstanz.

(1414.)

Eine der Bedingungen, welche bei seiner Wahl dem Kaiser Sigismund, Bruder des entsetzten Wenzel, gemacht wurde, war, daß er ein allgemeines Konzilium zusammenrufen lasse. Denn in der Kirche Gottes war seit längerer Zeit großes Aergerniß, jetzt aber war es auf's höchste gestiegen. Seitdem die Päpste zum politischen Werkzeug herrschsüchtiger Fürsten herabgewürdigt worden waren, sah man mehrere zugleich gegen einander die Rechte des obersten Kirchenhauptes in Anspruch nehmen. Ein Versuch des Konziliums zu Pisa, dem heillosen Zwist ein Ende zu machen, verwirrte die Sache noch mehr; von den zwei entsetzten Päpsten und nun der dritte neuerwählte behauptete jeder sein vermeintliches Recht. Jeder that den andern in Bann, so wie die Länder, die es mit ihm hielten. Dem ohnehin schon überhandnehmenden zügellosen Wandel

sehr vieler Geistlichen gab diese Verwirrung neuen Vorschub und war eben daher eine nicht unwichtige Ursache, daß mancher edel Denkende laut eine Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern wünschte, daß aber auch mancher ungestüme Eiferer mit dem Bösen der Sitten zugleich das Gute der Lehre, mit der morschen Schaale auch den Kern verwarf.

Kaiser Sigismund, welchem im vorigen Jahre 1600 Freiwillige der Eidgenossen über den Gotthard zugezogen waren, die aber aus Mangel an Sold bald wieder zurückkehrten, besuchte auf einer Reise durch seine Länder auch Bern, das ihn mit „mehr Würdigkeit und Ehren" empfieng, als keine andere Reichsstadt. Endlich um Weihnachten traf er in Konstanz ein, wo bereits aus den entferntesten Gegenden, aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, Polen, Dänemark, Schweden, Ungarn, sogar aus dem Morgenlande Bischöfe und Gelehrte, auch viele der vornehmsten weltlichen Fürsten sich eingefunden hatten. Von den drei vorgeladenen Päpsten erschien nur Johannes XXIII. Er entsagte seiner Würde und als Gregorius XII. sie ebenfalls niedergelegt, Benedikt XIII. aber in einem Winkel von Spanien sich standhaft behauptete, ungeachtet der Kaiser eine Reise zu ihm unternommen, um ihn zur Entsagung zu bewegen, wählte das Konklave zu Konstanz den Otto Colonna einen Römer zum Papste, der sich Martin V. nannte (11. Winterm. 1417).

§. 103. Die Eidgenossen bemächtigen sich des Aargau's.

(1415—1418.)

Herzog Friedrich von Oestreich hatte es verschmäht, zu Konstanz gleich den übrigen Fürsten das Reichslehen vom Kaiser zu empfangen. Dieser bot daher die Eidgenossen gegen ihn auf; allein sie waren gesinnt, den erst vor einigen Jahren mit Oestreich geschlossenen Frieden zu halten. Indessen wirkte die Furcht, die Eidgenossen möchten doch dem Kaiser noch gegen ihn helfen, so viel auf Frie-

drich, daß er demselben huldigte. Der Herzog fieng nun an, selbst bei Sigismund über die Eidgenossen zu klagen, was der Kaiser treulich diesen wieder berichtete, um sie auch jetzt noch gegen Friedrich einzunehmen. Wirklich hatten die Berner Lust, über das östreichische Aargau herzufallen; allein die Eidgenossen verwehrten für dießmal thätliches Einschreiten.

Eine Begebenheit zu Konstanz brachte indessen dem Funken bald neue Nahrung. Papst Johann versah sich daselbst nichts Gutes und floh von Friedrich unterstützt verkleidet nach Schaffhausen. Als auf strenge Vorladung weder der Papst noch Friedrich erschien, erklärten die Fürsten diesen der verletzten Majestät schuldig, sein Leib und Gut, Land und Leute dem Kaiser verfallen und erkannten, es sei aller Stände, Städte und Länder Pflicht, ihn zum Gehorsam bringen zu helfen. Auch das Konzilium sprach den Bann über ihn aus.

Zahlreich fielen jetzt östreichische Städte und Edle von Friedrich ab, als Sigismund mit Macht Städte und Festen des Herzogs einnahm. Zum viertenmale kamen Boten des Kaisers an die Eidgenossen, welche sie aufforderten, wider Oestreich zu helfen. Ungerne versprachen sie endlich auszuziehen, als Bern schon für sich allein zu helfen Miene machte, der Kaiser große Versprechungen gab und das Konzilium sogar mit dem Bann drohte (1415).

Bern war natürlich schon gerüstet. Von Solothurn, Biel und Neuenburg unterstützt, nahm es Zofingen, eroberte viele feste Schlösser, wovon manches in Rauch aufgieng. Aarau, Brugg und Lenzburg ergaben sich.

Luzern eroberte Sursee, drang bis an die Eroberungen der Berner gegen St. Urban, wandte sich gegen das Surenthal, dann hinüber in's Wagenthal und erwarb die Gegenden von Richensee, Meienberg und Villmergen.

Zürich sandte eine Abtheilung über den Albis in's Freie-Amt, Knonau mußte huldigen; ein anderer Haufe

nahm Dietikon. Die Panner von Luzern, Uri, Schwyz und Glarus trafen zusammen vor Melingen, welches nebst Bremgarten sich ergab. Größern Wiederstand leistete Baden; selbst da die Stadt schon eingenommen war, hielt sich noch die Festung, der Stein genannt. Die zu Hülfe gerufenen Berner und das Ausbleiben des Entsatzes entschied endlich ihren Fall. In den Pfingstfeiertagen verkündete die emporsteigende Flamme dem ganzen Lande ihre Zerstörung.

Was die Eidgenossen nun, jedes der Hauptorte für sich, erobert hatten, behielten sie mit des Kaisers Bestätigung; was sie aber gemeinschaftlich erworben, sollte auch gemeinschaftlich verwaltet werden. Bern indessen wurde davon ausgeschlossen, weil es sonst genug bekam u. zudem schwerer Verdacht auf ihm lag, es habe unredlich schon zu gut für sich gesorgt. Die biedern Urner meinten, man soll, da Friedrich sich nun mit dem Kaiser ausgesöhnt habe, demselben das Abgenommene wieder zurückgeben. Von den andern schnöde verspottet, wollten sie keinen Antheil. Auch wegen dem Wagenthal, welches Luzern behauptete, entstand Streit; zehn Jahre nachher wurde es eine gemeinsame Vogtei. Baden und das übrige gemeinschaftlich Eroberte wurde wechselweise durch einen Vogt auf zwei Jahre von Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Glarus verwaltet.

Unerwartet kam den Eidgenossen das Ansinnen vom Kaiser, die eroberten Plätze ꝛc. ihm zu überlassen, sintemal der Krieg für ihn sei geführt worden. Die eidgenössischen Boten beriefen sich auf sein gegebenes Wort und Briefe, und Sigismund verstand sich endlich dahin, ihnen Land und Leute zu lassen, aber Besatzung, Verwaltung, Gefälle und Nutzung sollen dem Reiche gehören. Als aber Bern, dem er besonders günstig war, ihm die Gerechtigkeit und Nutzung über Zofingen, Lenzburg, Bruk, Arburg ꝛc. für 5000 Gl. abkaufte, bewarben sich auch die sechs übrigen Orte darum und erhielten sie über die eingenommenen

Städte und Länder für 5000 rhn. Gl. (24. Heum. 1415). Zürich schoß das Geld vor.

Diese neuen Eroberungen der Eidgenossen, die ihr gerader Sinn anfänglich nicht machen wollte, beweisen, daß auch sie dem Kitzel der Herrschsucht nicht unzugänglich waren. Statt durch Land und Leute ihre Kraft zu mehren, mehrten sie blos die Masse, die von Außen nur um so leichter angegriffen werden konnte, im Innern aber sehen wir jetzt schon abstossende Elemente, die in der Folge noch feindseliger auftreten werden.

§. 104. Aufstand im Wallis.

(1415—1416.)

Die gefährlichen Eidgenossen (§. 97) sich vom Halse zu schaffen, hatte Visconti das Etschthal dem Grafen Amadeus von Savoyen verkauft (1411). Dieser war in Bündniß mit Wilhelm von Raron Bischof zu Sitten. Der savoysche Hauptmann von Chivron und mit ihm der Landeshauptmann vom Wallis Wischard von Raron des Bischofs Oheim zog über den Simplon und vertrieb, vereinigt mit dem erfahrnen mayländischen Anführer Carmignuola, die schwache Besatzung aus Domo d'Ossola (1414). Sigismund, für das Konzilium zu Konstanz besorgt, hinderte die Eidgenossen, sogleich Rache zu nehmen.

Desto eifriger waren die angränzenden Urner und Unterwaldner bemüht, den Wallisern über den Wischard von Raron, dem sie wegen kränkenden Reden ohnehin schon gram waren, zu klagen und ihnen die Köpfe zu verwirren. Schon sprach sich zu Brigg der Unwille nun auch gegen den Bischof aus, und als savoy'sche Soldaten über den Simplon zurückkamen, entwaffneten und mißhandelten die Walliser dieselben und jagten sie fort. Sodann schnitzelten sie ein trauriges Menschenantlitz, steckten es auf eine junge Esche, wanden die Aeste und Dornen herum, daß man es kaum sehen konnte (es sollte die unterdrückte Gerechtigkeit vorstellen), stellten es auf den öffent-

lichen Platz und nannten es „Matze.“ Da trat der Matzenmeister unter zulaufendem Volke hinzu und sprach: „Matze, was trauerst du? Matze, warum bist du hier?“ Die Matze schwieg. „Matze, wir wollen dir helfen, sprich, nenne uns den Mann, welchen du fürchtest! ist es der von Sillinen? — der Asperling? — der Henngarten?“ Keine Antwort. Als man aber die von Raron nannte, neigte sich die Matze tief. Der Matzenmeister rief: „Sie hat euch geklagt, biedere Männer, wer sie retten will, hebe die Hand auf!“ — Von Dorf zu Dorf bewegte das Orakel die Gemüther und wer zur Rettung der Matze auftrat, schlug einen Hufnagel in den Kolben.

Herr von Raron eilte zum zweitenmal nach Bern, sein Burgrecht daselbst zu erneuern und dann Hülfe zu suchen, als das Volk im Wallis ihm bei Siders die Burg verbrannt, Leuk zerstört, das Land verwüstet und Beauregard belagert hatte, gerade zur Zeit, als eben ganz Bern in Bewegung war auf den Zug in's Aargau (§. 103). Raron eilte zu Graf Amadeus VIII. von Savoyen, den Sigismund (1416) zum Herzog erhob; dieser sandte ihm Hülfe.

Dadurch aber verdarb er sich gar alles, weil es jetzt den Anschein hatte, als wollte Raron Wallis unter fremde Herrschaft bringen. Indessen mußte sich Beauregard bald ergeben und es gieng in Flammen auf. Auch der savoy'sche Heerführer Amadeus von Challant schloß besorgt Waffenstillstand und Friede. Die Walliser aber zerstörten dem Raron alle Burgen bis auf Seon bei Sitten. In der rührenden Stellung eines Unglücklichen flehte Herr von Raron zu Bern abermal um Hülfe, und Bern sagte sie ihm zu.

§. 105. Wallis im ewigen Bunde mit den Eidgenossen.

(1416—1417.)

Die nahen Walliser aus dem obern Zehnten Gombs (Münster und Arnen) warben an Luzern,

Uri und Unterwalden um ewiges Burg- und Landrecht, mit dem Anerbieten, ihnen das verlorne Etschthal wieder erobern zu helfen (Herbstm. 1416).

Alsobald erschienen die Panner von Uri, Unterwalden, Luzern (auch Zürich zog mit) sammt dem Volke aus Wallis jenseits dem Gotthard. Domo d'Ossola gehorchte wieder den Siegern; die Festung Matarello fiel; Carmagnuola ward vertrieben und das herzoglich-savoy'sche Panner von einem Obwaldner siegprangend heimgetragen (St. Gallentag 1416).

Erst jetzt wurde den Ober-Wallisern der Bundesbrief von den genannten Orten ausgestellt (Dienstag vor St. Thomas 1416), und der siebente Theil des Etschthales ihnen zugestanden.

Bei einem neuen Zuge über den Gotthard im Frühling des folgenden Jahres mahnten die Eidgenossen auch die oft schon vergeblich aufgeforderten Berner; sie weigerten sich dessen auch jetzt; die Eidgenossen zürnten.

Drohender schien das Ungewitter zu nahen, als Sigismund Bern aufgetragen, die Herren von Raron wieder herzustellen, die Berner nach vergeblichen Mahnungen zu Fruttigen schon einige Güter der Walliser in Beschlag genommen, die Zehnten Brigg, Naters und Visp (Mitte Augst 1417) und etwas später (20. Weinm.) auch Sitten und Siders, ebenfalls zu Luzern, Uri und Unterwalden ewiges Landrecht schworen, mit ganzer Macht Seon einschlossen, bis Fruttigen zogen und die zurückbehaltenen Waaren abholten.

Vergeblich suchte man sich zu Luzern zu verständigen; beide Parteien behaupteten ihr Recht und machten immer drohendere Mine. Kaum konnten in der Folge die vier Orte Zürich, Schwyz, Zug und Glarus (und zwar erst dann, als auch Uri und Unterwalden es forderten) erhalten, daß die Familie Raron freien Abzug aus der Festung Seon erhielt und daß die Festung dem Domkapitel eingehändiget werden sollte. Die Walliser aber hielten

so wenig Wort, daß sie der Familie Raron ihre Habe stahlen und Seon verbrannten.

§. 106. Wallis wird gezüchtiget.

(1417—1420.)

Der Handel verwickelte sich immer ärger; man schrieb, man mahnte von beiden Seiten, man hielt Tage, die unparteiischen Orte suchten mit unbeschreiblicher Anstrengung die Streitenden auszugleichen — alles umsonst! bis endlich auf Zürich ein Tag (12. März 1419) bestimmt wurde, wo alsdann der Spruch ergieng: Wallis soll die Herren von Raron wieder herstellen und 6000 Kronen bezahlen ꝛc.

Damit waren die Walliser übel zufrieden und, obwohl unter sich selbst nicht einig, fielen sie vereint in Oberhasli ein und raubten Rosse und Schafe, und dieß zur Zeit, als man zu Zürich schon unterhandelte.

Nun zog Bern mit 5000 Mann gegen Wallis; als ihnen aber das Lötscherthal geschworen hatte, kehrten sie wieder nach Bern zurück, wo sie vermittelnde Boten von Zürich antrafen. Bern blieb beim frühern Spruch zu Zürich; und auf einem neuen Tag im Kienholz trat Schwyz auf Bern's Seite, Uri und Unterwalden aber blieben hartnäckig. Fernere Unterhandlungen abschlagend, rüstete Bern.

Am 1. Wintermonat 1419 drangen 13,000 Mann, darunter waren auch von Schwyz, Solothurn, Freiburg, Savoyen ꝛc. über die Grimsel ein. Schrecklich röthete die Flamme brennender Dörfer den trüben Himmel; nirgends war Widerstand und schon drangen einzelne Haufen auf Raub sorglos das Thal hinunter; so eben nahete ein solcher dem Dorfe Ulrichen, als ein Mann, Thomas in der Bündt genannt, dem die Gefahr des Vaterlandes Muth in die Adern goß, die zerstreuten Walliser sammelte, den Haufen verjagte und selbst der Gesammtmacht der Berner einen Damm setzte. Einfallendes Regen- und Schneegestöber drohte diesen den Rückzug über das Gebirg

zu versperren, und am dritten Tage zog Bern's Macht, unabläßig von nachjagenden Feinden bis in's Haslithal beunruhigt, zurück. Die drei Orte Uri, Unterwalden und Luzern ließen geschehen, was geschah, ohne einzuschreiten. Je mehr indessen das Geschäft der Aussöhnung sich zu verschlimmern schien, desto eifriger wurde es betrieben. Zu Beggenried, zu Evian (einem savoy'schen Städtchen jenseits des Genfersee's), zu Zug, zu Bern wurde getaget — abermals lange umsonst! — bis endlich dem lobwürdigen Eifer der unparteiischen eidgenössischen Orte sowohl der Einfluß des Herzogs von Savoyen, als besonders der Bischöfe von Colocza aus Ungarn (Verweser des Bisthums Sitten während der Unruhen), von Tarentaise und von Lausanne das Uebergewicht gab und man (25. Jänner 1420) dahin übereinkam: „Wallis soll den Herren von Raron die Herrschaften zurückstellen, für Schaden an Gütern und eingenommenen Zinsen 10,000 Gl. an sie bezahlen; item der Hochstift zu Sitten 4000 Gl., für Kriegskosten an Bern 10,000 Gl. und 1000 Gl. den Richtern des Vergleichs." Nur mit größter Mühe konnte der Erzbischof von Colocza die Obern Walliser zur Annahme des Vertrages bereden.

§. 107. Gefecht bei Arbedo.

(1420—1422.)

Visconti, Herzog zu Mailand, hatte die Besitzungen der Eidgenossen im Livinер- und Ossolathal noch nicht vergessen. Als Uri und Unterwalden (1419) von den Freiherren von Sax, Bellenz mit seinen Festungen und der Landschaft des Livinerthals erkauft hatten, war der älteste der Freiherren Johann schlecht genug, das schon Verkaufte als Heirathsgut mit seiner Tochter dem Rusconi, dieser dem Visconti zu übergeben. Allein die rechtmäßigen Eigenthümer ließen das nicht so hingehen, und die Panner von Uri und Unterwalden, Luzern und Schwyz waren über den Bergen, ehe Visconti es vermuthete. Sie waren in kurzer Zeit wieder im Besitz

ihrer Sache; und Kaiser Sigismund bestätigte den Kauf abermal.

Vergeblich forderte der mayländische Herzog auf einem Tag zu Luzern (Augst. 1420) die Zurückgabe, vergeblich verlangte er von den übrigen Eidgenossen, die von Uri und Unterwalden dazu anzuhalten; sie boten ihm Recht vor dem Kaiser, er wollte es aber nicht annehmen. Visconti schwieg daher für jetzt, bis er glaubte, die Besatzung in sorgloser Sicherheit eingewiegt zu haben. Dann überfiel er am Charfreitag des Jahres 1422 mit verrätherischen Bürgern von Bellenz die Besatzung, nahm mit Macht das ganze Land ein und jagte die Eidgenossen über die Berge zurück. Uri und Unterwalden eroberten zwar das Verlorne schnell wieder, als aber die gemahnten Eidgenossen nicht nachfolgen wollten, zogen auch sie im Maien desselben Jahres zornig wieder heim.

Einigkeit nur macht stark, und diese fehlte unter den auf's neue zu wiederholten Malen aufgeforderten Eidgenossen, die sich dieses Geschäftes nicht mehr annehmen wollten. Doch sagten endlich Luzern, Schwyz, Zug und Glarus Beistand zu; auch Zürich, Appenzell und St. Gallen sandten Hülfe nach. Allein man konnte schon auf dem Wege nicht undeutlich kleinlichte Eifersucht unter ihnen wahrnehmen. Luzern, Uri, Unterwalden und Zug eilten den Schwyzern zu sehr, diese folgten jenen zu langsam. Zu Arbedo unweit Bellenz angekommen, warteten die erstern vergeblich auf ihren Proviant, Cremognola hatte alles schon ausgespäht und denselben aufgefangen. Gezwungen demnach, Nahrung sich zu verschaffen, zog ein Haufe von 600 Mann auf Raub; die übrigen, kaum 3000 Mann stark, versahen sich nichts Arges. Am folgenden Morgen (20. Brachm. 1422), ehe die Schwyzer und Glarner, so wie jene Nahrung Suchenden zu ihnen stoßen konnten, sahen sich die Sorglosen plötzlich von einem Heere von 18,000 Mann auf allen Seiten angegriffen. Die Eidgenossen kämpften ihres Ruhmes würdig, auf die Beine der Pferde ihre Hiebe

richtend, nöthigten sie den Feind, diese zu entfernen. Auf's neue drang derselbe jetzt mit Wuth auf das Häuflein ein. Schon war Luzerns Panner in Gefahr, als der Pannerherr es zusammenwickelt, unter seine Füsse warf und seine Heldenschaar das mayländische Hauptpanner eroberte. Das Panner von Uri sank in der Hand des Heinrichs Püntener, aber es ward gerettet. Peter Kolin, Ammann und Pannerherr von Zug, deckte sterbend das seinige; seiner Söhne einer erhob es von neuem; auch er fiel und Johann Ludwig schwang dasselbe neuerdings in der Höhe. Allein der Kämpfenden wurden immer weniger; schon schien keine Hoffnung mehr, der ungeheuren Uebermacht länger widerstehen zu können, als auf einmal jene 600 mit wildem Kriegsgeschrei dem Feinde in den Rücken fielen und Schrecken, Tod und Verwirrung verbreiteten. Man glaubte, es sei die noch erwartete Nachhut der Eidgenossen, und der mayländische Feldherr hielt für besser, sich nach Bellenz zurückzuziehen.

Bis zur Vesperzeit hatte der Kampf gedauert; 396 Mann waren von Seite der Eidgenossen gefallen, mehr als dreimal mehr von Seite des Feindes. Erst jetzt kamen auch die Panner von Schwyz und Glarus an, denn die angeschwollene Muesa und die abgeworfene Brücke hatte sie aufgehalten. Sie fanden ihre Lage zu bedenklich, um länger zu bleiben, und zogen unverfolgt und traurig heim.

§. 108. Die Eidgenossen treten ihre Besitzungen über dem Gotthard wieder ab.

(1423—1426)

Waren schon vorher viele der Eidgenossen wider die enetbürgischen Züge, so wurden es jetzt noch mehrere. Drei Jahre lang baten und mahnten Uri und Unterwalden vergeblich. Endlich sagten, Bern ausgenommen, alle Orte zu und zogen 4400 Mann stark (1425) wieder über den Gotthard. Allein ohne auch nur etwas von Bedeutung zu unternehmen und den Widerwillen mit nichtigen Ausflüchten beschönigend, kehrten sie bald wieder um.

Das verdroß den Petermann Ryſig, einen Landmann von Schwyz, welcher nun auf eigene Fauſt mit 300 ſeiner Landsleute und noch andern 200 kriegsluſtigen Jünglingen um St. Gallentag auszog. Von Airolo wandten ſie ſich rechts gegen den Monte valdoſo der Toggia nach herauf, dann in Eile auf Domo d'Oſſola, wo die Beſatzung, als ſie beim einten einzogen, zum andern Thor hinausfloh. Visconti kam indeſſen bald mit einem Heere von 30,000 Mann heran, forderte die Uebergabe, verſprach freien Abzug und drohte dann wieder mit aufgerichteten Galgen. — Umſonſt, das Häuflein hatte Muth und Einigkeit.

Als die Kunde hievon nach Schwyz gelangte, mahnte dieſes ſchnell alle Eidgenoſſen. Zwei ehrwürdige Greiſe ſtellten in beweglicher Rede denen von Bern die Angelegenheit vor, die nun willig auch die ihrigen mahnten. Sie zogen, mit ihnen auch die von Solothurn, 6000 an der Zahl, durch's Wallis, welches ihnen freien Durchzug geſtattete. Schwyz und Uri eilten voraus über den Gotthard, Luzern, Unterwalden, Zug und Glarus folgten auf dem Fuſſe nach. Da der Feind die Päſſe und Höhen wohl beſetzt hatte, ſo thaten ſich 1600 der Muthigſten aus den Eidgenoſſen zuſammen, erſtiegen die erſte, ſteile, mit 1100 Mann beſetzte Anhöhe des Gräfiſchberges unter beſtändigem Schießen, Werfen und Herabrollen großer Steine von Seite derer auf der Höhe und jagten ſie in die Flucht. Nicht beſſer ergieng es dem zweiten Poſten; den dritten hatten die Feigen aus Furcht ſchon verlaſſen, und nun verſammelten ſich die Eidgenoſſen ungehindert auf dem Felde vor Domo d'Oſſola (12. Wintermonat 1425). Bald trafen hier auch die 1600 unter Zürichs Panner ein, eben ſo die Gotteshausleute des Abtes von Diſſentis 700 Mann, dann die Appenzeller, 1000 vom Grafen von Toggenburg, endlich am 14. des Monats langten auch die 6000 Berner und Solothurner mit 1000 Mann aus dem obern Wallis an. Zuſammen ein furchtbares Heer von 22,000 wohlgerüſteten

Kriegern, wenn Muth und Tapferkeit jedes Einzelnen zehn Feinde nicht fürchtet und Klugheit und Eintracht der Befehlshaber das Ganze belebt und leitet.

Mit Ungeduld harrte das Heer auf eine Schlacht; allein Visconti wich sie aus, und was er mit Gewalt zu gewinnen verzweifelte, hoffte er durch Unterhandlungen und — Geld zu erhalten. Ein Anstandfrieden kam zu Stande, und nachdem die sieben Orte das Land besetzt, kehrten die übrigen heim. Die Unterhandlungen dauerten im folgenden Jahre noch fort. Dem Gold des herzoglich-mayländischen Gesandten Zoppo gelang es, mit den unter sich selbst uneinigen sieben Orten einzeln, zuerst mit Zürich, Schwyz, Zug und Glarus, dann mit Luzern, Uri und Nidwalden, Frieden zu schließen; endlich mußte auch Obwalden nachgeben. Die Eidgenossen traten alle Besitzungen enert dem Gotthard ab, dafür erhielten sie 31,201 Gl., Zoll- und andere Freiheiten auf zehn Jahre. Das geschah am 12. Heumonat 1426 zu Bellenz.

§. 109. Veränderungen im Innern der Eidgenossenschaft.

(1419—1435.)

Während diesen, die Eidgenossen von einer Seite eben nicht rühmlich auszeichnenden Händeln, änderte sich manches im Innern des Landes. Zoppa's Gold mochte um so reizender sein, da mancher Kauf von Gerichtsbarkeiten, Land und Leuten von verschiedenen Orten geschlossen wurde. So erhielt Zürich vom König Sigismund die Erlaubniß, die reiche Grafschaft Kyburg mit Zugehör von der Gräfin von Montfort, welcher Oestreich selbe mit Vorbehalt der Wiedereinlösung verpfändet hatte, an sich zu lösen. „Ohne Wille und Gunst der Herrschaft Oestreich“ brachte sie Zürich wirklich an sich (1424). Luzern erhielt ungefähr zu dieser Zeit Sursee, kaufte über Gisikon, Hohnau und die Gegend um Kriens die hoheitlichen Rechte.

Bern verschönerte sich durch den Bau des Münsters (1419), und seine Regierung beurkundete ihre vaterländische Gesinnung durch den Auftrag an den Stadtschreiber Justinger, die Geschichte der Stadt Bern zu schreiben. Ihr ewiges Bündniß mit Zürich (1423) gab ihrem Bund mit den drei Waldstätten (§. 63) noch mehr Halt und Bedeutung.

Schwyz bekam Zuwachs an freien Landen und Leuten, indem Küßnacht, Immensee, Haltikon und Bischofswyl zu ihm schwur (1424), vom Kaiser Sigismund erhielt es die Kastvogtei über das Gotteshaus Einsiedeln (1433).

Wenn wir gleich schon im Vorhergehenden einige Spuren von Uneinigkeit bei den Eidgenossen wahrgenommen haben, so war doch der erste Wille, einig zu sein, im Ganzen unverkennbar. So vermochte Zürich, der damalige Kornmarkt der Eidgenossen, diese zur Annahme einer Uebereinkunft über den Werth fremder und den Gehalt ihrer eigenen zu Zürich und Luzern geprägten Geldsorten (1425). Den Streit wegen den Aemtern Richensee, Mayenberg und Vilmergen, welche die von Luzern für sich behaupteten, entschied Bern dadurch, daß es sie als eine gemeine Vogtei erklärte (§. 103), und beide Theile ließen sich den Spruch gefallen (1425).

Wenn indessen die Eidgenossen Anstände unter sich in Minne beseitigten, so geben uns einige Begebenheiten dieser und der folgenden Jahre nur zu deutlich zu erkennen, daß die Regierungen auch gerne über Land und Leute geherrscht hätten. So waren Wäggis und Vitznau wegen dem Vornehmthun der Regierung von Luzern nur ungern unter derselben, und ein daraus hervorgehender Streit konnte nur durch die Eidgenossen beigelegt werden (1433). Drohender erhob sich aus dem nämlichen Grunde im Entlibuch die Flamme des Aufstandes gegen Luzern, doch die Entlibucher unterwarfen sich (1434).

Von Kaiser Sigismund erhielten die Eidgenossen viele Freiheiten, nachdem er die Gesandtschaften von Zürich und Schwyz bei seiner Krönung in Rom vor allen

Edlen und Herren auszeichnete, denselben von der errichteten Bühne entgegen gieng, sie hinaufführte, und dem Papst sie besonders vorstellte (1433). — Ein furchtbares Unglück ereignete sich im Jahre 1435 in der Stadt Zug, wo 26 Häuser sammt Ringmauren, Thürmen und Straßen in den See versanken. Landammann Kolin und Stadtschreiber Wikard und viele verlorne Urkunden wurden betrauert. Die innige Theilnahme am Unglück ihrer Brüder zeigten sogleich die Eidgenossen durch schnelle, reichliche Hülfe. Hierin zeichnete sich Zürich aus, welches schon im vorhergehenden, unerhörten kalten Winter sich ein kleines, aber schönes Denkmal seiner edlen Gesinnung durch die Verordnung errichtete, daß die Leute den Vögeln, welche Noth und Kälte in die Häuser trieb, keinerlei Leid zufügen, sondern ihnen Futter geben sollen.

§. 110. Von den Freiheitsbündnissen in Rhätien.

(1426 — 1436)

Mittlerweile erwachte auch im hohen Rhätien eine geistnüchterne Freiheit, die seine Bewohner zu einem Bunde vereinigte, würdig dem an die Seite gestellt zu werden, den die Männer im Grütli schlossen. Viel Schweres und Unerhörtes hatten ihre Väter von dem mächtigen Donatus von Vaz stillschweigend schon gelitten; aber das Maaß ward voll. Unmenschliches und Entehrendes ferner zu dulden, verbot ihnen ihr Gefühl für Recht und keusche Sitte. Als daher der Vogt auf Gardovall dem Adam von Lamogask seine Tochter abforderte, versprach dieser zwar, sie am folgenden Tag selbst zu bringen, warb aber indessen biedere Männer, mit denen er den Muthwillen des Tyrannen zu bestrafen gedachte. Einige begleiteten ihn mit der festlich geschmückten Tochter, andere waren bewaffnet in der Nähe, der Vogt wagte die Jungfrau zu umarmen, Lamogask stieß ihm aber den Dolch in's Herz. Die Verborgenen eilten herbei, die Knechte des Vogtes wurden gefangen, die Burg gieng in Flammen auf.

Die Kastellanen des Grafen Heinrich von Werdenberg auf Bärenburg und Fardün im Schamserthale zwangen die Bauren sogar mit dem Vieh aus dem Schweintrog zu essen; und als der Vogt auf Fardün seine Rosse den Leuten in ihre Saaten jagte und Joh. Chaldar ihm darum zwei erschlug, ward dieser in langer Haft gehalten, bis große Summen der Seinigen ihn zu lösen vermochten. Bald darnach begab es sich, daß der Vogt in seiner Hütte ihn besuchte, wo Chaldar eben am einfachen Mahle saß. Mit stolzer Verachtung spie der Unmensch in den Brei, worüber Chaldar in gerechtem Unwillen entbrannte, den Tyrannen am Nacken erfaßte und den Kopf in den Brei drückend, rief: „da friß nun selber den Brei, den du gewürzt hast.“ Hierauf rief er das Volk zusammen, und es ergieng der Sturm auf Fardün und Bärenburg, deren Sturz den Gedrückten guten Erfolg ihrer Unternehmung verhieß.

Auch zwischen dem Bischof von Chur und einigen Edlen waltete ein langwieriger Streit, wobei das gemeine Volk am meisten zu beklagen war. Was dem Bischof vollends noch die Liebe des Volks raubte, war theils seine Verwandtschaft mit den gefühllosen Tyrannen, theils — das gewöhnliche Unglück solcher Herren — gewissenlose, ungerechte und unmenschliche Beamte zu haben, deren Verfahren nicht immer ganz mit Unrecht auf die Obern zurückfällt. Wir finden schon früher Verkommnisse der dem Bischof unterthänigen Ortschaften und Bündnisse dieser unter einander (1396), die sich nach und nach immer bestimmter herausstellten, bis der sogenannte Gotteshausbund gebildet war. Auch in dem obern Theil von Rhätien haben wir schon (§. 93) den grauen Bund gesehen, der mit Glarus in ein ewiges Bündniß trat. Allein seine Bedeutung erhielt er erst 1424, als bei Truns unter einer Linde der damalige Abt Peter von Dissentis, die drei Brüder von Räzüns, Graf Hans von Sax u. s. w. sammt ihren Leuten mit den Einwohnern ewiges Bündniß schlossen, weil sie nicht ohne Besorgniß waren wegen der Verbindung des Bischofs mit Friedrich von

Oestreich, nachdem derselbe bei einem Auflauf in Chur aus seiner Burg hatte entfliehen müßen.

Zwölf Jahre später thaten sich ebenso die Bewohner des Prättigaus zusammen, da sie selbst Unterthanen Toggenburgs waren, nach dem Tode Friedrichs von Toggenburg aber Streit über sein Erb entstanden war, wie wir bald sehen werden. Es hieß dieser Bund der Zehngerichtebund.

Wie die genannten drei Bünde sich nachher vereinigt und endlich der Name „Bündner" entstand, werden wir später erzählen.

§. 111. Neue Händel im Appenzellerland.

(1421 — 1428.)

Die Appenzeller hatten abermals Span mit Abt Heinrich zu St. Gallen, dem sie die schuldigen Steuren und Pflichten verweigerten. Da sie kaiserliches Recht verwarfen, rief der Abt auch die Eidgenossen an. Beide Theile mußten es diesen schriftlich anheimstellen, absprechen zu können. Der Spruch geschah so (6. Mai 1421), daß beide Theile — doch gewiß mit mehr Fug der Abt — sich beklagen zu können glaubten. Die Regierung von Appenzell hatte auch Kraft genug, eingegangene Verbindungen von den Ihrigen erfüllen zu lassen, „dann des ungezähmten Volkes war zu viel, und wann sie schon gebiethen ließen, daß Jedermann sin Pflicht thun söllte, so gaben etlich ungehorsame nützit darum" (Tschudi).

Der Abt wandte sich an die Eidgenossen, die den Appenzellern vergeblich befohlen, Friede zu halten; da wandte sich Heinrich an Papst Martin V., der sie durch den Bischof von Konstanz in den Bann that. Die Appenzeller achteten auch dessen nicht, verjagten die Priester, die sich weigerten, Gottesdienst zu halten, tödteten sogar einige (1425). Durch den Bann hatte der Bischof von Konstanz sich die Appenzeller auf den Hals geladen. Er rief die Ritterschaft St. Georgs an, deren Güter, so

wie Oestreichs, jene sofort schädigten. Die Lage kam vor die Kurfürsten nach Frankfurt, welche die Eidgenossen aufforderten, die Appenzeller zum Recht weisen zu helfen (1427). Der St. Georgsbund wagte sich nicht an die Appenzeller und suchte daher Hülfe bei dem gewaltigen Grafen von Toggenburg, den die Appenzeller seit einem Jahre, als sein zehnjähriges Bündniß mit Schwyz aufgehört hatte, ebenfalls schädigten und von seinen Leuten zu Landleuten annahmen. Nachdem er also den Bund mit Schwyz erneuert — mit Zürich stand er schon früher (1416) in ähnlichem Bündniß — sagte er um so lieber zu. Jedoch hatte er noch zuvor einen Span zu schlichten.

Einige unruhige Leute, Angehörige Zürichs und Friedrichs im Sarganserlande, das Graf Friedrich pfandweise inne hatte, wußten sich im Glarnerland Anhang und durch diesen gegen die Meinung der Erhobarkeit (Obrigkeit) Landrecht zu verschaffen. Nur mit Mühe gelang es, die schlagfertigen Parteien zu beruhigen. Die neuen Landleute mußte Glarus wieder entlassen (Zug am Samstag nach St. Gregor 1428). „Wann der „Pöpel und die Schreier je an den Gemeinden überhand „nehmen, so folgen ungereimt schädliche Rathschläge, die „zu Verderbung und Zerstörung Lüten und Landen dienen“ (Tschudi).

Graf Friedrich zog nun gegen die Appenzeller. Am Stoß erlitten die Seinigen Verlust; er selbst zog — dann (2. Wintermonat) verstärkt auf Gossau, das sich zu den Appenzellern geschlagen hatte, schlug diese und verbrannte das Dorf. Ein Doppelverlust (5. Wintermonat) im Rheinthal machte den Muth der Appenzeller gewaltig herunter. „Das ungemeistert Pöbelvolk fieng an, zahm zu werden und von Unterhandlung, Frieden und Tädigung reden zu lassen“ (Tschudi). Die Vermittlung der Eidgenossen wurde angenommen. Nach dieser sollte es bei dem Ausspruch der sieben Orte (im Jahre 1421 zu Luzern) sein Verbleiben haben. Ferner sollten die von Appenzell

dem Abt von St. Gallen an die verseſſenen Zinſe und erlittenen Schaden 2000 Pfund Pfeninge geben, ſich deren von Goſſau und anderer Gotteshausleute nichts annehmen und ſie dem Abt huldigen laſſen. Dagegen mußte der Abt auf ſeine Koſten den Appenzellern aus Acht und Bann helfen. Es geſchah, die Gotteshausleute huldigten, die Appenzeller zahlten 2000 Pfund Pfeninge, womit Abt Eglof das baufällige Kloſter wieder herſtellte.

§. 112. Graf Friedrich VI. von Toggenburg ſtirbt.

(1428 — 1436.)

Mächtiger als irgend einer ſeiner Vorfahrer war damals Graf Friedrich, der letzte aus dem Hauſe Toggenburg. Seine Herrſchaft erſtreckte ſich nicht nur über die Grafſchaft Toggenburg, Uznach, die obere March, Mayenfeld, Marſchlins, die Grafſchaft Davos (Prättigau) die ſein Eigenthum waren, ſondern auch über Windeck (Gaſter mit Wallenſtadt und Ander), das Sarganſerland, Rheinthal, Feldkirch, Montfort, Bregenzerwald, das Wallgau, die Landſchaft bis nach Torenbüren, und Fuſſach, welche er pfandweiſe inne hatte. Seine Klugheit ließ ihn in der Freundſchaft mit den Eidgenoſſen eine kräftige Stütze ſeiner Macht erblicken, und ſchon im Jahre 1400 hatte er Burgrecht zu Zürich genommen, dasſelbe noch zweimal erneuert und (1416) ſogar bis 5 Jahre nach ſeinem Tode ausgedehnt. Auch mit Schwyz ſtand er (§. 111) in Bündniß, erneuerte dasſelbe ebenfalls bis 5 Jahre nach ſeinem Tode, verſchrieb den Schwyzern auf die Zeit ſeines Todes Landeshoheit und Gericht zu Tuggen und der March und machte ihnen ſogar Hoffnung zu Abtretungen.

Gegen Zürich wurde indeſſen Friedrich ſchon früher kälter, weil er in einem Rechtsſtreit mit dem Biſchof von Chur dieſen mehr als ihn zu begünſtigen ſchien. Zürich wollte ſich nicht merken laſſen, hoffte von dem alten Kinder-

losen Grafen mit einigen Ländern bedacht zu werden, und verzichtete daher bei Lebzeiten Friedrichs auf die Erlaubniß des Kaisers Sigismund die östreichischen Pfandschaften Windeck und Sargans einzulösen. Bürgermeister Stüssi's beleidigte Eitelkeit, so wie ein neuer Rechtshandel, den der Graf zu Zürich gegen die von Siegberg verlor, waren nicht sehr geeignet, die alte Freundschaft herzustellen. Zürich wollte durchaus wissen, wer des Grafen Erben sein werden; dieser gab unbestimmte Antwort und sagte: seine Gemahlin Elisabeth von Mätsch werde die Beherrscherin seiner Länder bleiben, damit sollen jedoch seine den Schwyzern und andern gemachten Zusagen nicht gestürzt werden. Nun hatte er sie aber nur zur Nutznießerin seiner Länder ernannt, und dieselben sollten nach ihrem Tode den zu ernennenden Erben anheimfallen. Auch schloß sich der Graf enger an Schwyz, schenkte diesem auf die Zeit seines Todes nicht nur die obere March, sondern ließ dessen Abgeordnete zu sich kommen, und vor einer zahlreichen Versammlung von Amtsleuten, Edlen und Räthen erklärte er, daß die Leute seiner Grafschaft Toggenburg und Uznach nach seinem Tode ewiglich zu Schwyz Landleute sein sollten, doch sei das Burg- und Landrecht mit Zürich bis die 5 Jahre nach seinem Tode vorbehalten. Er versprach mit seinen Vettern, denen er seine Erbschaft zugedacht, die Sache in's Reine zu bringen und gesiegelte Briefe darüber auszufertigen. Allein zehn Wochen daruach, ehe das Versprochene geschehen konnte, starb Graf Friedrich, der letzte vom Stamm der Toggenburger (30. April 1436).

§. 113. Anfang des alten Zürcherkrieges.

(1436.)

Elisabeth meinte nun Besitzerin der weitläufigen Herrschaft ihres verstorbenen Gemahls zu sein; allein kaum hatte die Nachricht seines Todes sich verbreitet, als zahlreiche Bewohner um die Toggenburgische Erbschaft sich

meldeten. Die Grafen von Mätsch und Sax, von Raron, von Räzüns, von Montfort, von Brandis, von Aarburg — seine Verwandten konnten (ausgehends Maien) in Rapperswil mit der Gräfin sich nicht abfinden. Zürich lud diese in ihre Stadt ein, und erklärte sich bereit, mit Leib und Gut ihre Ansprüche geltend zu machen. Auf Zürichs Rath nahm die Gräfin den Grafen Höwen zu ihrem Vogt.

Während man uneinig sich müde zankte, traf der alte Herzog Friedrich von Oestreich Anstalten, die einst an Toggenburg verpfändeten Landschaften wieder einzulösen. Der Kaiser Sigismund aber glaubte auf die toggenburgischen Mannslehen, sintemal der Graf ohne urkundliches Testament gestorben, Anspruch machen zu können. Zürich wollte von der kaiserlichen Erlaubniß Gebrauch machen, und die östreichischen Pfandschaften Windeck und Sargans an sich bringen.

Ungewiß, welchem Herrn sie in Zukunft angehören würden, thaten sich die Leute der toggenburgischen Herrschaften verschiedentlich zusammen, um sich gegen angemaßte Gewalt zu verschuldigen, bis der Erbstreit im Reinen wäre; auf Gemeinden machten sie Hauptsleute und Räthe, um Ordnung zu erhalten. Am wenigsten konnten sich die Bewohner des Sarganserlandes, die aus Wallenstadt, Wesen und Gaster vereinigen; denn die einen wollten zu Schwyz, andere zu Glarus, andere zogen Zürich vor, noch andere wollten zu Oestreich zurückkehren.

Nachdem Schwyz die obere March und Tuggen in Eid genommen, erbettelte Zürich von der Gräfin die Stadt Uznach sammt dem Uznacherberg und Schmärikon, die sie ihnen mit Vorbehalt der Nutznießung bis zu ihrem Tode, doch ungern schenkte. Stüssi wollte sofort die Uznacher in Eid nehmen, diese aber weigerten sich dessen, und wollten zuerst wissen, wer ihr rechtlicher Erbe sei. Stüssis im höchsten Unwillen gesprochene Worte: „was untersteht ihr euch zu widersprechen? Ihr und die Küttlen die ihr im Bauch traget sind unser; und was ihr jetzt nicht gut-

willig, das müßt ihr nachher gezwungen thun." — machten auf die Uznacher und Toggenburger nicht den besten Eindruck. Zürich bat darauf Schwyz um Vermittlung, Schwyz schwieg, und sein Schweigen sprach deutlicher, als Worte es gethan hätten.

§. 114. Diese Verwirrung nimmt zu.

(1436.)

Die östreichisch Gesinnten in Sargans und Gaster sandten an Herzog Friedrich mit der Bitte, sie wieder an sich zu lösen. Allein als sie huldigen sollten, schrieben sie solche Bedingnisse vor, die der Herzog nicht eingehen zu können glaubte, ohne sie ganz unabhängig zu erklären. Neue Anerbietungen von Seite Friedrichs wurden nicht beachtet; sie wollten gern mit den Eidgenossen sich verbinden und darum jetzt nicht huldigen. Sargans allein zeigte sich hiezu bereit. Zürich hatte dabei eine thätige Hand im Spiel. Mittlerweile bewarben sich, eingedenk der Versicherungen des verstorbenen Grafen, die Toggenburger und Uznacher um ewiges Landrecht mit Schwyz und Glarus. Eben so Gaster mit Ausnahme von Wesen. Glarus nahm hierüber Rücksprache mit Schwyz, welches sich der Sache annahm.

Beiden Orten leuchtete die Wichtigkeit des Landes ein; auch hatten sie besser Recht darauf als Zürich, dessen unermüdetes Werben ihnen nicht unbekannt war. Den Leuten aus Gaster ließen sie ihre Bereitwilligkeit melden; jedoch wollen sie Niemanden gegen seinen Herrn ungehorsam machen oder zu Landleuten annehmen, sondern sogleich Botschaft an den Herzog senden mit der Bitte, den Leuten aus Gaster das Landrecht mit Schwyz und Glarus zu gestatten. Der alte Herzog gestattete, obwohl ungern, denen aus Gaster und auch (ohne darum gebeten zu sein) den Sarganserm ein Landrecht mit Schwyz auf 30 Jahre.

Zürich verdroß das so sehr, daß es den Leuten aus

Gaster, Wesen und Sargans den freien Kauf von Korn und Wein abschlug. Gerüchte ergiengen, Zürich wolle für sich eine Huldigung mit Gewalt erzwingen. Gaster verlangte Hülfe von Sargans. Acht Tage lagen, in Erwartung der feindlichen Zürcher, 1200 Mann in Kaltbrunnen. Aber das Gerücht zeigte sich als falsch.

Kaum hatte Herzog Friedrich vernommen, was Zürich gegen das Oberland sich erlaubt, als er Boten mit ernsten Drohbriefen dahin absandte. Indessen beriefen die aus Gaster die Sarganser zu einer Gemeinde auf die „hohe Wiese", um das vom Herzog erlaubte Landrecht mit Schwyz und Glarus in Ordnung zu bringen. Die Sarganser-Landleute wollten aber nichts mit Schwyz zu schaffen haben. Man gieng entzweit auseinander.

Des sperrigen Volkes im Sarganserland müde, gab der Herzog die Landschaft mit Vorbehalt von Freudenberg, Nidberg und Wallenstadt dem Grafen Heinrich von Werdenberg. Als die Landleute diesem nicht huldigen wollten und er dagegen die Burgen des Landes besetzte, erschracken sie und sandten nach Zürich, Burgrecht und Bündniß dort zu suchen. Zürich sandte seinen Bürgermeister, dem, trotz aller Einrede des Grafen, die Landleute von Sargans Burgrecht gen Zürich schwuren (1436). Kaum hatten Schwyz und Glarus das vernommen, als sie Abgeordnete in's Toggenburg sandten. In Wattwyl gemeindeten die Toggenburger. Lange zögerten sie, das ewige Landrecht mit Schwyz einzugehen. Des Landammanns Itel Reding Entschiedenheit brachte endlich einen Gemeindeschluß zuwege. „So wollen wir in Gottes Namen es thun und das Landrecht annehmen", sprachen die Toggenburger. Dasselbe beschwuren des andern Tages die aus Gaster und Amden; und nachdem Schwyz die Veste Grinau besetzt, nahm es den Bewohnern von Uznach denselben Eid ab.

An Weihnachten kam diese Nachricht nach Zürich. Trotz der grimmigen Kälte kamen Zürcher an die Grenze von Pfeffikon, in's Kloster Rüti und nach Wald im

Lischenthal. Schwyz und Glarus besetzten dagegen Lachen und Uznach. Alle Eidgenossen erschracken. Tag und Nacht ritten Boten hin und her, nach Zürich, Schwyz und Glarus. Mit großer Mühe erhielten die Gesandten, daß die Zürcher auf einem Tag zu Baden erschienen. Aber als während dem Unterhandeln die Nachricht kam, die von Gaster und Amden haben Wesen, das früher nicht schwören wollte, eingenommen und gezwungen, dem Herzog zu huldigen und das Landrecht mit Schwyz und Glarus zu beschwören, da zerschlug sich der Tag zu Baden mit unnützem Streit.

Ebenso zerschlug sich ein anderer Versuch zur Aussöhnung, indem sich in Luzern (1437 Samstag vor Reminiscere) 19 von Zürich erbetene Schiedrichter aus fünf unparteiischen Orten und von Solothurn versammelten. Die Gesandten von Schwyz, Glarus und Zürich brachten Klage und Forderung mit großer Bitterkeit vor. Es wurde viel gespottet und gewitzelt, so daß die Schiedrichter geboten, die Parteien sollten ihre Sache nur schriftlich vertheidigen. Der Beschluß der Schiedrichter schien den Zürchern ungerecht und parteiisch, denn, hieß es unter anderm, das Landrecht der toggenburgischen Leute mit Schwyz sollte bleiben, dieses sollte aber in Zeit von 3mal 14 Tagen die Bewilligung des verstorbenen Grafen beweisen; die Gräfin erhält die Sachen in Uznach zurück; wegen Uznach leistet Schwyz keine Entschädigung u. s. w. Die Unterscheidung zwischen Leuten und Sachen in diesem Spruche, die Unentschlossenheit der Stände Solothurn und Bern im Anerkennen und bestimmten Aussprechen, auf welcher Seite das Recht sei, die persönlichen Anmaßungen einiger Standeshäupter, das Neue in der Sache — denn ein so wichtiger Streit war in der Eidgenossenschaft noch nicht vorgekommen — endlich, die seit Eroberung des Aargau's überhandgenommene Begierde, sich mit Land und Unterthanen zu vergrößern, und die daraus entstehende Eifersucht der Kantone, alles das trug dazu bei, die Verwirrung zu vergrößern und die Wunde unheilbar zu machen.

Während man in Luzern zusammentrat, hatte Schwyz und Glarus mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg, auf Begehren des letztern, für alle seine Herrschaften, Thäler und Burgen zu Sargans und in Rhätien ewiges Landrecht geschworen. Zürich wollte hierin eine Neigung jener Stände für Oestreich erblicken. Um so weniger gelang die Versöhnung. Zürich benutzte vielmehr eine Theurung und sperrte abermal die Zufuhr nach Uznach und Gaster. Die Gräfin Elisabeth aber, nachdem ihr ein Schiedgericht das Eigenthumsrecht über Land und Leute ihres Gemahls abgesprochen, entsagte allen Ansprüchen, außer ihrer Morgengabe, und die Erben, nämlich die Grafen von Montfort, Räzüns, von Mätsch, von Brandis, von Sax-Masox und von Aarburg schlossen sogleich ein Landrecht mit Schwyz und Glarus.

§. 115. Zürich zieht in's Sarganserland.

(1437.)

Im Sarganserland, wo, wie wir gesehen, die Landleute sich mit Zürich verburgrechtet, indessen die Stadt Sargans und einige Gemeinden zum Grafen hielten, und die östreichischen Burgen Nidberg und Freudenberg Vögte vom Herzog aufnahmen, erbot sich dem erzürnten Zürich der erwünschte Anlaß, in's Feld zu ziehen. Die Landleute klagten nämlich über die Bedrückungen der Vögte und des Grafen Heinrich und verlangten Hülfe. Zürich wandte sich an die Eidgenossen um Hülfeleistung; allein die Eidgenossen beriefen sich auf den 50jährigen Frieden mit Oestreich, und nur ungern gestatteten Schwyz und Glarus den Zürchern den Durchmarsch durch Gaster und Windeck.

Dem Rudolf Nußbaumer, Schultheiß von Wallenstadt, einem Freund der Schwyzer, wurde von den Zürchern, welche bei 5000 Mann auf mehr denn 30 Schiffen den See hinauf gezogen waren, das Haus geplündert und alles verwüstet.

Nidberg wurde blos von zwölf Mann und dem Amtmann Kalberer vertheidiget, war dazu baufällig und schlecht verproviantirt. Der Anlaß, es anzugreifen, ergab sich, als die Oberländer alle Leute von Nidberg zwangen, Burgrecht gegen Zürich zu schwören, und Ulrich Spieß, der Hauptmann von Freudenberg auf diesen Friedensbruch in einem Ausfall Leute und vieles Vieh aufhob. Mit Armbrüsten und Tarridbüchsen wurde nun die Veste beschossen, und ergab sich nach wenigen Tagen an Zürich. Die Besatzung wurde zu Wallenstadt in den Thurm geworfen.

Freudenberg, das hierauf beschossen wurde, hielt sich länger. Handlich wehrte sich der Vogt Spieß mit seinen Gesellen. Während dieser Belagerung giengen mancherlei Gerüchte; einerseits, es wolle Zürich durch Eroberung von Sargans sich verstärken, vergrößern; anderseits, Schwyz und Glarus wollen den Zürchern den Rückzug abschneiden. So hoch stieg die Spannung, daß beiderseits Truppen an den Grenzen in drohender Stellung erschienen. In Pfeffikon lagen 1800 Zürcher; Schwyz eilte nach Einsiedeln, in die March und nach Uznach. Die Eidgenossen tagten eilends in Beggenried, und vermochten die erzürnten Parteien zum Heimzug zu bewegen.

Stüssi hingegen und die Seinen wollten nicht von Freudenberg abziehen, bis auch diese Veste gefallen. Wohl ruhten die Waffen einige Tage, als eidgenössische Vermittler ankamen. Aber bald wurde die Burg von neuem beschossen. Die Belagerten selbst wurden uneins; dreißig derselben fielen von dem Vogt ab und giengen zu den Zürchern über. Darauf gieng Spieß, nebst sechs Getreuen, einen Vergleich ein, und erhielt freien Abzug; die Burg ward verbrannt. Hierauf zog Stüssi triumphirend nach Haus. Mit Schmerzen sahen die Glarner und die Gaster, wie die dreizehn Nidberger und drei Märchler, welche auf Freudenberg laufen wollten, an einem Stricke gebunden, über den See und die Linth mitgeschleppt wurden; auch das mehrte die Erbitterung.

Mit Mühe wurden die Glarner von den die Zürcher geleitenden eidgenössischen Boten vor Gewaltthätigkeiten zurückgehalten.

§. 116. Versuche zur Vereinigung.

(1437 – 1439.)

Zürich wurde gegen Schwyz und Glarus immer feindlicher; die Sperre von Wein und Korn immer härter. Die armen Schnitter aus Uznach und Gaster wurden zur Erndtezeit leer heimgeschickt, die, welche bei der Erndte geholfen, erhielten den Lohn nicht. Im Lande war Theurung und Hunger; indessen Zürich nicht nur für sich genug hatte, sondern auch dem Oberlande Korn genug zuführte. Noch mehr erbitterten sie die Schwyzer, als sie den zu Uznach gehörenden Landmann Oberholzer auffiengen, in den Wellenberg (ein fester Inselthurm im Zürchersee) warfen, und ihn wegen des geschwornen Landrechtes gegen Schwyz sehr schwer büßen wollten.

Alle Versuche zur Aussöhnung blieben fruchtlos. Manchen Tag leisteten die Eidgenossen; aber ihre Mahnungen wurden nicht gehört; Rechtsbote, auch die auf den Kaiser und die Kurfürsten oder auf Städte nicht angenommen. Kaiser Sigismund mahnte die Zürcher, Straßen und Markt zu öffnen — umsonst. Des Oberholzers wegen baten Schwyz und die Eidgenossen; „aber die von Zürich wollten gestraks Niemand ehren, weder Eidgenossen noch Frembde, geistlich und weltlich“ (Tschudi).

Schwyz lud endlich Zürich durch einen offenen Mahnbrief (21. Herbstmonat 1438) nach Einsiedeln auf einen Rechtsspruch. Das Rechtsbot ward abgeschlagen, und Zürich bot dagegen das Recht auf den römischen Kaiser.

Auf weitere Mahnung gab Zürich gar keine Antwort mehr. Eine außerordentliche Tagsatzung in Bern verglich endlich die beiderseitigen Klagen, und erließ einen Spruch (Notel), den die Schwyzer und Glarner annahmen, Zürich aber verwarf. So war der Krieg unvermeidlich.

Klug und schnell benutzte damals Schwyz die Verhältnisse, sich ohne Schaden eines dritten zu verstärken und zu vergrößern. Schon 1437 (18. Mai) beredete Itel Reding den Abt Eglolf in St. Gallen, statt mit Zürich zu unterhandeln, in ein für Schwyz vortheilhaftes Landrecht zu treten. Es sollte zwanzig Jahre dauren; die Stadt Wyl, Iberg und alle Gotteshausleute im Thur-, Neker- und St. Johanserthal waren einbegriffen. Sargans wurde vom Grafen Heinrich von Sargans, Werdenberg, der in großer Geldverlegenheit war, um 1800 rheinische Gulden verpfändet. Für diese Summe verbürgte sich Schwyz und Glarus bei Bern. Sechs Bürger aus der Stadt waren seine Bürgen.

Gaster und Wesen, welche hinter dem Rücken von Schwyz und Glarus die hohen Gerichte und Herrlichkeiten zu Windeck vom Herzog erworben, wurde lange von Schwyz und Glarus angegangen, jene Gerichte und Herrlichkeiten ihnen zu überlassen. Dieß thaten sie endlich, und der Herzog von Oestreich bestätigte es und versetzte um 3000 Fl. die Landeshoheit und Gerichtsherrlichkeit der ganzen Herrschaft Windeck an die beiden Kantone.

Uznach und Toggenburg verweigerten den Erben den Eid der Treue, so daß diese genöthigt wurden, Uznach um 1000 Fl. an Schwyz und Glarus zu verpfänden. Die genannten Landschaften waren aber für Schwyz und Glarus damals von großer Wichtigkeit, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt.

§. 117. Ausbruch des Krieges. Erster Feldzug.

(Mai 1439.)

Der Friede endete den 3. Mai (1439), und so gewiß war man des Krieges, daß sich Zürich und darauf Schwyz schon den ersten und zweiten rüsteten. Bald lagen 4000 Zürcher in Pfeffikon., Reding zog schnell auf den Ezel zur Meinradskapelle. Aus Toggenburg kamen über den Hummelwald die neuen Landleute zu

Hülfe. Uznach und die March wurden besetzt. Auch Glarus rüstete schnell. Die Eidgenossen aber wurden sowohl von Zürich als Schwyz um Hülfe gebeten. Nochmal bot Stüssi den Schwyzern Recht vor dem römischen König, nannte sie aber nicht mehr Eidgenossen. Nochmal bot dagegen Schwyz Recht auf die Eidgenossenschaft — „laut der alten Bünden Sag“ — oder auch auf Schultheiß, Rath und großen Rath der Stadt Bern oder andere bundesmäßige, unparteisame Richter. Das wurde nicht angenommen, und Zürich sandte den Absagebrief.

Sofort zog Stüssi mit einer Abtheilung seiner Mannschaft gegen die March, um Reding vom Ezel wegzulocken; dieser blieb aber beobachtend auf dem Ezel. Bald kamen Boten von Uri, Unterwalden und Luzern zu den Schwyzern. Sie sprachen eben von Vermittlung, als man plötzlich Schüsse und Geschrei aus dem Ezelwald herauf vernahm. Fünfzig Zürcher waren den Berg hinangestiegen. Die schwyzerischen Vorwachen ließen dieselben zum Theil vorangehen, dann wurden die Fünfzig in die Mitte gefaßt und mit Jauchzen den Berg hinab gegen Pfeffikon getrieben. Eilf Zürcher wurden erschlagen, viele verwundet. Die Schwyzer drangen bis nahe an das zürcher'sche Heer. Reding folgte nach, eine Schlacht schien unvermeidlich. Aber die eidgenössischen Boten ritten den Schwyzern nach, baten, flehten und vermochten so viel, daß die Schwyzer, die schon zum Schlachtgebete niederknieten, aufstunden und von ihrer vortheilhaften Stellung auf den Ezel zurückkehrten.

Stüssi vernahm bald das Geschehene und zog sich von der March zurück. Die Glarner rückten mit ihrem Fähnlein den Schwyzern eiligst zu Hülfe. Auch aus Uri und Unterwalden kam Mannschaft zu den Schwyzern, doch nur zu vermitteln. Gewaltiges Regenwetter brach indessen ein, die Waffen ruhten und eine große Menge Boten aus allen Orten, auch aus den Städten Baden, St. Gallen, Konstanz, Basel, Straßburg kamen an und arbeiteten Tag und Nacht. Friede war nicht zu erwarten, da Zürich nichts von eidgenössischem Recht wissen

wollte. Waffenstillstand aber wurde geschlossen bis zum Himmelfahrtsfeste 1440. Zürich versprach den Schwyzern und Glarnern und deren Angehörigen freie Durchfuhr alles außer der Stadt Verhandelten, den Gotteshausleuten und Einsiedeln aber, wie vor Alters, auch Wein zukommen zu lassen. Die dem Scheine nach Ausgesöhnten zogen beiderseits heim.

§. 118. Schwyz und Glarus ziehen in's Sarganserland.

(1440.)

Die Aussichten für den Frieden wurden immer schlechter. Bald versagte Zürich wieder den neuen Landleuten von Schwyz die Zufuhr. Das Tagen, Vermittlen, Rechtsbieten begann von neuem. Eine große Gesandtschaft der Eidgenossen kam vor die Landsgemeinde in Schwyz (2. Horn.), welches fest entschlossen war, kein anderes Recht anzuerkennen, als das gemein-eidgenössische, gemäß den Bünden. Dieselbe Gesandtschaft erschien auch in Zürich; Zürich antwortete ausweichend. Eine ernste Mahnung der Tagsatzung in Zug nahm Zürich an, Schwyz hingegen verwahrte sich dagegen, weil es bisher getreu an den alten Bünden gehalten und demnach keiner Mahnung bedürfe.

Im Herbst darauf schärfte Zürich die Sperre noch mehr. Den Gotteshäusern Einsiedeln, Schenis und dem St. Antonienspital in Uznach wurde Korn und Wein vorenthalten. Armen Leuten aus dem Gaster und Uznach wurde das Korn, das ihnen von Zürich als Schnitterlohn versprochen war, von Stüssi verweigert. Weinend und leer kehrten arme Wittwen, Weiber, Männer und Kinder zurück.

In Sargans pochten indessen die Landleute immer mehr gegen den Grafen. Schon 1438 war in allen Kirchen der Ruf ergangen: Wenn jemand kaufen wolle der Herrschaft Oestreich Gülten und Güter zu Nidberg und Freudenberg, der komme zum Hauptmann Peter Waibel

und den Räthen nach Mels.“ Dann verweigerte man dem Grafen Steuern und Zinsen. Im Jahr 1439 gieng in der Kirche zu Mels ein offenes Gebot aus, daß niemand dem Grafen ferner Steuren und Abgaben reiche, noch seinen Gerichten Gehorsam leiste. Zürich schwieg, ja unterstützte die Aufrührer. Also suchte der Graf bei Schwyz und Glarus Hülfe. Diese mahnten die Landleute erst schriftlich, und als dies zu nichts führte und die Sarganser der Stadt und dem Schloß, welche dem Grafen treu blieben, mit Feuer und Schwert drohten, sandten sie den Landleuten den Absagebrief (Simon und Juda 1440).

Denselben Tag sammelten sich 800 Schwyzer und Glarner in Wesen. Auch der Graf zog jenseits des Rheins einige Mannschaft zusammen und sicherte die Stadt Sargans durch neue Besatzung. Nun rückten die Hauptpanner von Schwyz und Glarus gleichzeitig wieder an den Ezel, die Gränzen zu bewachen; die 800 aber, mit ihnen die Landammänner Itel Reding und Jost Tschudi, zogen den 25. über den Wallensee. 300 von den Landleuten hatten eine Anhöhe unfern des Ufers bei Wallenstadt besetzt, bald war diese erstürmt, die Landleute, so wie Peter Waibel voran, flohen; die Schwyzer schnell nach Wallenstadt, fordern es zur Uebergabe auf, und zünden zum Schrecken einige Scheunen an. Wallenstadt ergab sich hier, auch die Einwohner wurden begnadigt, der Zug aber bewegte sich gegen Sargans. Auf dem Wege kam ihnen Graf Heinrich vor Freuden weinend entgegen. Sargans nahm die Ritter auf, und bewirthete sie. Bald sah alles Landvolk die Unmöglichkeit eines Widerstandes ein, und ergab sich. Jeder wurde an die Pflichten gegen seine rechtmäßigen Herren zurückgewiesen. Peter Waibel und seine Gesellen mußten abbitten, und dem Nußbaumer und einigen andern Schadenersatz leisten. Man schwur Landrecht gegen Schwyz. In drei Tagen war also ohne Schwertstreich das Land zur Ruhe zurückgeführt. Die 800 kehrten zurück über den See.

§. 119. Zweiter Feldzug der Eidgenossen wider Zürich.

(1440.)

Schon war der Ezel von Schwyz und Glarus besetzt. Die Zürcher hingegen besetzten Pfeffikon, Bublikon und Rüti; auch die Kyburger wahrten ihre Gränzen. An die Schwyzer schlossen sich Ende Oktobers Männer aus Sarnen, Wäggis und Gersau. Fröhlich mit fliegendem Fähnlein zog die schöne Mannschaft aus dem Oberland (den 1. Wintermonat) in Lachen ein. Alles war streitlustig, als nochmals eine ehrwürdige zahlreiche Gesandtschaft im Lager der Schwyzer ankam. Allein Reding setzte Bedingnisse, die, wie die Gesandten wohl wußten, Zürich nicht eingehen würde. „Lieber Frünt von Schwyz, sagte endlich einer der Gesandten, Adam Riff, von Straßburg, „ich sag üch dütlich, daß überein die von Zürich nit wollen mit üch zu Rechten kommen; nach der geschwornen Pündten Sag.“ Ital Reding entgegnete: „das muß Gott erbarmen, mich beduret, daß uns kein Eidgenoß soliches harus hat sagen wollen, und uns ein guter Erenmann von Straßburg das entdecken muß.“ Sofort wurde Zürich gefehdet, und erhielt Absagebriefe von Schwyz und Glarus, von den Wäggisern, Gersauern und den Sarnerleuten, wie auch von den Uznachern, Gastern, Freiherrn von Raron im Toggenburg, Graf Heinrich von Sargans, und der Stadt Wyl.

In Pfeffikon wurde den 2. die Sturmglocke gezogen; Stüssi landete daselbst mit 40 Schiffen; ihm folgte das Landvolk vom See. Der Läufer, welcher Stüssi die Absagebriefe brachte, ward mißhandelt.

Tags darauf kamen die Urner und Unterwaldner, bei 1000 Mann, gegen den Ezel. Nach langem Zaudern und vielfältigen Versuchen zur Vermittlung, schlossen sie sich endlich an die an, welche bisher treu an den alten ewigen Bünden gehalten, an ihre ältern Brüder von Schwyz und Glarus. Ueber die Enzenau zogen nun Reding und Tschudi,

mit der Hauptmacht den Ezel hinab; darunter lagerten sie unfern Pfeffikon; auch Stüssi führte hierauf seine Schaaren aus Pfeffikon hervor, und ihre Schlachtordnung glänzte stattlich in der Abendsonne. Auf mancherlei Weise versuchte Stüssi, die jetzt noch unschlüssigen Urner und Unterwaldner an sich zu ziehen. Umsonst, auch diese sandten den Absagebrief. Man lagerte auf dem Felde und erwartete die Morgensonne, und mit ihr die Schlacht.

Der Morgen dämmerte, und mit Verwunderung sahen die Schwyzer keinen Feind mehr vor sich; dagegen aber zwei und fünfzig Schiffe, in denen das ganze Heer der Zürcher Nachts abgefahren war, und nun dem jenseitigen Ufer zuruderte. Noch argwohnte Reding eine List. Behutsam näherte er sich dem Dorfe und der Burg. Es zeigte sich, daß Stüssi wirklich geflohen. Für die Bewohner Pfeffikons verwendete sich der Einsiedler-Fürst-Abt Rudolph III., von Hohensax. Sie wurden mild behandelt.

Rasch zogen nun die Schwyzer mit ihren Hülfstruppen über Freyenbach und Richterschwyl, das Seeufer hinab. Bald stießen zu ihnen auch die Panner von Luzern; dann die von Bern und Zug. Die Gemeinden am See wurden hart mitgenommen. Nur Weiber, Kinder und Kranke trafen die Eidgenossen in denselben; denn die Männer waren in die Stadt geflohen, wo jetzt große Unordnung war.

Indessen machten auch die von Uznach Einfälle in das Gebiet der Zürcher. Besonders glücklich aber kämpfte Petermann von Raron, der verschiedene Städtchen und Burgen wegnahm und Kyburg belagerte. Doch wurde dieses von Stüssi entsetzt, als ein Theil der Belagerer den Eidgenossen, die vor Grüningen lagen, zu Hülfe geeilt waren. Grüningen aber und Liebenberg giengen an die Schwyzer über. Die Besatzung erhielt freien Abzug. Am See machten die Schwyzer große Beute, doch nicht ohne Gefahr und Schaden, den ihnen die Zürcher von den Schiffen aus zufügten.

Wichtiges geschah indessen auch in diesem Feldzuge

nichts, und durch unermüdetes Bestreben der Boten aus Kantonen und Städten wurde bald ein Friede vermittelt; denn Zürich bekannte seine Schuld, und nahm endlich einen eidgenössischen Spruch an, in welchem den Zürchern Grüningen und das meiste Eroberte wieder zurückgegeben wurde. Schwyz erhielt die Herrlichkeit über Pfeffikon, Wollerau, Hurden und die Ufnau (die sogenannten Höfe); was es ob dem Wallenstadter-See eroberte, wird ihm bestätigt. Freier Kauf und Handel wird nicht mehr beschränkt. Schon am 18. Wintermonot zogen die Eidgenossen aus dem Feld.

§. 120. Zürich's Bund mit Oestreich.

(1441.)

Der Friede war von der Furcht erzeugt, und nicht aufrichtig. Die Ausführung desselben wurde indessen beschleunigt, weil ein gemeinsames Geschäft die Eidgenossen zur Eintracht nöthigte. Uri war mit dem Mayländer Herzog Viskonti zerfallen, griff zu den Waffen, und besetzte Livinen und Bellenz. Die Eidgenossen unterhandelten einen für Uri ruhmvollen und vortheilhaften Frieden, wornach ihm Livinen blieb (4. April 1441).

Neue Gefahr drohte dem Frieden, als Wyl und Toggenburg ihre Eroberungen nicht zurückgeben wollten, und Grüningen keine Lust zeigte, wieder unter Zürich zurückzukehren, weil der Zürcher Stadtschreiber Michel Graf sie bedroht hatte. Doch die Eidgenossen vermittelten. Ein anderes aufsteigendes Ungewitter war hingegen nicht so leicht zu beschwören.

Die deutsche Kaiserkrone trug jetzt Friedrich IV., ein junger, aber besonnener, kluger, freundlicher Fürst, der darauf sann, die in der Schweiz verlornen Länder, besonders das Aargau, wieder an sich zu bringen. Dieß zu bewirken, ward vorläufig das Aargau erforscht; ebenso Basel, Rapperschwyl und Winterthur. Stüssi und der Stadtschreiber Graf, die auf Rache gegen Schwyz

sannen, benutzten die Umstände, und wandten das Auge, statt auf die Eidgenossen, auf deren mächtigsten Gegner, den Herrn von Oestreich, den Kaiser. Ein Bund mit Oestreich sollte sie nicht nur vor Miteidgenossen schützen, sondern ihnen auch Mittel zur Rache an die Hand geben. Zwei Gesandte von Zürich giengen (auf Lichtmeß 1442) zum Kaiser, den sie in Insbruck fanden. Vieles mußten sie sich gefallen lassen, ehe der Kaiser den Bund eingieng, dessen Unterpfand von Seite Zürichs die Abtretung von Kyburg war.

Solches gefiel dem Kaiser wohl, und es ward sogar der Plan zu einer neuen großen Eidgenossenschaft von Ländern und Städten gemacht, deren Mittelpunkt Zürich sein sollte. Die Gesandten kehrten heim, und im Mai darauf, als man in Baden tagte, beschwor Zürich nochmal den eidgenössischen Bund, den es schon gebrochen hatte durch das fremde Bündniß.

Allmählig ward den Eidgenossen kund, was geschehen. Zürich sollte auf den 10. Sept. (1442) in Luzern über seinen Bund Aufklärung geben. Scharf ward ihm hier zugeredet. Es entschuldigte sich, die eidgenössischen Bünde seien vorbehalten und nicht verletzt. Von Zürichs Treue verlangten aber die Eidgenossen eine Probe und bereisten mit den Gesandten desselben das Aargau, um die dortige Stimmung zu erforschen; was dann der Kaiser den Zürchern nicht wenig übel nahm.

Bald aber ließ er sich durch Zürichs Bitte versöhnen, und kam selber mit großem Gefolge in ihre Stadt. Da erscholl allwärts der Freudenruf: „Hie Oestreich“ — sonst das Feldgeschrei wider die Eidgenossen. — die Pfauenfeder, das Abzeichen Oestreichs, glänzte auf dem Barrete, ganz Zürich beschwor jubelnd in einer Gemeine den neuen Bund, worüber billig die Eidgenossenschaft erschrack und zürnte.

Indessen nun Friedrich verschiedene Theile der Schweiz durchreiste, tagten die Eidgenossen unermüdet, doch vergeblich. Mehr und mehr stieg die Spannung, als Zürich

sich weigerte, die Bundesurkunde, die es als Vorort bewahrte, auszuliefern, und so neuen Verdacht erregte, — als Kyburg (23. Christm. 1442) wirklich zu Oestreich schwur und dieses die Schlüssel zur Hauptburg empfieng, als einundzwanzig östreichische Schützen als Besatzung nach Rapperschwyl kamen, als die Bauern vom Zürichsee eine zwei Stunden lange Schanze über den Hirzel bauten, mehr noch als Zürich auch dem östreichischen Hauptmann Thüring von Hallwyl schwur und auf sein Begehren statt der weißen, eidgenössischen Kreuze, rothe wie die Oestreicher auf die Röcke nähte, als die Schwyzer und Glarner Landleute in Rapperswyl beschimpft und geneckt und endlich gar ein Plan zur Ueberrumplung von Schwyz gemacht wurde.

In dieser Lage suchte Schwyz Hülfe bei Appenzell: dieß erklärte sich neutral. Bern und Solothurn wollte abermals vermitteln und tagen. Viel Freundliches und Friedliches ward darauf in Baden, Beggenried und Brunnen verhandelt, aber die Hauptsache blieb unerörtert; mit dem Frühling sah man also auch den Krieg wiederkommen.

§. 121. Dritter Feldzug. Gefecht bei Freyenbach und am Hirzel.

(Mai 1443.)

Täglich mehrte sich das östreichische Volk in Rapperschwyl und Winterthur; die Seebauern besetzten die Lezine (Schanzen) an der Zuger und Schwyzer Gränze. Darauf, den 18. Mai 1443, zog Itel Reding mit dem Schwyzerpanner über die Schindellegi gegen die nördlichen Abhänge des Ezels. Dem Bürgermeister Stüssi und dem Markgrafen Wilhelm von Baden, der in des Kaisers Namen in Zürich war, brachte der Schwyzerläufer die Absagebriefe (20. Mai). Glarus besetzte Uznach.

Den 21. früh begann die Thätlichkeit damit, daß die Schwyzer einen Theil der Rapperschwyler-Brücke verbrannten, worauf die Rapperschwyler herüber kamen und

Häuser in Hurden verbrannten. Kaum hatten sich die Schwyzer zu ihrem Panner zurück begeben, als die Boten der Urner und Unterwaldner ankamen. Sie hörten mit Staunen, daß schon gefehdet sei, und rufen also ihrer Stände Mannschaft, die schon in Brunnen versammelt war, zu Hülfe. Doch eilten sie nicht zu den Schwyzern, sondern zu den Zugern, die an der Letze am Hirzel lagen, und die Unterwaldner um Hülfe angerufen hatten. Wirklich bedurften sie derselben mehr als die Schwyzer. Den 21. geschah das erste Gefecht. Um Mittagszeit sah man aus dem Schwyzer-Lager am Ezel von Rapperschwyl her zehn feindliche Schiffe fahren. Es waren darin Oestreicher, Rapperschwyler, Zürcher, 715 Mann.

Sie fuhren gegen Freyenbach, wo sie ans Land stiegen. Sofort sandte Reding hundert rüstige Gesellen hinab, den Feind zu versuchen; mehr sandte er nicht, weil er List fürchtete, und Ezel und Schindellegi nicht preis geben wollte. Doch erinnerte er die hundert, im Nothfall Hülfe zu holen.

Die hundert aber waren zu kampflustig, um sich das letztere zu merken, und stürzten unverweilt hinab und an den Feind. Schon hatten sie diesen im ersten, stürmischen Anfall beinahe aus Freyenbach gedrängt, als die Oestreicher sich ermannten. Nun wurden die Schwyzer zurückgedrängt bis auf den Kirchhof, wo sie wie Verzweifelte fochten, bis ihnen Hülfe aus Pfeffikon und vom Berge herabkam. Noch einmal schlugen sie nun den Feind zum Dorfe hinaus, und noch einmal wurden sie zurückgedrängt. Der Kirchhof wurde ritterlich vertheidigt. Immer mehrere kamen den Berg herab. Da fiel plötzlich Schrecken auf die Feinde, und sie eilten auf die Schiffe und retteten sich. Viele fielen auf der Flucht. Die Zahl der Gefallenen mag auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen sein; aber die Schwyzer behielten das Schlachtfeld, und unter den erschlagenen Feinden waren angesehene Männer, wie der Schultheiß von Rapperschwyl. Viele Waffen und ein Fähnlein wurden von den Schwyzern erbeutet. Reding zürnte

über den Ungehorsam und die Tollkühnheit der Sieger, aber damals waren die Schwyzer im Kampf-Feld, wie wir noch oft in diesem und andern Kriegen sehen werden, so kampflustig und todtverachtend, daß sie von besonnenen Hauptleuten nicht bemeistert werden konnten.

Härtern Kampf bestanden die Eidgenossen, die sich auf dem Baarer Boden gelagert. Ihnen gegenüber stand bei den Buchen, unweit Kappel, Stüssi und der Mark-Graf mit 3000 Mann. Etwa 2000 andere besetzten den Hirzel. Zu den Pannern von Uri, Unterwalden und Zug war nun auch Luzern gestoßen. Stüssi, die Eidgenossen nicht so mehr vermuthend, zündete das Dorf Blickenstorf an. Er hatte nicht gefehdet. Als er aber Tags darauf die Eidgenossen wohlgerüstet erblickte, zog er sich zurück; diese fehdeten ihn. Er hielt hierauf für besser, sich mit den Häuptern wieder in die Stadt zurückzuziehen; die Eidgenossen aber zogen in die Nähe der Leze am Hirzel.

Diese wollten die Anführer, weil sie zu gut besetzt, und der Berg dort zu steil war, noch nicht angreifen. Als aber Abends, es war am 24., von den Schanzen herab gespottet und gerufen wurde: „wohar ihr Bösewicht, wohar?“ da war der durch den Brand von Blickenstorf und so manches andere ergrimmte Eidgenosse nicht mehr zu halten, und wo der Berg am steilsten, die Lage am festesten war, da stürmten mit unsäglichem Muth und übermenschlicher Anstrengung Urner, Unterwaldner und ihre Miteidgenossen, die Hauptleute an der Spitze, durch Schwert und Kugel unaufhaltsam hinan. Links, rechts fielen die Tapfern, und Leichen häuften sich. Vor allen hinan die Entlibucher mit dem fürchterlichen Ruf: „Mord! ja me, me Mord“! — Die Schanze ist endlich erstürmt. Die Zürcher, die nicht erschlagen worden, fliehen durch die Nacht, und bringen Schrecken und Entsetzen nach Zürich. Siegesboten eilen ins Lager der Schwyzer, und diese brechen auf, sich mit den Brüdern zu vereinigen.

Der übrige Theil dieses Feldzuges glich mehr einem Raub- als Kriegszug. Viele Dörfer am See giengen in

Flammen auf. In Horgen und Thalwyl wurden besonders in den Kirchen schreckliche Frevel geübt. Es war Bürgerkrieg.

Bern, lange unschlüßig, sagte endlich Zürich ebenfalls ab, da es von eidgenössischen Boten an die Lage von Laupen erinnert wurde. Es zog aus, mit ihm Solothurn. Vor Bremgarten stießen sie zu den Pannern der übrigen Kantone. Bei 16,000 Mann belagerten das Städtchen, das sich ergab. Auch Baden brachte die Schlüssel ins eidgenössische Lager. Durch das einzige Gebiet von Aargau und Zürich zog sodann die Heermacht der Eidgenossen bis gegen Rapperschwyl. Manches Städtchen, manche Burg fiel. Aber bald waren die Eidgenossen eines solchen Krieges müde; die Berner, Solothurner und Luzerner kehrten zuerst heim. Die übrigen Schaaren der Eidgenossen übten noch größere Frevel im Kloster Rüti und Wurmsbach und in Waggen. In Rüti wurde die Gruft Graf Friedrichs von Toggenburg und andere Gräber geöffnet, und mit den Gebeinen Muthwillen getrieben. Die Anführer mochten den erbitterten, und selbst des frühen Heimzugs wegen unmuthigen Krieger nicht mehr bändigen. Es war Bürgerkrieg. Ueber Einsiedeln kehrten die meisten heim, und die Bessern flehten und büßten dort für das, was geschehen.

§. 122. Vierter Feldzug. Schlacht bei St. Jakob an der Sil. Stüssis Tod. Der faule Friede.

(Heumonat, 1443)

Ruhig blieb der Markgraf mit seinen Schaaren im festen Zürich, während die Gegend ringsum verherrt ward. Täglich versprach er neue Hülfe vom Reich. Allein diese kam nicht; denn Oestreich hatte genugsam zu wehren in Ungarn und Böhmen und gegen die furchtbaren Osmanen. So stand denn Zürichs Hoffnung auf die Hülfe eines mächtigen Fürsten, des Herzogs Philipp von Burgund. Dieser versprach Beistand.

Indessen verdächtigte Zürich die Eidgenossen aller Orten als Reichsfeinde. Diese aber vertheidigten sich durch ein würdevolles Schreiben. Kleine Streifzüge vor Bremgarten, Rapperschwyl und ins Thurgau bis vor Wyl zeigten, daß kein Friede denkbar war, und so zogen die Eidgenossen den 22. Heumonat wieder alle ins Feld. In Hedingen sammelten sie sich, und zogen über den untern Albis gegen Zürich. Uebermuth nnd Unordnung war in Zürich, als einige Flüchtlinge das Herannahen des eidgenössischen Heeres meldeten. Dem Hauptmann Thüring von Hallwyl war kaum möglich, die aus der Stadt eilenden Gewaffneten in Reihen zu sammeln. Hans von Rechberg ritt mit einigen Reisigen bis an die Reihen der Eidgenossen, die sich indessen in Rieden gesammelt hatten. Darauf rieth er den Zürchern, sich in die Stadt zurückzuziehen, wozu aber diese keine Lust hatten. Vielmehr sammelten sie sich außer dem Siechenhause vor St. Jakob, auf einer großen, von einem Grünhage umschlossenen Wiese. Dort wurde gezecht und gelärmt und gejauchzt. Den Wein trug man aus Zürich in Gelten herbei, denn der Tag war heiß.

Die Eidgenossen wandten sich indessen von Rieden gegen Wiedikon, und drängten die noch immer plänkelnden Reisigen zurück. Diese flohen größtentheils in die Stadt, und es zeigte sich an diesem Tage, daß der Adel Oestreichs mißtrauisch in den Kampf gezogen, oder gar wie der Markgraf in der Stadt zurückgeblieben war. In der Verfolgung der Reisigen nahten die Eidgenossen der Silbrücke und der in der großen Wiese gelagerten Zürcherschen Hauptmacht. Hier begann der Kampf, die Zürcher schossen über den Grünhag herüber, die Eidgenossen aber durchbrachen diesen an mehrern Stellen. Plötzlich erscholl im Rücken der Zürcher der schreckliche Ruf: „fliehe Zürich, fliehe wer kann.“ Viele Geschichtschreiber melden, diesen Ruf habe eine Schaar Schwyzer-Jünglinge erhoben, die sich rothe Kreuze auf die Brust genäht, und so, als wären sie östreichisch, den Feind umgangen hatten.

Der Ruf zur Flucht im Rücken, der schreckliche Andrang der Eidgenossen vor und von der Seite jagte Schrecken ins Heer der Zürcher, und wer fliehen konnte, floh über die Brücke in die Stadt.

Auf der Brücke ermannte sich Stüssi, stellte mit seiner Breitaxt der Flucht sich entgegen, und ward dort erstochen. Ueber seine Leiche stürzte Freund und Feind hinüber, durchs offene Thor, und in Zürch erwartete man den Untergang der Stadt. Bei 400 Zürcher und Oestreicher wurden erschlagen. Auch der Stadtschreiber Graf fiel an diesem Tage; ihn erschlug ein Bürger aus Küßnacht. Den Heldentod starb auch der Glarner Landschreiber Küng, der durchs Stadtthor drang und den Pannermeister von Zürich erstach; hinter ihm ließ eine Frau den Thorgatter herunter; schnell besann er sich, und reichte das Panner einem Glarner durch den Gatter, und starb.

Allmählig ermannten sich die Zürcher, schlossen die Thore, sammelten sich auf den Wällen, und beschädigten die Eidgenossen, die indessen die Vorstadt geplündert und verbrannten. Eben so verbrannten diese auch Rieden, Altstädten und Wiedikon, machten große Beute an Geschütz und Vieh, und zechten auf Feindes Leichen sitzend. Der todte Stüssi wurde schrecklich mißhandelt.

Darauf zogen die Eidgenossen am 29. vor Rapperschwyl, das belagert wurde und sich tapfer hielt, bis als Vermittler Bischof Heinrich von Konstanz, und schon vor ihm der Fürst-Abt von Einsiedeln, Rudolf III. und Friedrich von Höwen, im Lager der Eidgenossen erschienen. Der Friede wurde wirklich den 9. August besiegelt. Er schien billig, war aber nicht aufrichtig, und man nannte ihn den faulen Frieden.

§. 123. Fünfter Feldzug. Der Mord vor Greifensee. Belagerung von Zürich.

(1444.)

Auch jetzt noch machte man Versuche zu völliger Aussöhnung und nachdem die Reichsräthe Hülfe beim König

von Frankreich Karl VII. gegen die Eidgenossen gesucht und diese ihnen 60,000 Armagnaken versprochen, wurde nochmals auf den 22. März 1444 ein Vermittlungstag in Baden angesagt. Zahlreich wurde dieser von Gesandten der Städte und Länder besucht. Einfach beharrten die Eidnossen darauf, nur eidgenössisches Recht anzuerkennen, Zürich aber soll seinen neuen Bund aufgeben.

In Zürich, wo man östreichischer als je gesinnt war, entstund über den Vermittlungsentwurf großer Lärm, und so sehr wurde das Volk aufgehetzt, daß nach einem Auflauf die Häupter einiger angesehener, gutgesinnter Zürcherbürger fielen. Nach diesem bot Zürich und der Markgraf Recht auf viele Reichsstädte und Reichsländer, welches die Eidgenossen nicht annehmen wollten. So zerschlug sich wieder alles Vermitteln. Am 31. März ward der Tag in Baden geendet, und alsbald gieng der Kampf wieder an. „Wie nun dieß alles vorgieng und mengerley versucht ward, so möcht man noch nicht vil guts geschaffen, dann daß der Spann allweg böser und nydiger ward dann vor“ Tschudi.

Die Besatzungen in den von den Eidgenossen eroberten Festungen wurde verstärkt, Rapperschwyl ward abermals von Urnern, Schwyzern, Unterwaldnern, Glarnern hart bedrängt. Die Appenzeller sagten endlich Zürich und Oestreich ebenfalls ab und schlossen sich mit 500 Mann bei Kloten an das eidgenössische Heer. Dieses aber fieng an, die Feste Greifensee zu belagern. In Greifensee befehligte der Wildhans von Landenberg. Als dieser in dem Städtlein sich nicht länger halten konnte, verbrannte er selbst dasselbe. Weiber, Kinder und Greise retteten sich kümmerlich und fanden im Lager der Eidgenossen Hülfe und Pflege. Lange wurde nun die Feste umsonst beschossen, und als man anfieng, die Mauern zu untergraben, warfen die Belagerten die großen Altarsteine auf das Sturmdach und erschlugen viele Männer. Das Sturmdach ward hergestellt, und die Feste so untergraben, daß ihr Sturz unvermeidlich war. Die bisher trotzigen Belagerer ergaben

sich auf Gnade und Ungnade und stiegen den 24. Mai Abends aus dem Schloß.

Fürchterlich war die Erbitterung der Eidgenossen, und vorab ihres Anführers des jüngern Itel Redings. In einem Blutrathe wurden die Belagerten alle zum Tode verurtheilt. Umsonst sprach Holzach der Menzinger Hauptmann für Schonung, umsonst bot Wildhans sich an, statt aller zu sterben, umsonst stürzte ein flehender Zug von Weibern, Vätern und Kindern der Unglücklichen herbei. 62 wurden hingerichtet, Greifensee verbrannt.

Ich finde keinen Geschichtschreiber, der diesen Mord gerechtfertigt hätte. Gemildert wird er durch die Absicht, die Feinde zu schrecken und so den Krieg schneller zu enden. „Man hat ouch darnach an ettlichen Orten nit sunders vil Glük noch Heil und was Unfalls den Eidgenossen ettwa lange Zit zustunde, das meint man allweg, es wäre an dieser Tat erholet worden.“ Tschudi.

Nach einigen geringen Thaten zogen die Eidgenossen für wenige Wochen nach Hause. Als aber ihre Boten in Luzern sich berieten, und die Nachricht ankam, wie Zürich Regensberg, das auch eidgenössische Besatzung hatte, belagere, so brach alles wieder auf und die Eidgenossen lagen bald vor Zürich selbst, belagerten die Stadt und verwüsteten die Umgebungen. Allein Belagerungen waren nie die Sache der Schweizer, und sie erlitten auch in dieser viel Schaden nämlich von den Böken, einer Schaar muthiger Zürcher, die Anfangs 16 Mann stark bald zu 60 anwuchs.

§. 124. Mordnacht zu Brugg, Belagerung von Farnsburg, Schlacht zu St. Jakob an der Birs.

(1444.)

Einer der thätigsten Feinde der Eidgenossen war in diesem ganzen Kriege Hans von Rechberg. Um diese Zeit ritt er mit Burkard Mönch zum König von Frankreich, den Zug der Armagnaken zu beschleunigen.

Dann beredete er den Thomas von Falkenstein zur Untreue an Bern, ritt mit ihm zur Einnahme von Brugg. Dieses Städtchen ward durch folgende List überrumpelt.

Falkenstein, der Bürger in Brugg war, reiste mit den beiden Baldekern dahin, und ward gut empfangen. Er gab vor, er reise von Zürich nach Basel, um den Bischof zu holen, welcher Friede stiften sollte. Den 4. August in der Nacht kehrte Thomas von der Basler Seite mit 4 bis 600 Reitern wieder vor das Städtchen, die Mannschaft verbarg sich, er aber mit wenigen klopfte am Thor und verlangte Einlaß von dem Wächter, Falkensteins Gevatter; dieser ließ ihn ein, die Begleiter folgten, dem Wächter wurde das Haupt abgeschlagen, die ganze Mannschaft drang nach, und die Stadt wurde eingenommen. Schrecklich wurde geplündert und angezündet, die Vornehmsten gefangen, und ihr Leben nur auf die Fürbitte Rechbergs geschont. Darauf wurden sie in dem Schloß Laufenburg gefangen gehalten.

Als die von Solothurn diese That vernahmen, eilten sie nach dem Schlosse Gösgen, das dem Falkenstein gehörte, verbrannten es, und schickten des Grafen Weib und Tochter nach Bern in Verhaft. Darauf zogen Berner und Solothurner vor Farnsburg, die Hauptburg von Falkenstein. Den Eidgenossen aber berichteten sie den Verrath des Grafen in Brugg, und von allen Orten ward den unglücklichen Verrathenen Hülfe geleistet. Während nun Farnsburg belagert wurde, zog der Delphin (Kronprinz) von Frankreich mit 50,000 Armagnaken gegen Basel heran. Es waren aber die Armagnaken, welche das Volk wohl auch arme Geken, Schnaggen oder Schinder nannte, ein loses, wildes, aus vielen Ländern zu den Kriegen zwischen England und Frankreich zusammengeloffenes Gesindel, das überall Verheerung und Schrecken verbreitete. Ihren Anzug zum Entsatz von Farnsburg zu beschleunigen, eilte abermals Hans von Rechberg in ihr Lager, und schon nach 2 Tagen berichtete er ihre Ankunft nach Zürich.

Auch den Eidgenossen wurde ins Lager vor Zürich berichtet, allein man hielt dort die Botschaft für so übertrieben, daß dem vor Farnsburg bloß 600 Mann zur Hülfe gegeben wurden. Immer näher rückten indessen die Armagnaken. Voraus zog der Graf von Sancerre mit 8000 Mann über die Birs, bis gegen Prattelen. Mit 10,000 Mann folgte der Marschall Dammartin, der sich zu Muttenz setzte. Der Dauphin selbst blieb auf dem linken Ufer der Birs. Schnell wurde von Liestall denen vor Farnsburg berichtet. Diese beriethen sich im Freien; und gegen den Rath der Hauptleute, vorerst Farnsburg zu nehmen, wurde ermehrt, gegen den Feind zu ziehen. 1200 kühne Männer zogen ab, den Feind zu rekognosziren. Ein Hauptgefecht zu wagen, und die Birs zu überschreiten, ward ihnen untersagt.

Der denkwürdige 26. August 1444 brach an, bei Prattelen griffen die schlachtmuthigen 1200 erst eine Schaar von 100 Reitern an, die schnell verstoben war; dann gieng's auf die 8000 des Sancerre, auch sie wurden geschlagen, und flohen. Unaufhaltsam die Eidgenossen nach und nun auch auf die 10,000 des Dammartin, die in schöner Schlachtordnung dastanden. Das Häuflein der Tapfern griff tapfer an, fragte nicht nach der Zahl und Rüstung der Feinde, tödtete mehrere Hundert derselben, zersprengte ihre Schlachtreihen, bis Dammartin dieselben über die Birs zurückzog, sich mit dem Delphin zu vereinigen. Viele Todte lagen umher, die Eidgenossen hatten keinen Mann verloren, und große Beute fiel in ihre Hände.

Umsonst versuchten nun die Hauptleute, den Siegern den Uebergang über die Birs zu wehren, umsonst suchte Basel ihnen Hüfe zu senden, umsonst warnte ein Bote daher die Eidgenossen von jenem Uebergang, unaufhaltsam drangen die Tapfern durch den Fluß gegen die jenseitigen Höhen. Nun aber empfieng sie der Donner aller französischen Stücke; gegen sie stürzte Hans Rechberg mit 600 deutschen und 8000 französischen Reitern. In diesem ersten Anfall verloren die Eidgenossen 200 Mann, und, was

schlimmer war, die übrigen wurden in zwei Haufen getheilt. Der eine hielt sich lang auf einer Au, und kämpfte bis kein Mann mehr übrig war. Der andere zog sich gegen das Siechenhaus bei St. Jakob. Dort stürmten die Franzosen dreimal die Gartenmauer, dreimal wurden sie zurückgeschlagen. Die 500 wagten sogar Ausfälle gegen die 50,000. Schon war es Nachmittag, schon brannte hinter ihnen das Siechenhaus und die Kapelle. Als alles verloren schien, kämpften die noch übrigen mit dem Muthe der Verzweiflung, bis alle auf Haufen getödteter Feinde verbluteten. 16 Eidgenossen, die am Morgen, vom Kanonendonner geschreckt, wieder über die Birs zurückschwammen und flohen, waren ihr Lebenlang verachtet.

Auf dem Schlachtfeld lagen nun neben den 1200 gefallenen Eidgenossen auch 8000 Feinde und 1100 Pferde. Der Verwundeten aber waren weit mehr. Der Delphin gestund, härteres Volk habe er nie getroffen. Der stärkste Beweis seiner Achtung der Eidgenossen aber war, daß er mit seinem Heer nicht mehr weiter vordrang. Weniger edel dachte Burkard Mönch, der mit Hans Rechberg nach der Schlacht über die Leichname dahin ritt, und spottend sprach: „heut baden wir in Rosen.“ Ein sterbender Eidgenosse hörte das, rafft seine letzte Kraft zusammen, wirft mit dem Rufe: „da friß eine der Rosen“, dem Ritter einen Stein so gewaltig ins Angesicht, daß Auge, Nase, Mund zerquetscht wurden, und der Spötter nach drei Tagen starb.

Oft ist das Glück der Uebermacht, so ein Wille aber nur der Tugend gegeben. Daher alle freien Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beispiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben (J. Müller).

Auf die Nachricht von dieser Niederlage zogen eilig die Eidgenossen von Farnsburg ab, in ihre Heimath; in Zürich aber war großer Jubel, und mit allen Glocken wurde geläutet. Bald darauf zog man auch von Zürich, das man 9 Woche belagert hatte, zurück. Mit dem Del-

phin wurde den 28. Wintermonat zu Ensisheim Friede geschlossen.

§. 125. Folgen. Raubzüge. Sargans verbrannt.
(1444 — 1445.)

Von einer Seite her waren nun die Eidgenossen sicher; desto mehr aber wurden sie fortan von den Grafen und Fürsten des deutschen Reichs gefehdet. Auch den Zürchern wuchs der Muth und es geschahen in dieser Zeit so viele kleinere Raubzüge, Gefechte und Streifereien, daß diese Geschichte sie nicht einmal Alle aufzählen kann. Der Hauptschauplatz der Feindseligkeiten war Baden, Wyl und Rapperschwyl. Auf dem Zürcher-See erbeuteten die Schwytzer viele Schiffe, sie selbst errichteten große Flösse gegen Rapperschwyl, das noch immer hart bedrängt war, aber von Zeit zu Zeit von den östreichisch Gesinnten Zufuhr erhielt.

In Sargans hatte Graf Heinrich die Dienste, die ihm die Eidgenossen geleistet, vergessen, und weil diese im Mai dieses Jahres im Oberland alles Oestreichische, nämlich Wallenstadt, Nidberg, Freudenberg nebst der Herrschaft Windek eingenommen hatten, fehdete er und der Graf Brandis von Vaduz die Eidgenossen. Der Vorwand war die Einnahme des Oberlandes, das Pfand von Oestreich sei. Schon hatten sie mit 6000 Mann das Oberland eingenommen, schon geschahen hin und wieder kleine Gefechte, als die Eidgenossen im Jenner 1445 von ihrem Sammelplatz zu Appenzell aufbrachen und zu 4000 Mann ins Rheinthal und dann über den Rhein zogen. Altenstadt, Rantwyl und andere Ortschaften wurden verbrannt, die Oestreicher zurückgedrängt. Rasch giengs nun nach Werdenberg, dann an die Letze, welche das Landvolk im Stiche ließ. Am 5. Hornung wurde Sargans selbst mächtig gestürmt und erobert. Die Besatzung zog sich in die Burg zurück. 8 Tage lagen die Eidgenossen in dem Städtchen. Weil ihnen aber die in der Burg viel Schaden zufügten, verbrannten sie die Häuser, brandschatzten die umliegenden Orte,

ließen das wohl besetzte Wallenstadt unangefochten und zogen mit Beute beladen zurück.

§. 126. Gefechte bei Wyl, Wolfhalden, Wollrau, Ragaz.

(1445 — 1446.)

Kaum war der Delphin von Basel abgezogen, so belegte Bürgermeister und Rath zu Basel den dahin verbürgerten Adel, der wider die Eidgenossen gedient hatte, mit der Strafe, daß er künftig nicht mehr eigenes Feuer und Licht in Basel besitzen, sondern für fremd geachtet werden soll. Dann wurden die benachbarten östreichischen Edelleute befehdet und viele ihrer Burgen gebrochen und mit Rheinfelden ein Bund gemacht. So stand damals Basel wie eine Mauer vor der Eidgenossenschaft. Auf Wyl machten die Zürcher und Thurgauer im Mai einen plötzlichen gewaltigen Angriff; aber Wyl, das auch gleich Zürich in diesem Krieg Böcke hatte, wehrte sich männlich und schlug den Sturm ab. Auch bei Wolfhalden wurden die Zürcher abgetrieben, und verloren 177 Mann, 300 andere wurden bei Wigoltingen erschlagen.

Auf dem Zürchersee wollte Rechberg im Christmonat einen Hauptschlag zu Wasser und zu Land auf die Schwyzer wagen, welche 200 stark die Höfe bewachten. In mondheller Nacht kamen die Zürcher von Meila und Rapperschwyl her über den See. Bald brannte ein Wollrauer Haus. Die Wächter von Wollrau und Pfeffikon gaben Sturmzeichen. Nun alles auf, in die Waffe und über die Feinde her. Die Zürcher glaubten sich von Uebermacht überfallen und verrathen. Ihrer 78 wurden erschlagen. Erst als es Tag war, faßten sie wieder Muth und hielten sich fechtend bis Freienbach. Glücklicher waren die von Rapperschwyl gekommen, die den Floß und die großen Büchsen den Schwyzern erbeuteten. Als Rechberg den immerwachsenden Landsturm sah, zog er sich zurück und wurde vergeblich von Schwyzern und Zugern verfolgt. Fünfzehn Schwyzer waren gefallen.

Ernster war die Schlacht bei Ragaz. Während die Eidgenossen in Luzern tagten, berichteten die Appenzeller, Hans von Rechberg sammle wieder Mannschaft in der Herrschaft Vaduz. Schnell sammelten sich die Eidgenossen in Uznach, und dann den See hinauf gegen Wallenstadt, wo ein Ausfall der Besatzung zurückgeschlagen wurde. Eben so in Sargans. Nach einigen Streiferien setzten sich die Eidgenossen in Mels, sie waren 1200 Mann stark. Rechberg zog mit mehr als 6000 über den Rhein, rückte aber nur bis auf Ragaz. Die Schwyzer, des Wartens ungewohnt, brachen an St. Fridolinstag Tag getrost auf und gegen den Feind, der eben der alten Faßnacht zu lieb sich gütlich that. Rechberg sah die anrückenden Eidgenossen, sammelte schnell die Seinen, und nun beginnt ein schrecklicher Kampf, in dem die Feinde beinahe obsiegten. Aber die Eidgenossen dringen im Gewaltsturm in die feindlichen Glieder, und zersprengten sie. Der Adel flieht zuerst, ihm folgt das Fußvolk, alles gegen und über den angeschwollenen Rhein. Viele wurden auf der Flucht erschlagen, andere ertranken im Rhein. Es fielen in 2 Stunden 1300 Oestreicher, meistens Fußvolk, weil der Adel mit seinen Rossen schneller fliehen mochte. Von dem für die Oestreicher bestimmten Proviant nahmen die Eidgenossen nach dem heißen Kampf ein gutes Morgenbrod. 2 Panner und viele Rüstung fiel den Siegern in die Hände.

§. 127. Vermittlung und Friede.

Nach der Schlacht von Ragaz wagte Oestreich keinen offenen Kampf mehr mit den Eidgenossen und begnügte sich, nach dem Abzuge der eidgenössischen Heermacht das Oberland wieder zu besetzen, und die Freunde der Schwyzer zu brandschatzen. Beiderseits war man endlich des langwierigen Krieges müde. Reding und Stüssi waren todt, den Schwyzern und ihren Bundgenossen war, trotz öfterer Siege, die Fortsetzung des Kriegs sehr nachtheilig. Kaiser Friedrich IV. war anderwärts bedrängt. Also ward auf

den 15. Mai 1446 durch den Pfalzgrafen Ludwig ein Tag in Konstanz angesagt. Dieser wurde sehr stark besucht, aber nur langsam gieng das Friedenswerk von Statten. Den Bund mit Oestreich wollte Zürich durchaus nicht aufgeben. Sprüche auf Rechtstagen, wie in Kaiserstuhl und Einsiedeln, Sprüche von fremden und eidgenössischen Obmännern drangen aber beharrlich auf Lösung jenes Bundes. Als letzter Obmann wurde von der Stadt Ueberlingen Heinrich von Bubenberg, der Schultheiß von Bern, gewählt. Auch dieser erklärte, nach langem Lesen und Vergleichen der Urkunden und vielfältiger Berathung, den östreichischen Bund aufgelöst. Endlich fügte sich Zürich, und der Friede kehrte in die verwüsteten Städte und Gefilde (Heumonat 1450). Einzelne Anstände und Entschädigungen wurden noch später berichtigt.

Als der Friede verkündet war, hatte man die Böcke in Zürich in denselben einzuschließen vergessen. Sie zogen also auf das Schloß Hohenkrain jenseits des Rheins. Ihnen rieth Landammann Frieß von Uri, sie sollten irgend einen angesehenen Mann auffangen, um für dessen Lösung sich Friede zu erkaufen. Das merkten sich die Böcke und nahmen einst denselben Landammann Frieß auf dem Zürchersee gefangen. Er sprach: „Euch ist gut rathen, Gesellen, ich meinte jedoch nicht, daß der Rath mich treffen sollte.“ Durch ihn wurde den Böcken Friede ausgewirkt.

§. 128. Pest. Buchdruckerkunst. Konzil von Basel.

Während dieses Krieges, der an die 15 Jahre gedauert, begab sich in der Schweiz und dem Ausland noch manches Hochwichtige, dessen wir hier flüchtig erwähnen wollen.

1439 fiel eine der schrecklichsten Pestseuchen auf unser Vaterland. Ganze Dörfer starben aus. In Zürich starben in kurzer Zeit 3000, in Konstanz während 10 Monaten 4000, zu Bern 1100 und zu Basel eine Zeit lang täglich bei 100 Personen. Auch vornehme Prälaten, die am Konzilium zu Basel gegenwärtig waren, wurden hingerafft.

Eine geistige Weltrevolution entstund durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Joh. Mentelin, Gutenberg, Faust und Schöfer waren die ersten Erfinder und Verbreiter dieser Kunst, um das Jahr 1440 bis 1449. — Aus Grichenland aber landeten damals viele gelehrte, weise Männer in Italien. Durch sie wurde die Liebe zu den Alten wieder aufgeweckt und die Wissenschaft hob das lange niedergedrückte Haupt auch im Abendland wieder empor.

Dem Geist der Rohheit, Unsittlichkeit und Unwissenheit strebten besonders die Kirchenhäupter entgegen, und Großes wurde hievon auf dem Konzil von Basel gethan, das sich schon 1431 versammelte. Hier wurde auch der lange Krieg zwischen England und Frankreich vermittelt, Provinzialsynoden angeordnet, und, wie wir gesehen, viele Versuche zur Wiederherstellung der Eintracht unter den Eidgenossen gemacht. Später zerfiel das Konzil mit dem Papst, wählte einen Gegenpapst in der Person des Herzogs Amadeus von Savoyen, der den Namen Felix annahm, und dauerte noch eine Zeit lang unrechtmäßig fort, bis der Kaiser demselben das Geleit versagte, worauf es nach Lausanne versetzt wurde, wo auch Papst Felix abdankte.

In Ferrara wurden indessen auf dem Konzilium schöne Versuche zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen gemacht, die sich aber wieder zerschlugen.

§. 129. Schluß der zweiten Abtheilung.

Der alte Zürcherkrieg ist ein wichtiger Wendepunkt in den vaterländischen Geschichten. Noch zeigte sich einerseits der alte Muth, die ungemessene Todesverachtung, die Unwiderstehlichkeit in offener Feldschlacht. Es zeigte sich die alte Biederkeit und der helle Sinn für Recht und Billigkeit, die Treue in Erfüllung der schon bestehenden Bundespflichten. Anderseits aber sahen wir auch Spuren von Vergrößerungssucht, die ersten Beispiele von Eroberungen eines Kantons über den andern, das Streben, eher Unterthanen als Bundgenossen zu haben. Wir sahen furcht-

bare Unmenschlichkeiten bei denselben Eidgenossen, die in frühern Kriegen so großherzig gegen überwundene Feinde waren. Selbst der Waffenruhm der Eidgenossen ward ihnen zur Gefahr, indem sie schon jetzt, besonders nach der Schlacht von St. Jakob, das Auge fremder Fürsten auf sich zogen, und zu fremden Söldnerdiensten Veranlassung gaben. Alle diese verderblichen Saaten werden wir im zweiten Theile empor wachsen sehen.

MAG 2004814